



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Und woher kommst du?“
Identitäts- und Heimatkonstruktionen
junger AfroösterreicherInnen in Wien

verfasst von / submitted by

Mirjam Zangerl

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the
degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 897

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Afrikawissenschaften

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Birgit Englert

Inhaltsverzeichnis

	1
1 Einleitung.....	5
2 Forschungsfeld.....	8
2.1 Diaspora.....	8
2.1.1 Afrikanische Diaspora.....	11
2.2 Zweite Generation	13
2.2.1 Einführung in die Terminologie.....	13
2.2.2 Entwicklung der Forschung.....	14
2.2.3 Kulturkonfliktthese.....	14
2.2.4 Paradigmenwechsel.....	15
2.2.5 Neuer Diskurs.....	16
3 Zentrale Konzepte und Fragestellungen	17
3.1 Identität und Transnationalismus.....	17
3.1.1 Die Verwobenheit der beiden Konzepte.....	19
3.2 Heimat	20
3.2.1 Warum die Auseinandersetzung mit Heimat?.....	20
3.2.2 Heimat: aus der Perspektive der Jugendarbeit.....	21
3.2.3 Heimat theoretische Annäherung an den Begriff.....	22
3.2.4 Heimat im Kontext von Identität.....	23
3.2.4.1 Fallbeispiele.....	24
4 Methoden	25
4.1 Qualitative Leitfadeninterviews	26
4.2 Die InterviewpartnerInnen.....	28
4.2.1 Interviewpartner 1.....	28
4.2.2 Interviewpartner 2.....	29
4.2.3 Interviewpartner 3.....	29
4.2.4 Interviewpartner 4.....	30
4.2.5 Interviewpartnerin 5.....	30
4.2.6 Interviewpartnerin 6.....	31

4.2.7	Interviewpartnerin 7	31
4.2.8	Interviewpartnerin 8	31
4.3	Zur Positionierung der Interviews	32
4.4	Analyseverfahren	32
5	Auswertung der empirischen Studie	35
5.1	Analyse von Identität	35
5.2	Transnationale Identität	38
5.2.1	Am Beispiel Sprachgebrauch	38
5.2.2	Am Beispiel des Medienverhaltens	41
5.2.3	Am Beispiel des sozialen Umfeld	44
5.2.3.1	Zu Frage 1: Welche Menschen in deinem persönlichen Umfeld sind dir besonders wichtig?	45
5.2.3.2	Zu Frage 2: Wie schaut dein Freundeskreis generell aus?	46
5.2.4	Durch den Bezug zum Herkunftsland der Eltern	49
5.2.5	Durch die Vorstellung vom Konzept Community	51
5.2.5.1	Was ist eine Community?	52
5.2.5.2	Eigene Erhebung	53
5.2.6	Durch Rassismus-, Diskriminierungserfahrungen und Fremdenfeindlichkeit	56
5.2.6.1	Rassismus im Kontext dieser Forschung	57
5.2.6.2	Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit	58
5.2.6.3	Konkrete Erfahrungen der Befragten	59
5.2.7	Am Beispiel von Selbstwahrnehmung und Selbstbezeichnung	63
5.2.7.1	Zu Frage 1: „Und woher kommst du?“	64
5.2.7.2	Zu Frage 2: Wie bezeichnest du dich selbst?	66
6	Analyse von Heimat	68
6.1	Emotional und sozial	68
6.2	Geografisch	70
6.3	„Heimat ist nicht ...“	70
6.4	Heimat in anderen Sprachen	73
6.5	Schlussfolgerungen zum Heimatbegriff	74
7	Beantwortung der Fragestellungen	75
7.1	Welche Faktoren haben Einfluss auf die Identitätsbildung der Befragten?	75
7.2	Inwiefern gestalten die InterviewpartnerInnen ihre Lebenswelt transnational?	76
7.3	Was nehmen die InterviewpartnerInnen als Heimat wahr und	

welche Bedeutung schreiben sie dem Begriff zu?.....	77
7.4 Fragestellungen bezüglich der Terminologie von zweiter Generation.....	77
8 Conclusio	80
8.1 Ausblick.....	81
9 Anhang.....	83
9.1 Interviewleitfaden.....	83
9.2 Zusammenfassung	86
9.3 Abstract.....	87
10 Quellenverzeichnis	88
10.1 Bildnachweise.....	88
10.2 Internetquellen	88
10.3 Literaturquellen	90

1 Einleitung

Im Rahmen dieser Masterarbeit werden Fragen nach Heimat- und Identitätskonstruktionen gestellt die sich im speziellen auf junge AfroösterreicherInnen in der zweiten Generation beziehen. Die im Titel gewählte Frage „*Und woher kommst du*“? verlangt durch das Fragewort *Woher* in ihrem eigentlichen Sinne eine geographische Zuordnung, meist durch Bezug zum Geburtsland oder einer bestimmten Nationalität. Ziel dieser Arbeit ist es, diese Frage in einem breiteren Diskurs zu verorten. Die Arbeit analysiert Konzepte von Heimat und Identität aus einer transnationalen Perspektive. Diese Analyse erfolgt anhand acht qualitativer Interviews. Befragt wurden junge Menschen, die entweder selbst auf dem afrikanischen Kontinent geboren sind und noch im Pflichtschulalter nach Österreich migriert sind oder als Kinder von „afrikanischen“ MigrantInnen in Österreich geboren wurden.

Daraus erschließen sich folgende zentrale Fragestellungen:

- Welche Faktoren haben Einfluss auf die Identitätsbildung und Selbstwahrnehmung der Befragten?
- Was nehmen die InterviewpartnerInnen als Heimat wahr und welche Bedeutung schreiben sie dem Begriff zu?
- Inwiefern gestalten die InterviewpartnerInnen ihre Lebenswelt transnational?
- Welchen Bezug haben die InterviewpartnerInnen zur Kategorie der zweiten Generation?
- Hat die Kategorie der zweiten Generation aus heutiger Perspektive der Migrationsforschung (Transnationalismus) noch Relevanz?

Hauptaugenmerk der Arbeit liegt auf den ersten beiden angeführten Fragestellungen.

Bei meinen ersten Literaturrecherchen für diese Arbeit konnte ich zahlreiche Untersuchungen zu der zweiten Generation im Migrationskontext finden, allerdings wenige die Bezug auf Identität und Menschen mit afrikanischem Migrationshintergrund nehmen. Die Arbeit soll einen Beitrag leisten um diese Lücke zu schließen. Wichtige Inspiration war in diesem Zusammenhang der Film „Identitäten/Realitäten. Eine filmische Annäherung Afrikaner*innen zweiter Generation in Wien“, welcher 2014 am Institut für Afrikawissenschaften der Universität Wien entstanden ist. Der Fokus des Films bezieht sich auf die Terminologie von Diaspora und ihren Zusammenhang zu Identität. Anhand gefilmter Interviews gibt der Film

Einblick in die Lebensrealitäten vier befragter AfrikanerInnen zweiter Generation in Wien. Von diesem Film ausgehend wollte ich eine andere Perspektive erforschen, die auch viel mit meinen persönlichen Berufserfahrungen zu tun hat. Aus den nachfolgenden Gründen habe ich den Begriff „Heimat“ in das Zentrum meiner Analyse gestellt.

- 1) Durch meine mehrjährige Tätigkeit als Jugendarbeiterin im Jugendtreff Sonnwendviertel im 10. Wiener Gemeindebezirk beobachte ich regelmäßig, dass Jugendliche mit der Frage, woher sie den kommen, wo oder was denn ihre Heimat sei konfrontiert werden - im Gespräch untereinander, beim Bewerbungsgespräch oder im Schulalltag. Je nach Kontext geht die Zielgruppe anders mit der Frage um. Die Frage nach Heimat nehme ich in meiner täglichen Arbeit mit den jungen Menschen, unabhängig vom Geburtsland, als emotionalisiert wahr. Mich interessiert, welche Bedeutung die Frage nach Heimat in der Identitätsfindung junger Menschen mit Migrationshintergrund in Wien hat. Dementsprechend verstärkte sich im Laufe der letzten Jahre mein Interesse an der Begrifflichkeit.
- 2) Durch die Etablierung der Transnationalismusforschung findet auch auf wissenschaftlicher Ebene eine verstärkte Auseinandersetzung mit der Begrifflichkeit statt. Literatur aus diesem Kontext ist jedoch größtenteils in englischer Sprache zugänglich. Der Begriff „Heimat“ wird je nach (Sprach-) Kontext anders interpretiert und kann aufgrund seiner historischen Konzeption¹ nicht mit dem englischen Begriff „home“ (das Haus: <https://dict.leo.org>) gleich gesetzt werden. Im deutschsprachigen Kontext kann die Arbeit daher, neue und relevante Erkenntnisse erbringen, die hoffentlich auch zu weiterer Forschung anregen.
- 3) Auch im öffentlichen Diskurs ist der Begriff in den letzten Jahren vermehrt sichtbar. Durch die Verwendung der Begrifflichkeit für beispielsweise Wahlkampagnen ist die Vorstellung von Heimat gesellschaftlich politisch und emotional verortet. Diese Diskurse können durch einen transnationalen Forschungszugang von der Wissenschaft aufgegriffen werden, um so eine Sensibilisierung zu erreichen. Als Geistes- und Sozialwissenschaftlerin, wie auch als Jugendarbeiterin ist es mein persönlicher Anspruch, mit dem Ziel einer gesellschaftlichen Sensibilisierung ins Feld zu gehen

¹ Zur tiefergehenden Auseinandersetzung mit der historischen Konzeption von „Heimat“ im deutschsprachigen Raum siehe Peter Blickle 2002: Heimat. A Critical Theory of the German Idea of Homeland. Camden House. Rochester New York.

und Polarisierungen, die im Zusammenhang mit Migration stattfinden aufzuzeigen.

Aus diesen Erläuterungen ergibt sich folgender Aufbau der Arbeit:

In einem ersten Schritt wird das Forschungsfeld Migrations- und Diasporaforschung theoretisch erschlossen. Dabei werden historische Entwicklungen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Terminologie Diaspora dargestellt. Unterschiedliche Zugänge und Definitionen des durchaus komplexen Feldes der Diaspora beziehungsweise der afrikanischen Diaspora werden hier sichtbar gemacht.

Die Forschung- zu zweiter MigrantInnengeneration ist Teil dieses Feldes und wird im selben Kapitel auf theoretischer Ebene historisch erarbeitet. Wissenschaftliche Diskurse zu Generation im Kontext von Migration werden diskutiert.

Anschließend werden historische und gegenwärtige Paradigmen der Konzepte Identität und Heimat dargestellt. Beide Begrifflichkeiten werden in einem transnationalen Forschungsrahmen reflektiert.

Das Folgekapitel erfasst den methodischen Zugang, einleitend die Interviews, anschließend die Erfassung der Daten und das gewählte Analyseverfahren, die qualitative Inhaltsanalyse nach Phillip Mayring. Die InterviewpartnerInnen selbst werden vorgestellt und der Zugang und Kontext der Interviews transparent gemacht.

Die Struktur des anschließenden empirischen Teils der Arbeit ergibt sich aus den Ergebnissen der Interviews.

Zuerst werden Fragestellungen zu Identitäten und Identitätskonstruktionen analysiert. Die erfassten Daten werden reflektiert und zentrale identitätsstiftende Faktoren unter Literaturbezug systematisch dargelegt. Dieses Kapitel wird mit „*transnationale Identität*“ betitelt. Die jeweiligen Unterkapitel erfassen die jeweiligen Einflussfaktoren.

Aufbauend darauf erfolgt die Analyse der Daten bezüglich des Heimatsbegriffs. In diesem Kontext liefert die Arbeit erweiternde Konzepte zur geographischen Dimension des Heimatbegriffes. Diverse Sprachen werden heran gezogen und eröffnen einen breiten Interpretationsrahmen.

Anschließend werden Verflechtungen der bearbeiteten Konzepte und Fragestellungen sichtbar gemacht und jede Fragestellung aus diesen Zusammenhängen heraus beantwortet.

Im Conclusio werden zentrale Aspekte der Masterarbeit zusammengefasst. Der Ausblick eröffnet neue Fragestellungen rund um die Thematik und soll zur weiteren Forschung anregen.

2 Forschungsfeld

Diese Forschung verortet sich im Feld der Migrations- bzw. Diasporaforschung. Innerhalb der Migrationsforschung bewegt sich die Arbeit rund um Fragestellungen der sogenannten „zweiten MigrantInnengeneration“. Einleitend folgt ein Überblick der Entstehung und Konzeption der Diasporaforschung, sowie gegenwärtiger Diskurse zur Terminologie. Anschließend daran wird mein Forschungsfeld mit einer theoretischen Einführung zu zweiter Generation erschlossen.

2.1 Diaspora

Über die eigentliche Bedeutung, die sich auf vertriebene oder geflüchtete Volksgruppen bezieht, geht das Konzept von Diaspora heute weit hinaus. Durch Popularisierung wird der Begriff derzeit sowohl in der Umgangssprache als auch im wissenschaftlichen Diskurs für beinahe alle Migrationsbewegungen verwendet, die längere Ansiedlung(en) in anderen Regionen als dem eigenen Ursprungsland mit sich bringen.

Viele MigrantInnenvereine in Österreich und Wien bezeichnen sich selbst als Diaspora. Beispiele hierfür sind „Kenyans in Diaspora Austria“, und der Verein „AFRODIA Afrodiaspora in Austria“. Innerhalb der Forschung wurde ich auch erstmals auf das Modelabel und die Online Plattform „Kids of the Diaspora“, welche speziell zweite Generation MigrantInnen anspricht aufmerksam.

Folgend werden Bedeutungen und Debatten rund um die Terminologie von ihren Ursprüngen bis zu aktuellen Diskursen erläutert. Geklärt wird auch die Frage ob, und in wie fern sich die afrikanische Diaspora von anderen Diasporas unterscheidet.

Ältere Zugänge sind stärker in einem Opferdiskurs verortet. Gegenwärtig steht die Frage nach einer Abgrenzung zu Migration im Allgemeinen im Raum.

Historisch hat sich das Konzept anfangs auf jüdische, griechische und armenische vertriebene und geflüchtete Volksgruppen bezogen, die sich in unterschiedlichen Regionen der Welt angesiedelt haben. Auch die afrikanische Diaspora war Teil dieses Opferdiskurses, geprägt von dem über 300 Jahre andauernden transatlantischen Sklavenhandel. Diaspora wurde mit Exil und (Volks-)Traumata in Verbindung gebracht. Zentrales Element der klassischen Diaspora war eine kollektive Leidenserfahrung.

Mit den frühen 1990er Jahren setzte ein neuer Diskurs ein. Viele Stimmen innerhalb der Wissenschaften sprechen sich gegen eine starre (Opfer-) Definition aus. Bislang gibt es keinen Konsens, wie das Diaspora-Konzept definiert werden soll. Zentrale Frage ist gegenwärtig nach wie vor, welche Menschengruppen Teil der globalen Diaspora sind und welche nicht. Die Antworten auf diese Fragestellung erstrecken sich auf einer komplexen Bandbreite.

(vgl. Davis-Sulikowski, Khittel, Slama 2006: 93-103).

Folgendes Zitat von der Sozialwissenschaftlerin Agnew Vijay bringt diese Entwicklungen auf den Punkt: „The term diaspora has been expanded to incorporate situations that are not associated with forced dispersals or a desire to return“ (Agnew: 2004: 4).

Gegenwärtig findet der Terminus in unterschiedlichsten Kontexten (Wissenschaft, Journalismus, Entwicklungszusammenarbeit u.a.) Anwendung.

Allgemein gesehen beschreibt das Konzept bestimmte Communities die sich in verschiedenen Ländern und Regionen der Welt niedergelassen haben. Diaspora wird nicht immer global gefasst und kann sich ebenso auf nur ein Land beziehen. Beschrieben wird dann beispielsweise die nigerianische Diaspora in Deutschland oder die pakistanische Diaspora in England. Außerdem bezieht sich der Begriff auf historische Bewegungen von Gruppen wie beispielsweise Zwangsverschleppung durch Sklaverei oder Handelsbewegungen.

Eine Person kann innerhalb einer Diaspora leben, der Diaspora angehören oder auch durch die eigene (Familien-) Geschichte geprägte diasporisches Bewusstsein oder Identität in sich tragen (vgl., Bartram, V. Poros, Monforte 2014: 48, 49).

Dieser breite Zugang eröffnet Fragen nach expliziter Abgrenzung und Definition des Konzeptes. Wo fängt Diaspora an? Wo hört sie auf? Bedeutet Migration zwangsläufig Teil einer Diaspora zu werden?

Es gibt viele Stimmen, die Konzepte zur Abgrenzung dieser komplexen Thematik liefern. Zwei davon ziehe ich in dieser Arbeit heran.

Der Soziologe Robin Cohen arbeitet in seinem Werk „Global Diasporas. An Introduction“ (1997) fünf unterschiedliche Typen von Diasporagemeinschaften heraus:

- Opferdiaspora
- Arbeitsdiaspora
- imperiale Diaspora
- Handelsdiaspora
- kulturelle Diaspora

Die durch den Sklavenhandel entstandene afrikanische Diaspora und die durch einen Genozid geprägte armenische Diaspora fallen für ihn unter die Kategorie der Opferdiaspora. Zwischen Arbeits- und imperialer Diaspora zieht er einen häufigen Zusammenhang den er am Beispiel des britischen Kolonialreiches erklärt. Indische Arbeitskräfte wurden in andere Regionen des Reiches umgesiedelt. Die Briten selbst bildeten mit ihren Besiedelungen eine imperiale Diaspora in dessen Zuge ihre indischen Untertanen zur Arbeitsdiaspora wurde. Klassische Handelsdiasporas sind für ihn die Chinesische oder Libanesische. Mit dem fünften Typ der kulturellen Diaspora meint er Gemeinschaften welche die Ausdehnung und Verbreitung kultureller Produktionen und Formationen außerhalb der eigenen Ursprungsregion vorantreiben.

Dufoix (2008) beschreibt vier ideelle Typen, um Erfahrungen von Diaspora zu fassen:

- Centroperipheral Mode:
Eine bestimmte nationale Gruppe lebt in einem anderen Land und hält durch amtliche Institutionen und Verbände eine starke Bindung zum Heimatland aufrecht.
- Enclaved Mode:
Organisationen mit dem Bezug zu einer bestimmten Community im Aufenthaltsland werden gegründet. Das Bewusstsein einer gemeinsamen Identität steht über Nationalität.
- Atopic Mode:
Dies bedeutet Erfahrung der Diaspora über mehrere Staaten hinweg. Austausch findet mehrdimensional über diverse Länder und Regionen statt. Diese Art von Diaspora ist mehr als ein Netzwerk zu verstehen und nicht als Verbindung zu einem bestimmten Territorium.
- Agnostic Mode:

Damit ist ein politischer (sozialer) Raum gemeint, der sich aus unterschiedlichen Gruppen zusammensetzt, die für eine Befreiung ihres ursprünglichen Landes mobilisiert.

Aus diesen Ausführungen ergeben sich einige gemeinsame Merkmale. Eine Diaspora entsteht durch freiwillige oder unfreiwillige Migration über mindestens zwei Länder. Eine kollektive Identität durch Rückbezug auf die gemeinsame Herkunft wird erschaffen. Dieser Rückbezug wird oft durch bestimmte Organisationen und nationale Beziehungen hinweg verstärkt und aufrechterhalten.

Diasporaforschung ist ein komplexes Forschungsfeld. Es gibt keine klare Definitionen oder Abgrenzungen. Diese Erläuterungen sollen generelles Verständnis für die Thematik schaffen.

2.1.1 Afrikanische Diaspora

Von zentraler Bedeutung für meine Arbeit ist die Frage nach einer Konzeption einer afrikanischen Diaspora und was diese und die Forschung dazu im speziellen auszeichnet. Die Anthropologin Elke Mayerhofer (2003) gibt in ihrem Artikel „Afrikanische Diaspora. Terminus, Konzept und die Bedeutung von ‚home‘“ Überblick über die Entwicklung der Debatten darüber, was afrikanische Diaspora sein kann oder auszeichnet. Zentrales Kriterium ist der Rückbezug auf Afrika als gemeinsame Herkunft. Dieser Rückbezug ist Teil der eigenen (gelebten) Identität. Ausgelebt wird diese Identität durch ein globales Bewusstsein durch gelebte Beziehungen zwischen Afrika und der Diaspora. Afrikanische Diaspora versteht Mayerhofer als durch Sklavenhandel und Zwangsmigration historisch gewachsen. Außerdem zieht sie das Erleben von Rassismus als wesentlichen Faktor der Geschichte und Gegenwart der afrikanischen Diaspora heran. Rassismus ist strukturell verankert und wird zum wesentlichen Bestandteil gemeinsamer Erfahrungen. Die Herausbildung einer kollektiven afrikanischen Identität leitet sich aus gesellschaftlichen, globalen, politischen, ökonomischen Strukturen ab.

Diese Identität wird mit anderen Menschen der Diaspora geteilt, transformiert und lebendig gehalten. Die Bedeutung Afrikas wird nicht auf einen identitätsbestimmenden Faktor der Vergangenheit und Herkunft reduziert, sondern erfährt ihre lebendige Kontinuität und Wandlungsfähigkeit im gegenwärtigen Leben der Menschen der Diaspora.

Die Idee der afrikanischen Diaspora beschreibt kein nationalstaatlich oder politisch eingrenzbare Gebiet, sondern den Zusammenschluss unterschiedlicher in Nationalstaaten lebenden Gemeinschaften, die sich in ihrer strukturellen Heterogenität voneinander unterscheiden und dennoch in ihrer Identifikation mit einer globalen afrikanischen Diaspora stärker miteinander verbunden sind als je zuvor. Diese Gesellschaften sind weder statisch noch ahistorisch, sondern geprägt von einem kontinuierlich voranschreitenden Prozess, der sie aufgrund gemeinsamer Erfahrungen in der Konzeption der Diaspora vereint und zugleich aufgrund unterschiedlicher Rahmenbedingungen voneinander unterscheiden. (vgl. Mayerhofer 2003: 55-63)

Diese Überlegungen führten 1988 zur Etablierung des African Diaspora Research Project (ADRP) an der Michigan State University in East Lansing. Ziel war es, die Auseinandersetzung mit historischen und gegenwärtigen Lebensbedingungen und Erfahrungen von Menschen afrikanischer Herkunft außerhalb Afrikas wissenschaftlich zu positionieren (vgl. Simms Hamilton 1990: 15).

Das African Diaspora Project charakterisiert folgende drei gemeinsame historische Erfahrungen:

- Migration und damit verbundene gesellschaftliche Umsiedlung: „Historical dialectic between geographical mobility and the establishment of ‚roots‘“ (Simms Hamilton 1990: 18).
- gesellschaftliche Unterdrückung: „Conflict, discrimination, and inequality, based primarily, although not exclusively, on race, color, class and gender“ (Simms Hamilton 1990: 18).
- Ertragen von Diskriminierung, Widerstand und Kampf auf kultureller und politischer Ebene: „Creative actions of people as subjects of their history, thus, mobilized action ‚for itself‘; changing forms and context of struggle; psycho-cultural and ideological transformations; social networks and institutional dynamics“ (Simms Hamilton 1990: 18).

Das ADRP betreibt unter anderem Forschungen über Diasporagesellschaften in Brasilien, Venezuela, Mexiko, Panama, Costa Rica, den Virgin Islands und den Bahamas bis hin zu

Indien. Die angeführten Beispiele zeigen die Vielschichtigkeit der weltweiten afrikanischen Diaspora. Um diese zu erfassen, ist es notwendig diese in ihrem ganzheitlichen globalen Kontext zu analysieren und außerdem eingrenzbar Gemeinschaften innerhalb regionaler und nationaler Ebenen systematisch zu betrachten (vgl. Mayerhofer 2003: 64,65).

2.2 Zweite Generation

Ein weiteres Feld, das sich im Kontext meiner Arbeit erschließt ist das der Generationenforschung, explizit der zweiten (MigrantInnen-) Generation. Dieses Kapitel führt in die historischen und gegenwärtigen Diskurse der sogenannten „zweiten Generation“ innerhalb der Migrations- und Diasporaforschung ein. Anschließend an die Klärung zu Diaspora wird damit das Forschungsfeld auf theoretischer Ebene erschlossen.

2.2.1 Einführung in die Terminologie

Laut Statistik Austria leben 1 812 900 Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich, 478 700 davon in zweiter Generation. Statistik Austria macht Migrationshintergrund an Personen fest, deren beide Elternteile im Ausland geboren sind. MigrantInnen zweiter Generation sind in Österreich zur Welt gekommen, MigrantInnen erster Generation im Ausland. (vgl. <https://www.statistik.at>)

Diese Definition ist im Kontext meiner Forschungsfragen zu kurz gegriffen. Fragen zu Identitätskonstruktion- und Selbstwahrnehmung bewegen sich in einem durchaus komplexen Feld, welches sich aus multiplen Referenzen zusammensetzt, nur eine davon ist das Geburtsland.

Als zweite Generation verstehe ich Personen, deren beide oder zumindest ein Elternteil im Ausland geboren sind/ist. MigrantInnen zweiter Generation selbst sind in Österreich geboren oder noch im Pflichtschulalter migriert. Diese Definition macht im Kontext meiner Forschung Sinn, weil Identitätsfindung ein stets stattfindender Prozess ist, der verstärkt im Kindheits- im Jugend- und im jungen Erwachsenenalter stattfindet.

Im folgenden Absatz werden ältere Definitionen zu zweiter Generation und die Entwicklung rund um den Begriff und zentrale Fragestellungen dargelegt und diskutiert.

Viehböck und Bratic (1994) beschreiben Jugendliche zweiter Generation 1994 folgendermaßen:

„Migrantenjugendliche bewegen sich zwischen zwei Polen, zwischen der Welt ihrer Eltern und der Welt der Aufnahmegesellschaft. Das Ringen um eine Identität in dieser Phase dient vor allem dazu, Voraussetzungen für eine Verknüpfung zwischen beiden Polen zu schaffen. Das ist einer der wesentlichen Unterschiede zwischen einheimischen und ausländischen Jugendlichen“ (Viehböck, Bratic 1994: 106).

Esser und Friedrichs (1990) machen Identitätsbildung der zweiten Generation als den „Einfluss von zwei divergierenden Kulturen in einer Phase der noch nicht abgeschlossenen Persönlichkeitsbildung“ (Esser, Friedrichs 1990: 101) fest.

Herkunftsland der Eltern und Aufenthaltsland werden als Gegenpole beschrieben. Die zweite Generation befindet sich dazwischen und muss sich zurechtfinden, was zu Konflikten bei der Identitätsfindung führen kann. Diese erste Phase der Auseinandersetzung mit der zweiten Generation bewegt sich in diesem Paradigma und lässt sich als Kulturkonfliktthese zusammenfassen.

Fragestellungen in diesem Zusammenhang beziehen sich auf Integration vor allem im Kontext von Schule und Arbeitsmarkt.

2.2.2 Entwicklung der Forschung

Der deutsche Sozialwissenschaftler und Sozialpädagoge Geisen kennzeichnet mehrere Phasen der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der zweiten MigratInnenmigration, welche mit den 1970er Jahren beginnt.

2.2.3 Kulturkonfliktthese

Die Kulturkonfliktthese zeichnet den Beginn der Auseinandersetzung der zweiten Generation im deutschsprachigen Raum aus. Jugendlichen wird ein Konflikt zwischen der „als

traditionell vorgestellten Herkunftskultur der Eltern und andererseits der als modern vorgestellten Kultur des Aufnahmelandes“ (Geisen 2007: 30) zugeschrieben. Dieser Konflikt wird innerhalb der Forschung als „Andersheit oder Defizit“ (Tosic, Streissler 2009: 194) beschrieben. Grundgedanke ist, dass Kinder von MigrantInnen ihre Erstsozialisation zwar im Migrationsland erfahren, aber den Erwartungshaltungen und (Wert-)Vorstellungen ihrer Familien beispielsweise in Bezug auf Kleidung, Freizeitgestaltung, PartnerInwahl u.a. gerecht werden müssen. Außerdem müssen sie mit Fremdzuschreibungen und Diskriminierungen innerhalb der Aufnahmegesellschaft umgehen. Diese Diskriminierungen werden von ihren Eltern leichter in Kauf genommen, da diese den Prozess der Migration selbst durchlebt haben und für sie andere Faktoren wie beispielsweise eine mögliche migrationsbedingte Statusaufwertung im Herkunftsland relevante sind. Menschen zweiter Generation erfahren insbesondere strukturelle Diskriminierung, vor allem in der Schule und am Arbeitsmarkt (vgl. Tosic, Streissler 2009: 194).

2.2.4 Paradigmenwechsel

Nach dieser Phase der Defizitskonstruktion folgt in den 1980ern ein Paradigmenwechsel ,der die zweite Generation als kulturelle Bereicherung des Migrationslandes darstellt. Differenz wird positiv konnotiert und gesellschaftliche Potentiale betont ohne dabei Machtdifferenzierungen zu berücksichtigen.

Der Paradigmenwechsel innerhalb der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung eröffnet neue Perspektiven und Fragestellungen betreffend zweiter Generation. Forschung zu zweiter Generation ist ein komplexes Feld und geht heute über Fragen der sozialen Integration (vorrangig Schule und Arbeitsmarkt) hinaus.

Mit den 1990er Jahren setzt sich verstärkt ein biographischer Forschungsansatz durch. Im Mittelpunkt steht die Forderung einer differenzierten Analyse von Lebenswelten und Sozialisationsprozessen; essentialistische Zugänge verlieren an Bedeutung. (vgl. Geisen 2007: 38)

Dieses Umdenken von MigrantInnen zweiter Generation geht mit der Etablierung der Transnationalismusforschung einher. Dadurch werden Kategorien wie Generation auf einer breiteren Ebene analysiert. Ein Überdenken des oben dargelegten statischen Konstrukts von Generation findet statt. Fragestellungen zu Integration und Bildungschancen verlieren an

Wichtigkeit und Identitätskonstruktionen gewinnen an verstärktem Interesse. Genauere Erläuterungen zur Terminologie Transnationalismus folgen in Kapitel 3.1.

Dieser Paradigmenwechsel wird von Fournon (Bildungswissenschaft) und Glick Schiller (Anthropologie) folgendermaßen auf den Punkt gebracht: „We suggest that it is time to redefine the second generation to include the entire generation in both homeland and new land who grow up within transnational social fields linked by familial, economic, religious, social, and political networks“ (Fournon, Glick-Schiller 2002: 193).

2.2.5 Neuer Diskurs

Zwei Definitionen aus dem gegenwärtigen Diskurs zu zweiter Generation sind beispielsweise: „The children of immigrants, born in the country in which their parents have migrated“ (Bartram, V. Poros. Monforte 2014: 124).

Levitt und Waters (2002) umschreiben zweite Generation damit, dass sie als Kinder von MigrantInnen im Exilland der Eltern geboren sind oder in einem sehr jungen Alter migrierten. Gemeinsam ist den beiden Ansätzen, dass sogenannte Personen der zweiten Generation ihre Kindheit und Jugend in einem anderen Land als ihre Eltern erleben.

Meine Auffassung (siehe Seite 13) von zweiter Generation schließt an diesen beiden Definitionen an.

Bartram, V. Poros und Monforte (2014) diskutieren außerdem die Frage, ob es (noch) Sinn macht, sich innerhalb der Forschung auf eine so genannte zweite Generation zu beziehen, da diese impliziert, dass die zweite Generation fortlaufend als MigrantInnen wahrgenommen werden und somit die Möglichkeit auf ganzheitliche Akzeptanz und Integration in dem Land, in dem sie geboren sind, schon im Vorhinein verschlossen wird.

Was passiert in folglich mit einer dritten, vierten, fünften, sechsten Generation?

Qualitative Migrationsforschung bedeutet Erforschung von Lebenswelten. Wenn diese Kategorisierungen von Anfang an ein nicht hinterfragter Teil der Forschung bleiben, verschließt sich der Blick auf mögliche Aspekte, die für die betroffenen Menschen von anderer Relevanz sind als ihr Migrationshintergrund.

Das bedeutet nicht, dass gänzlich auf den Begriff verzichtet werden soll. Vielmehr steht die Forderung nach einem kontextbezogenen und differenzierten Umgang mit dem Begriff an sich dahinter, um so der Wissenschaft einen breiteren Blick zu eröffnen.

„Second-generation identity is not an „either/or“proposition as implied by the conventional assimilation perspective. Second-generaton immigrants in many countries hold multiple identities simultaneously without apparent inner conflict“ (Bartram, V. Poros, Monforte: 2014: 127).

Aufgrund dieser Überlegungen habe ich im Titel dieser Arbeit bewusst auf die Terminologie „zweite Generation“ verzichtet und sie durch AfroösterreicherInnen ersetzt.

3 Zentrale Konzepte und Fragestellungen

3.1 Identität und Transnationalismus

Dieses Kapitel widmet sich der Klärung der Bedeutung und Entwicklung von Transnationalismus innerhalb der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung. In Folge wird auf die Verwobenheit des Konzeptes zu Fragen von Identität(en) eingegangen.

Veraltete Vorstellungen von Migration beschreiben Migrationsprozesse als Bruch mit der Herkunftsgesellschaft von MigrantInnen. Wanderung von einer Gesellschaft in die andere wird mit emotionaler und sozialer Entwurzelung umschrieben.

Dass im Zuge von Migration Netzwerke und Lebenswelten geschaffen werden, die Aufenthalts- und Heimatgesellschaften umfassen, steht heute innerhalb der Migrationsforschung außer Frage. Um diese individuelle und soziale Überwindung von nationalen Grenzen in die Forschung zu etablieren, wurde Transnationalismus als neuer analytischer Forschungsrahmen geschaffen (vgl. Glick Schiller, Basch, Blanc-Szanton 1997: 81).

Studien die die Verbundenheit zu Herkunftsgesellschaften von MigrantInnen nicht als Widerspruch sondern vereinbare Ergänzung dargestellt haben, bewegten sich bis zum Beginn der Transnationalismusforschung nicht über eine deskriptive Ebene hinaus. Migrationserfahrungen wurden als spezifische und separate Phänomene analysiert, und nicht auf einer globalen Ebene verortet. Sozialwissenschaftliche Migrationsforschung ging von Gesellschaften als eigenständige begrenzte Einheiten aus (vgl. Glick Schiller; Basch; Blanc-Szanton 1997: 87).

Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton aus der Anthropologie beschreiben Transnationalismus (1997) „als den Prozess, in dem Immigranten soziale Felder schaffen, die das Land ihrer Herkunft und das Land ihrer Niederlassung miteinander verbinden“.

Sie machen Transnationalismus an folgenden sechs Prämissen fest:

- 1) „Begrenzte Konzepte der Sozialwissenschaften wie Staat, ethnische Gruppe, Nation, Gesellschaft oder Kultur können die Fähigkeit des Forschers, das Phänomen des Transnationalismus überhaupt wahrzunehmen und zu analysieren, einschränken (Glick Schiller, Basch, Blanc-Szanton 1997: 85).
Dies bedeutet für den/die ForschendEn offen und flexibel an sein Feld heran zu gehen. Der Rahmen der Forschung ergibt sich durch die jeweilige Lebenswelt der beteiligten AktuerInnen unabhängig von staatlichen Strukturen.
- 2) Transnationale Wanderungen sind Teil des globalen Systems und müssen im Kontext des Weltkapitalismus analysiert werden (vgl. Glick Schiller, Basch; Blanc-Szanton 1997: 85, 86).
- 3) Transnationalismus und transnationale Lebenswelten sind Teil des Alltags von MigrantInnen und dürfen nicht als spezifisches Phänomen gewertet werden (vgl. Glick Schiller, Basch, Blanc-Szanton 1997: 86). Transmigration bedient sich keiner Polarisierung von Migrationsprozessen.
- 4) TransmigrantInnen führen ein komplexes Leben, „das sie zwingt sich mit verschiedenen – nationalen, ethnischen und ‚rassischen‘ – Identitätskonstruktionen auseinanderzusetzen“ (Glick Schiller, Basch, Blanc-Szanton 1997: 86).
- 5) „Durch Transnationalismus werden Kategorien wie Nationalismus, Ethnizität und Rasse hinterfragt und neu konzipiert. Dies bringt ein neues Verständnis von Kultur, Klasse und Gesellschaft innerhalb der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung (Glick Schiller, Basch, Blanc-Szanton 1997: 86).
- 6) „Transmigranten bewegen sich, global wie national, in einem Geflecht hegemonialer Zusammenhänge, die sich auf ihr Bewusstsein auswirken. Zur gleichen Zeit aber geben Transmigranten durch ihre Interaktion und ihren Widerstand diesen

Bedingungen von sich aus neue Formen“ (Glick Schiller; Basch, Blanc-Szanton 1997: 86).

Die Punkte 4 und 5 sind im Kontext dieser Arbeit von besonderem Stellenwert.

Zu 4: Hier wird speziell auf die Frage von Identität Bezug genommen. Identität entsteht durch multiple Referenzen und kann nur in Bezugnahme dieser komplexen Lebenswelten verstanden werden. Nur unter Berücksichtigung dieser Annahme können Daten betreffend Identitätskonstruktion der Befragten erfasst und ausgewertet werden.

Zu 5: Diese Diskurse finden schon länger statt. Beispiel hierfür ist das Werk „Writing against Culture“ von der Anthropologin Lila Abu-Lughod (1994). Sie spricht sich gegen die Verwendung des Kulturbegriffes aus. Mit dem Kulturbegriff entsteht das Konstrukt des/der Anderen in klarer Abgrenzung zum Selbst. Sie reflektiert als Herausgeberin des Sammelbandes ihre Rolle als Halbägypterin und Halbamerikanerin. In dem Band finden sich Beiträge von Feministinnen und „Halfies“, also „jene Personen, deren nationale oder kulturelle Identität aufgrund von Migration, Erziehung im Ausland oder ihrer Abstammung gemischt und somit nicht kategorisierbar ist“ (Abu Lughod 1996: 15). Anhand der Reflexion der bereits angeführten Diskurse lässt sich diese Annahme von Glick Schiller, Basch, Blanc-Szanton auf das Denken zu zweiter Generation erweitern. Weitere Erläuterungen dazu folgen im Kapitel 7.4 anhand der erhobenen Daten.

3.1.1 Die Verwobenheit der beiden Konzepte

Durch diesen Paradigmenwechsel findet ein Umdenken zu Identität und den damit einhergehenden Fragestellungen innerhalb der Migrationsforschung statt. Fragen nach Assimilation und Integration verlieren an Bedeutung, und ein neues Verständnis von neuer globalen, multiplen Identität(en) wird geschaffen (vgl. Al-Ali, Khoser 2002: 6-8). Die begrenzte Vorstellung, dass Identität im Pass durch Nationalität oder Staatsbürgerschaft festgemacht werden kann, wird aufgebrochen. Das Verständnis von Identität wird in einem breiteren, flexiblen transnationalen Rahmen gefasst.

Dies setzt sich wie schon im Kapitel 2.2 ausführlich erläutert auch innerhalb der Diskussion rund um die zweite MigrantInnengeneration fort, deren Identitätsbildung oft als gespalten und

divergierend dargestellt wurden. Identitäten bedienen sich in der globalen Migrationsgesellschaft vielschichtiger Referenzebenen, welche nicht allein durch den Pass sichtbar gemacht werden können.

Beispiel hierfür ist die Analyse der Soziologin Diane L. Wolf. Sie forscht mit zweiter Generation Filipinos in den USA. Im Zuge dessen macht sie Identitätskonstruktion der Befragten an mehreren Ebenen fest. Identitäten konstituieren sich nach Wolf nicht nur geographisch sondern auch auf emotionaler und ideologischer Ebene. Sie betont die Relevanz der Beziehung zu den eigenen Eltern. Die Eltern sind (meist) die einzigen Referenzen zum Ursprungsland. Der Bezug zum Land, der durch die Eltern entsteht oder aufrecht erhalten wird, bewegt sich vor allem auf einer emotionalen Ebene. Diese Interpretation betitelt sie als „emotionalen Transnationalismus“ (Wolf 2002: 285).

„Thus although many children of immigrants may not pursue the kinds of transnational economic and emotional ties with relatives or friends in the Philippines that their parents pursue, they nevertheless live a kind of transnational life at the level of emotions“ (Wolf 2002: 285).

3.2 Heimat

3.2.1 Warum die Auseinandersetzung mit Heimat?

Warum ist die Auseinandersetzung mit dem Heimatbegriff für die vorliegende Forschungsarbeit von Bedeutung?

Ausgehend von meiner persönlichen Geschichte als Binnenmigrantin², deren Familie in sechs von neun österreichischen Bundesländern verteilt ist, hat mich die Frage nach der Bedeutung von Heimat bis ins Erwachsenenalter immer wieder beschäftigt.

Wie in der Einleitung angesprochen, wurde meine Motivation mich mit Heimatkonstruktion(en) auseinander zu setzen, durch meine tägliche Arbeit mit den Jugendlichen im 10. Wiener Gemeindebezirk verstärkt. Unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft oder ihrem Lebensmittelpunkt werden Jugendliche erster oder zweiter MigrantInnengeneration während ihrer Identitätskonstruktion von der Frage: „woher kommst du denn?“ beispielsweise in der Schule, beim Bewerbungsgespräch oder im Jugendzentrum

² Binnenmigration meint Migration innerhalb der Grenzen eines Staates

begleitet.

Wer bin ich jetzt also? Wer sind die anderen und wer sind eigentlich wir? Bin ich AraberIn, TürkIn, ÖsterreicherIn, AfrikanerIn, ÄgypterIn oder vereine ich mehrere Zugehörigkeiten in mir?

Welche Bedeutung hat die Frage nach Heimat in der Identitätsfindung junger Menschen mit Migrationshintergrund in Wien? Was oder (wie) nehmen sie Heimat wahr? Und welche Bedeutungen werden dem Begriff generell zugeschrieben? Bevor diese Fragen anhand der erhobenen Daten (Kapitel 6) beantwortet werden, widmet sich dieses Kapitel der theoretischen Klärung der Terminologie.

3.2.2 Heimat: aus der Perspektive der Jugendarbeit

Um meinen persönlichen Hintergrund und die Frage danach, wie die Jugendarbeit / ich als Jugendarbeiterin mit der Debatte umgehe theoretisch zu umrahmen, folgen an dieser Stelle einige Überlegungen zum Verständnis von Heimat aus der Perspektive von Jugendarbeit. Die Psychologin Beate Mitzscherlich beschreibt Heimat als einen „sozialem Raum in dem die Erfahrung von Zugehörigkeit, Geborgenheit aber auch Anerkennung gemacht wird (Mitzscherlich 2010: 52).

Heimat wird von Jugendlichen als der Ort konzipiert, an dem sie sich gut auskennen, an dem sie sich sicher, geborgen und zugehörig fühlen. Im Jugendalter eignen sie sich diese Heimat, dieses Gefühl schrittweise an und versuchen, sich in soziale Zusammenhänge unterschiedlicher Kontexte zu integrieren und darin einen eigenen, anerkannten Platz zu finden. Diese geschaffene Heimat ist ein Handlungsraum, in dem Erfahrung und Aneignungsprozesse der Jugendlichen stattfinden. (Sozialer) Raum wird dann zur Heimat wenn persönliche Perspektiven eröffnet werden, die sinnstiftend und mit identitätsrelevanten Erfahrungen in Verbindung gebracht werden (vgl. Mitzscherlich 2010: 51, 52).

Heimat definiert sie als „ein Patchwork aus identitätsrelevanten Räumen, die mit sozialer Einbindung, (relativer) Handlungsfähigkeit und subjektiver Bedeutsamkeit einhergehen“ (Mitzscherlich 2010: 52).

Mitzscherlich (2010) schließt aus ihren Erläuterungen folgende drei Punkte:

- 1) Heimat ist nicht mehr durch Geburt gegeben, sondern Beheimatung (sowie Identitätsentwicklung) wird zur Lebensaufgabe.

- 2) Es werden immer wieder neue Kontexte aufgesucht und angeeignet, welche sozial und psychologisch integriert werden müssen.
- 3) Es geht darum Bindung, (und Verbundenheit) mit sich verändernden Umgebungen, Handlungsräumen, Bezugspersonen, Gemeinschaften aber auch Werten und kulturell disparaten Welten immer wieder neu herzustellen und aufrechtzuerhalten.

Wie schon einleitend erwähnt, sind Fragen nach Heimat in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Identitätskonstruktion zu verstehen. Identität und Heimat bedingen sich gegenseitig und unterliegen keinen statischen Konzepten und (Werte-)Vorstellungen. Dieses Kapitel zeigt, dass Heimatkonstruktion auch außerhalb der Migrations-beziehungsweise Transnationalismusforschung als veränderbarer Prozess verstanden wird, der in unterschiedlichen Kontexten und auf unterschiedlichen Orten stattfindet.

3.2.3 Heimat theoretische Annäherung an den Begriff

Folgender Teil diskutiert zentrale Fragestellungen und Konzepte des Heimatbegriffes.

Wie verändert sich Heimat durch Migrationsbewegungen?

Was ist Heimat, wenn man an einem anderen Ort als die eigenen Eltern aufwächst?

Und wie soll in der Forschung mit dem Begriff Heimat umgegangen werden?

Das sind - auch und vor allem durch zahlreiche Fallstudien – in den letzten Jahren zentrale Fragestellungen der Migrationsforschung geworden.

Unter www.duden.de wird Heimat als ein „Land, Landesteil oder Ort, in dem man [geboren und] aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (oft als gefühlsbetonter Ausdruck enger Verbundenheit gegenüber einer bestimmten Gegend)“ beschrieben.

Synonyme für Heimat auf duden.de sind „Geburtsland, Geburtsort, Heimatland, Vaterland, Herkunftsland, Herkunftsort, Ursprungsgebiete, Ursprungsland“.

Ob diese Ortsgebundenheit, die hier dem Begriff zugeschrieben wird, den Lebenswelten der InterviewpartnerInnen entspricht wird im empirischen Teil noch dargelegt.

Peter Blickle (2002) macht mit seiner Publikation „Heimat. A Critical Theory of the German Idea of Homeland“ eine Vielzahl von Referenzen sichtbar, die die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Heimat spannend machen.

Denn erst, wenn nach genauerer Bedeutung des Konzeptes gefragt wird, werden die vielseitigen Dimensionen von Heimat sichtbar.

Blickle differenziert zwischen emotionaler und geografischer Dimension von Heimat. Die emotionale Bedeutung von Heimat vergleicht er mit etwas, das nie weg geht; sie ist wie ein Teil des eigenen Körpers. Geografische Dimension kann ein Haus sein, in dem ein Mensch aufgewachsen und/oder geboren ist, aber auch - weiter gegriffen - ein Dorf, eine Landschaft oder ein Land, dem ein Mensch Verbundenheit und Identifikation zuschreibt.

Konzepte und Vorstellungen wirken auf gesellschaftliche Strukturen ein (Beispiel „Heimatrecht“). Jeder Mensch trägt seine/ihre Geschichte und damit einhergehend bestimmte Bedeutungen und Zuschreibungen vom Heimatbegriff mit. Entwicklungen der letzten Jahre zeigen eine Politisierung und darüber hinaus gehend eine politische Vereinnahmung der Terminologie. Die Frage nach Heimat wird Teil von Wahlkampfkampagnen. Im österreichischen Kontext finden sich beispielsweise Wahlplakate mit Slogans wie „*Heimat braucht Zusammenhalt*“ (Bundespräsidentenwahl 2016), „*Deine Heimat braucht dich jetzt.*“ (Bundespräsidentenwahl 2016), „*Heimat bist du großer Herzen*“ (Die Grünen, Plakatkampagne 2015), „*FPÖ. Wir leben Heimat.*“ (Leitmotiv FPÖ Niederösterreich 2015), „*Heimat statt Schlüssel und Brüssel*“, „*Daham statt Islam*“ (FPÖ Nationalratswahl 2006). Beim letzten Beispiel findet eine verstärkte sprachliche Verortung von Heimat durch Dialekt statt. Außerdem schafft der Slogan eine Polarisierung. Der Begriff „daheim“ wird als Gegenpol und nicht vereinbar mit dem Islam dargestellt.

Alle angeführten Slogans verdeutlichen die Politisierung die rund um den Heimatbegriff stattfindet. Aufgrund dessen erachte ich einen differenzierten Zugang zum Heimatsbegriff, der diverse Stimmen miteinbezieht, als wichtigen Auftrag der Forschung. Diese Arbeit soll Sensibilisierung diesbezüglich schaffen, indem sie das Heimatkonzept mit der Konzeption von Identität in einen größeren Zusammenhang stellt.

3.2.4 Heimat im Kontext von Identität

Heimat ist im Kontext dieser Arbeit in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Identität zu verstehen. Heimat und Heimatvorstellungen stellen immer individuelle Komponenten dar. Individuelle Einflussfaktoren (persönliches Umfeld und eigene Erfahrungen) bedingt durch äußere, gesamtgesellschaftliche, systemgebundene Einflüsse lassen nur eine flexible,

kontextgebundene Analyse von Heimatkonstruktion (speziell im Zuge von Migration) zu (vgl. Krist, Wolfsberger 2009: 170-173).

Heimat als Konstrukt, welches sich auf Familie, Gesellschaft und vor allem das Geburtsland oder die Nation bezieht, ist heute nicht mehr gültig. Heimat ist multilokal - es kann Geburtsland oder Aufenthaltsland, aber auch beides sein.

Al-Ali und Khoser (Anthropologie) beschreiben eine gewisse Spannung zwischen physischen Plätzen und symbolischen Räumen. Das Hier und Dort lässt sich immer schwerer differenzieren, und die Grenzen verschwimmen. Durch transnationale Aktivitäten verändern sich Vorstellungen, und neue, global orientierte Identitäten werden geschaffen. Heimat verliert ihre Gebundenheit an geografisch konstruierte Grenzen (vgl. Al-Ali, Khoser 2002: 6-8).

Transnationalismus als Forschungsrahmen zeigt, dass sozial homogene, kommunale, friedvolle und sichere Heimaten - ob imaginiert oder real - der Vergangenheit angehören (vgl. Krist, Wolfsberger 2009: 173).

3.2.4.1 Fallbeispiele

Aus der Literaturrecherche erschließt sich eine Reihe an Beispielen zu Migration im transnationalen Raum. Auf wenige AutorInnen, die mir als besonders relevant erscheinen nehme ich folgend Bezug. Es sind Fallbeispiele aus dem Sammelband „New Approaches to Migration. Transnational communities and the transformation of home“ von Nadjie Al-Ali und Khalid Khoser zwei AnthropologInnen die sich speziell mit der Heimatthematik auseinandersetzen. Alle drei in Folge angeführten Studien befassen sich mit Menschen „afrikanischer“ Herkunft.

Anita Häusermann Fabos forscht mit sudanesischen Flüchtlingen in Kairo und befasst sich unter anderem mit NGO's, die diese nach außen repräsentieren. Heimatvorstellungen sowie kulturelle Identität und Tradition spielen in ihrer Forschung zentrale Rollen. Sie spricht davon, dass ein neuer Sudan im multikulturellen Kontext geschaffen wird (vgl. Häusermann Fabos 2002: 34-50).

Ruba Salih setzt sich im Zuge ihrer Forschung mit marokkanischen Frauen in Italien auseinander. Transnationale Aktivitäten sind in ihren Lebenswelten stark präsent. Sie schaffen

neue, zweifache Zugehörigkeiten und überwinden somit die Bedeutung von Kultur im klassischen Sinn. Identität und Zugehörigkeit haben mehr Bedeutung als die Frage nach „der eigenen Kultur“ (vgl. Salih 2002: 51-67).

Bruno Riccio arbeitet mit SenegalesInnen in Italien, großteils Frauen, die für Heimat keine neue Bedeutung gefunden haben. Sie planen, in ihr Herkunftsland zurückzukehren (vgl. Riccio 2002: 68-85).

Die Reflexion der Beiträge macht die Komplexität rund um den Heimatbegriff offensichtlich. Heimat konzipiert sich als ein dynamischer Prozess, in dem national konstruierte Grenzen an Bedeutung verlieren.

Transnationalismus versteht die Lebenswelten und Identitäten von Menschen, die gewandert sind oder wandern, in mehrere Orte und Gesellschaften eingebettet. Die Festschreibung von Identitäten durch nationale Grenzen wird aufgebrochen. Die traditionelle Vorstellung von Migration als Wanderung von einer Gesellschaft in die andere und dem damit einhergehenden Bruch der Zugehörigkeit verliert somit ihre Bedeutung.

MigrantInnen gestalten ihre Lebenswelten über mehrere Staaten hinweg. Multiple Identitätskonstruktionen bedingt durch individuelle Migrationsgeschichten finden statt. Herkunft und Exil sind keine Gegenpole, die sich gegenseitig ausschließen. Neue transnationale, dynamische Lebenswelten und Netzwerke werden geschaffen. Gesellschaften, egal, ob Herkunfts- oder Zielland sind Teil dieser transnationalen Dynamik und durchlaufen durch die sogenannten „Transmigrants“ stetige Entwicklungen.

4 Methoden

Der methodische Aufbau meiner Analyse erschließt sich aus folgendem Kapitel. Im ersten Abschnitt wird auf die Interviews ihr Setting und den Leitfaden eingegangen. Anschließend daran werden die InterviewpartnerInnen selbst vorgestellt. Im letzten Teil dieses Methodenkapitels wird der Aufarbeitungs- und Analyseprozess der Daten erläutert.

4.1 Qualitative Leitfadenterviews

Es wurden acht qualitative Interviews im Einzelsetting durchgeführt. Die jeweiligen Gespräche wurden mittels Diktiergerät aufgenommen und in unmittelbarer Folge für die Auswertung transkribiert. Die Gespräche wurden in dem Zeitfenster zwischen 22.01.2017 und 03.02.2018 geführt. Das erste Interview wurde auch für eine im Vorfeld verfasste Seminararbeit herangezogen. Die Interviews wurden durch einen vorweg ausgearbeiteten Interviewleitfaden strukturiert, der mir als Orientierungshilfe diente. Der Leitfaden ist aus dem Anhang in Kapitel 9.1 zu entnehmen.

Personenbezogene Informationen die als Einstieg ins Interview erfasst worden sind Alter, derzeitiger Wohnort und berufliche Tätigkeit.

Um den Gesprächsfluss zu fördern wurden die Gespräche mit folgender Fragestellung (Eisbrecherfrage) eröffnet:

„Als Einstieg würde mich deine persönliche Geschichte interessieren.

- Wo und wann wurdest du geboren?
- Wie bist du aufgewachsen?
- Wer sind deine Eltern?
- Erzähl mir bitte alles was dir spontan dazu einfällt.“

(Leitfaden: Frage 4)

Die Gespräche im Einzelsetting zu führen erlaubt es, ein umfassenderes Bild der Personen und ihrer Lebensumstände selbst zu erfahren. Individuelle Lebenswelten können tiefer erfasst werden als mit schriftlichen Fragebögen oder Gruppengesprächen. Im Redefluss des Einzelinterviews werden Gedanken, Strukturen und Ereignisse sichtbar, die die Identitätskonstruktionen und Lebenswelten der Befragten mitbestimmen. Das Leitfadenterview bietet gegenüber dem rein standardisierten Fragebogen den Vorteil eines offenen Gesprächsverlaufs. Dadurch können die Reihenfolge, Dauer und Tiefe der Fragestellungen flexibel bestimmt werden. Die Teilstrukturierung durch den Leitfaden schafft die Möglichkeit der Vergleichbarkeit der Daten.

Erwähnt werden muss in diesem Zusammenhang, dass im Zuge der Masterarbeit nur wenige ausgewählte KandidatInnen befragt werden können.

„Die Ergebnisse qualitativer Forschungen sind daher keine generellen Theorien mit dem Anspruch auf universelle Gültigkeit, universelle Anwendbarkeit und universelle Relevanz,

sondern kontextualistische Erklärungen, die von befristeter Gültigkeit, von lokaler Anwendbarkeit und von perspektivistischer Relevanz sind“ (Bude 2010: 576).

Die Interviews gestalten sich mit dem Anspruch möglichst offene Fragen zu stellen und auf Suggestivfragen zu verzichten. Damit wird die Abdeckung unterschiedlicher Themenblöcke und Situationen ermöglicht. Die/der ForschendEr geht flexibel mit den Antworten und Fragestellungen um.

Die Themen der Interviews ergeben sich aus der vorweg durchgeführten Literaturrecherche zu den Fragestellungen.

An dieser Stelle werden einige Beispielfragen aus dem Leitfaden zitiert.

- „Welche Faktoren sind deiner Meinung nach ausschlaggebend für die Identitätsbildung eines Menschen, der in einem anderen Land aufwächst als seine oder ihre Eltern?
- Was spielt da eine Rolle wenn du an dich selbst zurück denkst?“ (Leitfaden: Frage 28)?
- „Welche Bedeutung hat Heimat für dich?“ (Leitfaden: Frage 25)
- „Was fällt dir generell zu den Begriffen Heimat und zu Hause ein? Erzähl mir bitte, was du damit in Verbindung bringst!“ (Leitfaden: Frage 26)
- „Bist du mit der Kategorie der ‚zweiten Generation‘ in Berührung gekommen?“ (Leitfaden: Frage 29)?
- „In welchem Kontext?“ (Leitfaden: Frage 30)
- „Fühlst du dich damit angesprochen?“ (Leitfaden: Frage 31)
- „Was ist für dich Teil deiner Identität?“ (Leitfaden: Frage 36)
- „Die ersten Begriffe die dir spontan zu Identität einfallen?“ (Leitfaden: Frage 37)

Diese offenen Formulierungen schaffen Raum für neue Erkenntnisse im Forschungsfeld rund um Migration und Identität.

Der teilstandardisierte Leitfaden eröffnet „viele Spielräume in den Frageformulierungen, Nachfragestrategien und in der Abfolge der Fragen“ (Hopf 2010: 351).

Vor Abschluss der Gespräche wurden noch offene Fragen meiner GesprächspartnerInnen geklärt. Ich bat sie um Feedback, wie sie das Interview empfunden haben und eröffnete die Möglichkeit nach Bedarf noch offene Fragen zu klären oder etwas hinzuzufügen

4.2 Die InterviewpartnerInnen

Bevor ich mir Zugang zum Forschungsfeld verschafft habe, wurden folgende Kriterien die GesprächspartnerInnen betreffend formuliert:

- Volljährigkeit
- ein oder beide Elternteile in einem afrikanische Land geboren und aufgewachsen
- ein oder beide Elternteil nach Volljährigkeit migriert
- Wien oder Wien Umgebung als aktueller Lebensmittelpunkt
- selbst in Österreich geboren oder noch im Pflichtschulalter migriert

Außerdem wurden die InterviewpartnerInnen so ausgewählt, dass sich ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis ergibt. Gespräche wurden mit vier Frauen und vier Männern geführt.

Im Folgeabschnitt wird der Zugang und Kontext der Interviews transparent gemacht sowie die GesprächspartnerInnen selbst vorgestellt.

Der Zugang zu den GesprächspartnerInnen ergab sich aus drei unterschiedlichen Feldern. Zum Teil habe ich Menschen befragt, die ich aus meinem persönlichem Umfeld, in diesem Fall vor allem durch den Arbeitskontext- die Wiener Jugendzentren und CU Television kenne. Andere reagierten auf meine Anfrage, die ich per E-Mail an unterschiedliche Vereine und Organisationen geschickt habe. Zwei meiner InterviewpartnerInnen erklärten sich über Facebook für ein Gespräch bereit, nachdem ich eine Anfrage in unterschiedliche Studierendengruppen gepostet hatte.

Die an dieser Stelle folgende Personen- Kontextbeschreibung erfolgt in chronologischer Reihenfolge nach Durchführungsdatum der Interviews. Auf Wunsch der InterviewpartnerInnen selbst werden diese anonymisiert behandelt. Bezeichnungen von I 1 bis I 8, die sich durch die ganze Arbeit ziehen, stehen für Interviewpartner 1 bis Interviewpartnerin 8.

4.2.1 Interviewpartner 1

Interviewpartner 1 ist ein 26-jähriger Mann, der in Wien geboren ist. Seine Eltern sind beide ÄgypterInnen, und er verbrachte seine ersten Lebensjahre bis zum Schulpflichtalter abwechselnd in Wien und Ägypten. Er ist österreichischer Staatsbürger. Gegenwärtig ist er als Musiklehrer im achten Bezirk tätig. Ägypten spielt in seinem Leben eine wichtige Rolle. Er

pfllegt regelmäßig Kontakt zu seinen Verwandten und war bis 2011 zweimal im Jahr in Ägypten.

Er ist Teil meines Bekanntenkreises in Wien und durch ein informelles Gespräch ergab sich seine Interviewbereitschaft. Ich erzählte ihm von meinem Interessen an dem Begriff Heimat und das speziell in Bezug auf zweite Generation. Laut schon angeführter Definition ist er „Migrant zweiter Generation“. Aus unserem Gespräch ergab sich ein verstärktes Interesse seinerseits an diesem Diskurs.

Somit bot das Interview eine gute Basis um diese Fragen genauer zu besprechen.

Das Interview selbst fand am 22. Jänner 2017 in seiner Wohnung im 16. Wiener Gemeindebezirk statt und dauerte 40 Minuten.

4.2.2 Interviewpartner 2

Mein zweiter Gesprächspartner ist ein 22 jähriger Mann. Seine Eltern sind beide aus Burkina Faso. Er selbst ist wie seine beiden Brüder in Wien geboren und aufgewachsen. Vor dem Interview habe ich ihn einmal getroffen. I 2 ist ehemaliger Mitbewohner meiner Schwester. Durch sie wurde auch der Kontakt hergestellt. Das Interview fand am 27.09. 2017 statt. Interviewort war mein Arbeitsplatz das Jugendtreff Sonnwendviertel im 10. Bezirk, außerhalb der Öffnungszeiten. Die Gesprächssituation war sehr entspannt und offen. Der Gesprächsverlauf gestaltete sich flüssig. Die Audioaufnahme erstreckt sich über 24 Minuten. Er reist seit seiner Geburt alle drei bis vier Jahre nach Burkina Faso, meist für drei bis vier Wochen, um dort seine Verwandten zu besuchen. Burkina Faso ist wichtiger Bestandteil seiner Lebensrealität.

4.2.3 Interviewpartner 3

Interviewpartner 3 ist männlich, 27 Jahre alt und in Burundi geboren. Ab seinem zweiten Lebensjahr war seine Familie in einer Fluchtsituation und lebte in Tansania, Ruanda, Kenia und Simbabwe. Als er zehn Jahre alt war, ist seine Familie in Österreich angekommen. Er ist österreichischer Staatsbürger. Seit damals war er selbst fünf Mal in Burundi, um Verwandte zu besuchen. Das Gespräch führten wir am 12.12.2017 in seiner Wohnung im 15. Gemeindebezirk mit einer Dauer von 33 Minuten. Er hat zwei Geschwister, die auch in Wien leben und spricht Französisch, Englisch, Suaheli, Kirundi und Deutsch. Interviewpartner 3 kenne ich von vergangenen Ostafrikaveranstaltungen in Wien, in den letzten Jahren auch

vermehrt durch den Arbeitskontext. Er ist auch in der Jugendarbeit tätig. Erstkontakt stellte ich über Facebook her. Das Gespräch fand ohne Unterbrechungen und in entspannter Atmosphäre statt.

Nach der Audioaufnahme ergaben sich noch spannende Gespräche über die derzeitige politische Situation Österreichs. Auch er stellt sich die Frage, die mich unter anderem motiviert hat diese Arbeit zu schreiben, warum in den Wiener Jugendzentren tendenziell wenig Jugendliche mit afrikanischem Migrationshintergrund anzutreffen sind. In den Vereinen der Communities und der Black Power Bewegung ist seiner Einschätzung nach die zweite Generation stark vertreten.

4.2.4 Interviewpartner 4

Das vierte Interview fand am 04.01.2018 im 21. Bezirk im Gemeinschaftsraum des Wohnblockes meines Interviewpartners statt und dauerte 53 Minuten. I 4 ist 23 Jahre alt, in Wien geboren und hat zwei Geschwister. Seine Eltern sind beide aus dem Kongo nach Österreich migriert. Er selbst war bis heute nie im Kongo, hat aber vor, in absehbarer Zeit hin zu reisen um seine Verwandten kennen zu lernen. Er spricht Deutsch, Englisch, Französisch und Lingala Ich kenne ihn, durch den Arbeitskontext und habe ihn bei einer Veranstaltung der Wiener Jugendzentren angesprochen. Er war an dem Thema generell sehr interessiert und redegewandt. Dementsprechend musste ich wenig nachfragen. Gegenwärtig studiert er Publizistik und arbeitet als Moderator bei GO TV.

4.2.5 Interviewpartnerin 5

Interviewpartnerin 5 ist eine 21 jährige Frau. Derzeit studiert sie Publizistik. Sie ist Tochter von zwei RuandesInnen, die beide in ihren Zwanzigern zum Studieren nach Österreich migriert sind. Ihre beiden Schwestern und sie sind in Wien geboren. Neben Deutsch als Erstsprache spricht sie Kinyarwanda, Französisch und Englisch. Ihr Vater, der bei „Radio Afrika“ arbeitet, hat ihr meine E-Mail Anfrage für InterviewpartnerInnen weitergeleitet, die ich an den Sender geschickt habe. Sie kontaktierte mich per E-Mail und wir vereinbarten den 14.01.2018 als Gesprächstermin und das Cafe Liebling im 6. Wiener Gemeindebezirk als Ort. Die Audioaufnahme erstreckt sich über 30 Minuten. I 4 ist eine sehr offene und interessierte Person, was den Gesprächsfluss förderte. Ruanda ist wichtiger Bestandteil ihres Lebens. Sie

war einmal vor Ort und ist gemeinsam mit ihren Eltern bei unterschiedlichen ruandesischen Vereinen in Wien aktiv.

4.2.6 Interviewpartnerin 6

Diese Gesprächspartnerin ist Freundin von Interviewpartnerin 5. Diese stellte auch den Erstkontakt für das Interview her, welches folgend am 22.01.2018 im „CAY“ (Cafe am Yppenplatz) im 16. Bezirk, mit einer Dauer von 44 Minuten stattgefunden hat. Ihre Eltern sind ebenfalls aus Ruanda. Sie selbst ist 1996 in Wien geboren und hat zwei Geschwister. Sie spricht Deutsch, Kinyarwanda, Französisch und Englisch. Derzeit studiert sie soziale Arbeit an der Fachhochschule in Wien. In Ruanda war sie noch nie, hat aber eine Reise innerhalb der nächsten Jahre geplant. Sie ist innerhalb der ruandesischen Community Wiens aktiv und bezeichnet diese als ihre Familie. Auch dieses Gespräch kennzeichnete sich durch eine entspannte Atmosphäre aus.

4.2.7 Interviewpartnerin 7

Interview Nummer 7 ergab sich durch eine Anfrage, die ich in die Facebook Gruppe „Kultur- und Sozialanthropologie Wien“ gepostet habe. I 7 ist 21 Jahre alt und wurde wie ihre Schwester in Salzburg geboren. Sie spricht Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch. Seit vier Jahren lebt sie in Wien und studiert Spanisch und Biologie auf Lehramt. Ihre Mutter ist Österreicherin und ihr Vater Nigerianer. Sie war bisher nicht im Ursprungsland ihres Vaters, äußert aber im Interview den Wunsch einmal nach Nigeria zu reisen. Sie spricht davon, dass dieses Land emotional ein großer Teil von ihr ist, gerade weil sie ihres Erachtens wenig davon weiß. Das Gespräch fand 23.01.2018 im Café „Ando“ im 16. Bezirk statt. Sie ist eine sehr offene und interessierte Person. Dementsprechend zeichnete sich auch dieses Interview durch einen flüssigen Gesprächsverlauf aus. Die aufgenommenen Daten entsprechen einer Dauer von 46 Minuten.

4.2.8 Interviewpartnerin 8

Auch Interviewpartnerin Nummer 8 kontaktierte mich über Facebook nach der schon erwähnten Anfrage, diesmal in der Gruppe „Orientalistik Wien“. Das Interview fand am 03. Februar 2018 im Starbucks in der Karlsplatzpassage im 1. Bezirk statt. Ihre Antworten waren

sehr kurz und prägnant, demnach war es das kürzeste Gespräch mit einer Länge von 23 Minuten. I 8 ist 31 Jahre alt, in Wien geboren, ihre Eltern sind beide aus Ägypten, und sie hat zwei Geschwister. Ägypten ist Teil ihrer Lebensrealität, bis vor fünf Jahren war sie jährlich ein bis zweimal für mehrere Monate bei ihren Verwandten. Sie spricht Deutsch, Arabisch und Englisch. Derzeit arbeitet sie bei einer Catering Firma als Assistentin und Personalverantwortliche.

4.3 Zur Positionierung der Interviews

Zusammenfassend kann ich festhalten, dass alle InterviewpartnerInnen aufgeschlossen und interessiert an dem Thema waren. Es kam bei keiner Aufnahme zu Unterbrechungen und die Transkription gestaltete sich ohne Schwierigkeiten. Die kurzen Beschreibungen zu den Personen, sind als Kontextbeschreibungen des Forschungsfeldes zu verstehen. Explizitere Erläuterungen dazu ergeben sich aus den Folgekapiteln.

Alter, Beruf und Herkunftsland der Eltern haben sich aus meinem Forschungsprozess so ergeben und entsprechen keinem statistischen Schnitt der Wiener- oder österreichischen Bevölkerung. Mich in der Analyse nicht auf eine Gruppe mit bestimmtem Herkunftsland der Eltern zu beziehen ist beabsichtigt und ergibt sich aus dem Forschungsprozess. Soziale Aspekte sind bei Konzepten der Identitäts- und Heimatskonstruktion gewichtiger als räumliche Komponenten. Die Ergebnisse dienen zur abstrakten Auseinandersetzung und werden nicht als gesellschaftliche, festschreibbare Tendenzen behandelt.

4.4 Analyseverfahren

Nach Transkription des Datenmaterials wurde dieses mehrmals in Bezug auf meine Fragestellungen gelesen und codiert. Codes und Kategorien, die sich aus dem Leseprozess ergeben wurden in einem ersten Schritt visuell festgehalten. Jedes Interview wurde einzeln nach Codes auf einem Plakat ausgearbeitet. Diese Darstellungen der Paraphrasen (siehe Grafik 1) sind Orientierungshilfen, welche die weitere Analyse und Aufarbeitung des Materials erleichterten.

Anonym w 33

"Ägypten Österreich - Geboren"

Identität:
 - identifiziert sich als Nordafrikaner
 - ich bin Ägypterin
 - gleiches 2. Heimatländer zu haben
 - mag Leute mehr die sie als Österreicherin oder Araberin bezeichnen
 - musste nach 9. Kl. Schule wechseln
 - schwer als einzige dunkelhäutige in Schule im 4. Bezirk

Identitätsfindung:
 - Ev. Ziehung: schwer als Teenagerin
 - ich bin Ägypterin, weil aber Österreicherin
 - reichlich Lob
 - jung zu sein, Kleidung so viel mit Freund zusammenziehen
 - Rassismus: Selbst nicht, Mutter ja

Diaspora: Menschen die nicht wissen wo sie hingekommen... Zwischen den Kulturen
 - beschreibt multikulturelles Freundeskreis

Sprache & Sprachgebrauch:

D } Sprachid
 E } aufgewachsen Arab.
 D: Vater Arab: Mutter
 O + E + A: Geschwister

Media: D Social Media v. v. F 8

Wohin kommt du?
 hört sie oft, verwirrt ist
 findet nicht so relevant
 immer Ägypten

Selbstzuschreibung: Nordafrikanerin, Ägypterin

Community: hält sich vor Ägypt. c. fern ging seit Geburt u. Eltern auf
 Will das heute selbst so

Familie + VW:

- Kernfamilie + Oma in Wien
 - alle anderen in Ägypten
 - bis vor 5 Jahren intensiver Kontakt

Beziehung zu Herkunftsländ:
 - bis vor 5 Jahren 4-2 mal jährlich mehrere Monate
 - Pflege (Lager, wollte nach A. ziehen)
 - vor 5 Jahren selbsterwartetes Freigang-Konzept nicht mehr mit

wichtigsten Menschen Familie:

Heimat: pharaos ist where the heart is
 bis vor 5 Jahren Ägypten, heute Wien
 Heimat = zu Hause = Familie
 wobei ≠ Heimat = zu Hause = Ort an dem man wohnt

2. Generation: man gehört für sie nicht von Rolle von

Grafik 1: Quelle: aufgenommen von der Autorin am 01.09.2018 um 17:02

In einem weiteren Schritt werden die oben dargestellten Codes mit den damit zusammenhängenden Unterkategorien, Themen und Textstellen im Zuge der qualitativen Inhaltsanalyse nach Phillip Mayring (1983/2003) ausgewertet.

Die einzelnen Kapitel und Kernthemen der Arbeit ergeben sich aus der jeweiligen Analyse des Datenmaterials.

Qualitative Inhaltsanalyse versteht das Material immer in Zusammenhang mit dem jeweiligen Kommunikationsprozess. Der Text wird innerhalb seines Kontextes interpretiert und das Material wird auf seine Entstehung und Wirkung hin untersucht (vgl. Mayring 2003: 42).

Mayring unterscheidet für die Analyse der Kategorien drei Grundverfahren des Interpretierens.

(1) Zusammenfassende Inhaltsanalyse:

Das Material wird soweit reduziert, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben. Ähnliche Paraphrasen werden zusammengefasst und ein überschaubarer Kurztex entsteht (vgl. Mayring 2003: 43).

(2) Explizierende Inhaltsanalyse:

Zu einzelnen unklaren (mehrdeutigen, widersprüchlichen) Textteilen wird Zusatzmaterial herangetragen, um so das Verständnis des Inhalts zu erweitern (vgl. Mayring 2003: 43).

(3) Strukturierende Inhaltsanalyse:

„Ziel der Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen“ (Mayring 2003: 43).

In dieser Arbeit wurde die Technik der strukturierenden Inhaltsanalyse gewählt. Die Auswertung erfolgt nach folgenden Regeln nach Mayring (2003):

- „Definition der Kategorien: Es wird explizit bzw. genau definiert, welche Textbestandteile unter eine Kategorie fallen.
- Ankerbeispiele: Es werden konkrete Textstellen angeführt, die unter eine Kategorie fallen und als Beispiel für diese Kategorie gelten sollen.
- Kodierregeln: Es werden dort, wo Abgrenzungsprobleme zwischen den Kategorien bestehen, Regeln formuliert, um eindeutige Zuordnungen zu ermöglichen.

Daraus entstandene Kategorien wurden wie in Grafik 1 dargestellt, schriftlich erfasst und mit Ankerbeispielen versetzt. Diese Vorgehensweise lässt außerdem eine Vergleichbarkeit des Materials innerhalb der eigenen Forschung zu.

Zusammenfassend bedeutet dies, dass durch die Interviews eine Teilhabe an der erfahrenen, sozialen Wirklichkeit des/der ErzählendEn ermöglicht wird und in Folge durch strukturierende Inhaltsanalyse die Komplexität des Gegenstandes genauer erfasst werden kann.

5 Auswertung der empirischen Studie

Die theoretischen Umrahmungen dieser Arbeit (Kapitel 2 und 3) gehen mit einer Reihe von Fragestellungen einher. Unter Reflexion der empirischen Daten werden diese folgend systematisch beantwortet.

5.1 Analyse von Identität

Empirisch wurde die Frage zu Identität an folgenden zwei Fragen in den Gesprächen erarbeitet:

- 1) Welche Faktoren sind deiner Meinung nach ausschlaggebend, für die Identitätsbildung eines jungen Menschen, der in einem anderen Land aufwächst, als die eigenen Eltern? Was spielt da eine Rolle? Wie war das bei dir?
- 2) Was sind die ersten Wörter, die dir spontan zu Identität einfallen?

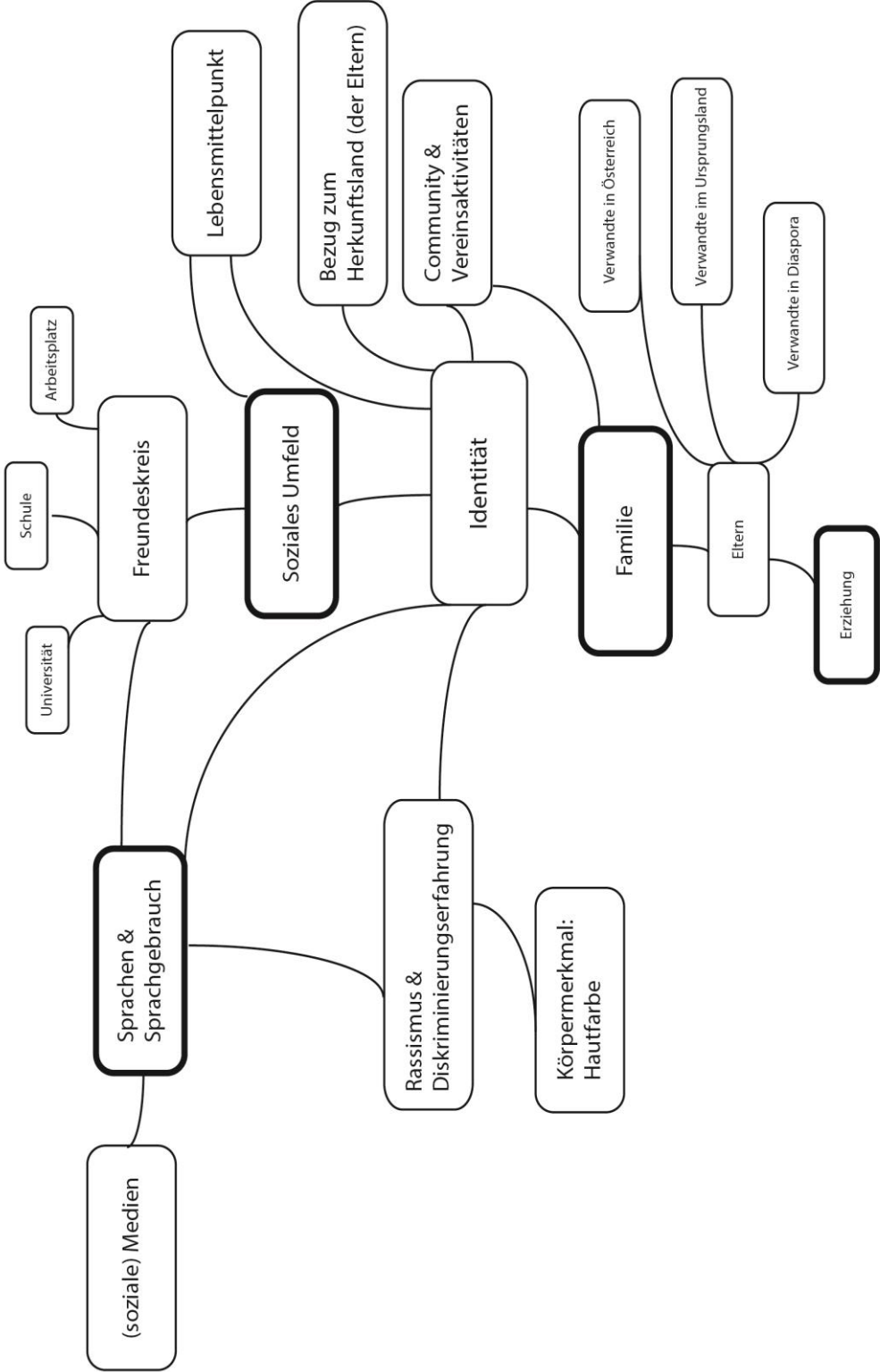
Daraus ergeben sich folgende Punkte als ausschlaggebende Faktoren für die Identitätskonstruktion meiner InterviewpartnerInnen:

- Familie
- Sprache(n) und Sprachgebrauch
- Diskriminierungserfahrungen und Rassismus
- Community
- Soziales Umfeld

- Lebensmittelpunkt
- Bezug zum Herkunftsland der Eltern

Keine dieser Punkte ist isoliert vom anderen zu betrachten. Die Interpretation erfolgt aus einem multiplen Verständnis von Identität. Aus den jeweiligen Punkten erschließen sich weitere Bezugspunkte der Identitätskonstruktion. Für ein besseres Verständnis, habe ich dieses Ergebnis grafisch dargestellt. Jene Faktoren der Identitätsbildung der Befragten, die mir als besonders relevant erscheinen, werden im Folgekapitel „transnationale Identität“ genauer erläutert.

Grafik 2: Identitätsbildende Faktoren der InterviewpartnerInnen laut Verfasserin



Quelle: Eigene Grafik

5.2 Transnationale Identität

Auf Grafik 2 erschließt sich eine transnationale, mehrdimensionale Konzeption von Identität. Die Identitätskonstruktion der befragten AfroösterreicherInnen findet in einem transnationalen Kontext statt. In Folge werden die Faktoren die aus den Interviews als identitätsstiftend hervor gehen, dargelegt. In der Interpretation werden die bereits dargelegten Erläuterungen zum Transnationalismuskonzept berücksichtigt.

5.2.1 Am Beispiel Sprachgebrauch

Sprachen und Sprachgebrauch gelten als maßgebliche identitätsstiftende Faktoren. Sprachen schaffen Zugehörigkeiten und Identitäten. Für IP4 steht jede Sprache für eine eigene Kultur (vgl. Interview 4: 04.01.2018).

Mit den Fragestellungen:

1. Wie viele Sprachen sprichst du?
2. In welcher Situation sprichst du welche Sprache?
3. Ist dir Sprachgebrauch generell wichtig?

wurde der Aspekt Sprachgebrauch bezüglich Identitätskonstruktion untersucht.

IP 1 spricht Deutsch, Englisch und Arabisch. Im Alltag spricht er maßgeblich Deutsch und in Ausnahmefällen Englisch. Mit vielen Menschen aus seinem sozialen Umfeld spricht er Arabisch. Mit seiner Mutter und seinem Bruder spricht er Deutsch, außer sie sind in Ägypten (vgl. Interview 1: 22.01.2017). Arabisch spricht er besondere Bedeutung zu:

„(...) in letzter Zeit viel Arabisch, weil ich viel Leute aus arabischen Ländern treffe und kennen lern. Und da halt auch irgendwie Beziehungen zu diesen Leuten aufbau. Und es schon ein anderer Kontakt wird, wenn ich mit denen auf Arabisch anfang zu sprechen, anstatt ihr gebrochenes Deutsch und mein gutes Deutsch. Sondern eben eher mein gebrochenes Arabisch und ihr gutes Arabisch. Das baut eine andere Beziehung auf“ (Interview 1: 22.01.2017).

Aus diesen Erzählungen geht Sprache eindeutig als identitätsstiftender Faktor hervor. Wie sich aus anderen Stellen des Interviews ergibt, sind seine ägyptischen Wurzeln wichtiger Teil

seiner Lebensrealität. Er war seit 2011 nicht mehr in Ägypten. Durch den Gebrauch von Arabisch im Alltag bleibt seine Beziehung zu Ägypten auf einer sprachlichen Ebene erhalten.

IP 2 spricht Deutsch, Dioula, Französisch und Englisch. Mit seinem Vater spricht er größtenteils Französisch und Deutsch. Mit seiner Mutter kommuniziert er ausschließlich auf Französisch. Seine Eltern sind die einzigen Menschen in Wien, mit denen er gelegentlich Dioula spricht. Im Allgemeinen misst er der Sprache Dioula und Sprachgebrauch an sich große Bedeutung zu.

(...) es wäre schade, wenn ich 's vergessen würde, sagen wir so. Selbst, wenn ich mal daheim bin, dann plauder ich irgendwas mit mir selber irgendwie halt, dass ich mir Sachen nochmal zurück ins Gedächtnis rufe und so weiter, um die Sprache nicht komplett zu verlieren“ (Interview 2: 27.09.2017).

Dioula ist für ihn wichtige Ressource um auf seinen Reisen mit den Verwandten in Burkina Faso zu kommunizieren. An einer anderen Stelle betont er stolz auf seine afrikanischen Wurzeln zu sein (vgl. Interview 2: 27.09.2017). Durch seine Sprachkenntnisse lebt er seine „afrikanische“ Identität aus, ohne dabei in Burkina Faso zu sein.

Mein dritter Gesprächspartner spricht fünf verschiedene Sprachen. Er nennt Französisch, Englisch, Suaheli Kirundi und Deutsch. Er nutzt alle Sprachen im Alltag und setzt sie flexibel je nach Kontext ein.

(...) die Sprachen, die nutz ich so fast wie jonglieren. Ich möchte keine Sprache verlernen. Und so kommt es halt auch, dass ich am Tag auch vier, fünf Sprachen gebrauche“ (Interview 3: 12.12.2017).

Suaheli spricht er mit seinen Geschwistern. Mit seinen Eltern unterhält er sich größtenteils auf Kirundi. Französisch nutzt er zum Austausch mit den Verwandten in Frankreich und Belgien. Deutsch spricht er maßgeblich mit seinen FreundInnenn Wien.

IP 4 ist auch mehrsprachig aufgewachsen. Seine Muttersprachen sind Deutsch und Französisch. Deutsch spricht er deutlich öfter als Französisch. Außerdem spricht er Englisch und Lingala.

[...]Ich sprech auch noch eine afrikanische, Lingala sprech ich und die kann ich schon gut. Also ich versteh sie, ich spreche sie auch, ich kann schreiben, lesen, aber wenn ich die mal verlerne eines Tages. Und ich glaube, dass man eine Sprache verlernen kann, die, mit der man jetzt nicht so aufgewachsen ist, wär das jetzt auch nicht so schlimm für mich. Hauptsache, dass ich noch einen Bezug zu der Sprache hab. Dass ich sie lesen kann oder verstehen kann“ (Interview 4: 04.01.2018).

Er beschreibt außerdem einen multilingualen Freundeskreis.

Ich habe Freunde, mit denen ich nur französisch spreche. Die können auch nur Französisch. Und dann hab ich Freunde die können nur Deutsch. Dann hab ich die einen, die nur Englisch sprechen. Und ich find durch Sprachen lernt man auch viel“ (Interview 4: 04.01.2018).

Für ihn steht jede Sprache auch für eine „*eigene Kultur*“ (Interview 4: 04.01.2018). Mit seinen Geschwistern und Cousins spricht er Deutsch, mit seinen Eltern und Onkeln, speziell mit allen die eine Generation älter sind als er Französisch, und mit allen, die noch eine Generation älter sind Lingala. Diese Zugordnung einer bestimmten Sprache zu einer bestimmten Generation entspricht seinem Selbstbild. In mehreren Interviewpassagen kommt hervor, dass er sich selbst als „*Wiener*“ (Interview 4: 04.01.2018) definiert. Seine Wurzeln sind ihm bewusst. Aber das Land selbst kennt er nicht. Er schreibt dem Kongo wenig persönliche Bedeutung zu. Er betont im Gespräch beispielsweise, dass seine Eltern die im Kongo aufgewachsen sind, als Jugendliche mit anderen Problemen konfrontiert waren als er (vgl. Interview 4: 04.01.2018). Somit setzt er eine klare Trennlinie zwischen ihm und seiner Elterngeneration, die sich auch im Sprachgebrauch äußert.

Die Muttersprache meiner fünften Gesprächspartnerin ist Deutsch. Außerdem spricht sie Englisch, Französisch und Kinyarwanda. Kinyarwanda, die Muttersprache ihrer Eltern versteht sie beim Zuhören, sie selber zu sprechen fällt ihr schwerer. Deutsch spricht sie mit ihren FreundInnen und auch größtenteils im Familienkontext. Gelegentlich spricht sie zu Hause auch Französisch. Ihre Eltern sprechen öfter Kinyarwanda mit ihr, worauf sie meist auf Deutsch antwortet. Sprachgebrauch generell ist ihr wichtig und sie möchte die Sprachen, die sie schon kann vertiefen (vgl. Interview 5: 14.01.2018).

Die sechste Gesprächspartnerin ist bilingual erzogen worden mit Deutsch und Kinyarwanda. Durch die Schule und ihre Eltern spricht sie auch Französisch. Mit ihren Eltern spricht sie Deutsch, Kinyarwanda oder -wie sie es nennt- einen „*Deutsch-Kinyarwanda Mix*“ (Interview

6: 22.01.2018). Mit Verwandten in ihrem Alter die Kinyarwanda nicht gelernt haben, kommuniziert sie je nach Kontext in Englisch oder Französisch (vgl. Interview 6: 22.01.2018).

Die Hauptsprache meiner siebten Interviewpartnerin ist Deutsch. Sie spricht Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch. Deutsch spricht sie mit ihrer Familie, FreundInnen und auf der Universität, Englisch mit TouristInnen bei der Arbeit und Spanisch vor allem im Unikontext. Ihr Vater spricht mit ihr Englisch, wobei sie auf Deutsch antwortet (vgl. Interview 7: 23.01.2018).

Interviewpartnerin 8 ist dreisprachig aufgewachsen mit Deutsch, Englisch und Arabisch. Mit ihrer Mutter spricht sie Arabisch, mit ihrem Vater Deutsch und mit ihren Geschwistern alle drei Sprachen. Sprachgebrauch generell ist für sie von großer Bedeutung (vgl. Interview 8: 03.02.2018).

Der flexible Umgang mit unterschiedlichen Sprachen lässt sich aus allen Interviewergebnissen schließen, passiv und aktiv. Die Muttersprachen der Eltern werden von sieben der acht GesprächspartnerInnen im familiären Kontext gesprochen. IP 1 spricht mit seiner Mutter Deutsch, hat aber viele arabischsprachige FreundInnen, mit denen er großteils auf Arabisch kommuniziert.

Nach Offenlegen dieser Ergebnisse, ist Sprachgebrauch feststellbarer, identitätsstiftender Faktor aller Befragten. Sie gestalten ihren Alltag unter anderem durch einen flexiblen Sprachgebrauch. Die Konstruktion von Zugehörigkeiten und Identitäten findet über mehrere Sprachen statt.

5.2.2 Am Beispiel des Medienverhaltens

Medien bewegen sich in einem globalen Netz. Soziale Medien ermöglichen weltweite Kommunikation über nationalstaatliche Grenzen hinweg. Online Nachrichten eröffnen schnellen, weltweiten Wissenserwerb über die Geschehnisse rund um den Globus.

Mediennutzung im transnationalen Raum erschließt sich aus den Interviews durch die beiden folgenden Fragen.

- 1) Nutzt du Medien mehrsprachig?
- 2) Wie verbringst du deine Zeit im Internet?

Fünf der acht Befragten konsumieren Medien auch in der Muttersprache ihrer Eltern.

IP 1 spricht davon, sich sehr für die Geschehnisse in Ägypten und die umliegenden Regionen zu interessieren. Er schaut Nachrichten aus Ägypten. Als Beispiel nennt er „Al Jazeera Original“ (vgl. Interview 1: 22.01.2017). Aus dem Gespräch ergibt sich meine Einschätzung, dass IP 1 sich generell für politisches Geschehen weltweit interessiert. Das Internet generell nutzt er zur Recherche „als riesen Suchmaschine“ (Interview 1: 22.01.2017).

Mein zweiter Interviewpartner liest französische Medien aus Burkina Faso, schaut französischsprachiges Fernsehen und CNN-Beiträge mit Westafrikabezug. Ihm ist es wichtig, über das Herkunftsland seiner Eltern informiert zu sein. Er nutzt das Internet als Nachrichtenquelle, vorrangig für Sportergebnisse und Zusammenfassungen (vgl. Interview 2: 27.09.2017).

IP 3 nutzt Medien mehrsprachig und dies nur über das Internet. Er liest keine Zeitungen und schaut kein Fernsehen (vgl. Interview 3: 12.12.2017).

[...] Und dann geh ich gezielt drauf los, was ich jetzt lesen will. Wenn es politische Unruhen sind oder Wahlen waren, wo ich teilweise sogar die Ergebnisse ein oder zwei Tage später bekomme, geh ich gezielt drauf, damit ich weiß, was Sache ist. Das heißt, ich google dann halt und dann komm ich vielleicht von Google zu Youtube oder zu Online Artikel “(Interview 3: 12.12.2017).

Über Facebook pflegt er außerdem Kontakt zu seinen jüngeren und gleichaltrigen Verwandten in Burundi (vgl. Interview 3: 12.12.2017).

IP 4 konsumiert Medien in Deutsch, Französisch und Lingala. Er informiert sich über österreichische und kongolesische Geschehnisse in Form von Fernseh- und Nachrichtenmagazine (vgl. Interview 4: 04.01.2018). Den Großteil seiner Zeit im Internet verbringt er auf Youtube. Er schaut sich lingalaspfachige Filme an, französische Nachrichten und US-amerikanische Talkshows. Zusätzlich nutzt er das Internet außerdem für Unirecherchen (vgl. Interview 4: 04.01.2018).

Dieses Ergebnis bezüglich Medien ist besonders hervorzuheben. Generell spricht er dem Land seiner Eltern wenig Bedeutung zu. Er war nie dort und hat kein Bild davon. Durch den Konsum von lingalaspfachigen Filmen, wird die Auseinandersetzung mit dem Kongo Teil seines alltäglichen Erlebens. Medien ermöglichen Zugang zu Land und Sprache. Selbstidentifikation findet auf einer medialen Ebene statt.

Interviewpartnerin 5 verwendet im Umgang mit Medien Deutsch, Englisch und Französisch, wobei sie Deutsch am häufigsten nutzt. Sie informiert sich über Zeitungen und das Internet (vgl. Interview 5: 14.01.2018). Sie verwendet Instagram als Social Media Plattform und bewegt sich online maßgeblich auf Youtube:

„[...] Ich schau sehr, sehr gerne YouTube Videos an. Es sind auch meistens so kulturelle hinterlegte Videos wie Dinge die man zu jemanden nicht sagen soll, der schwul ist. Ich schau extrem viele Videos [...]“ Interview 5: 14.01.2018).

Im sechsten Interview spricht meine Interviewpartnerin davon, Medien größtenteils auf Deutsch zu konsumieren. Französische und kinyarwandische Medien nutzt sie gar nicht und englische gelegentlich. Wenn sie über Geschehnisse in Ruanda erfährt, dann durch Erzählungen ihrer Eltern. Sie nutzt vor allem Social Media. Das Internet ist für sie eine Art Zeitungersatz und Nachrichtenquelle (vgl. Interview 6: 22.01.2018).

Die siebte Interviewpartnerin nutzt Medien auf Deutsch, Englisch und Spanisch. Sie informiert sich über Nigeria, das Herkunftsland ihres Vaters (vgl. Interview 7: 23.01.2018).

„Zu Nigeria ich hab's schon oft versucht, weil ich mir gedacht hab, irgendwas musst du doch drüber wissen. Aber dadurch, dass man jetzt im Alltag im Leben jetzt nicht wirklich Bezug dazu hat, vergisst man dann halt auch wieder, was man sich so durchgelesen hat“ (Interview 7: 23.01.2018).

Wie sie in einem anderen Teil des Gespräches erwähnt, hat ihr Vater kaum mehr Verwandte in Nigeria. Er erzählt nicht gerne von seinem Ursprungsland, und hat auch keine anderen nigerianischen FreundInnen in Wien. Meine Gesprächspartnerin betont, dass sie gerade durch den wenigen Bezug zum Land, eine starke emotionale Verbundenheit zu Nigeria empfindet. Diese äußert sich in dem Bedürfnis, sich verstärkt über das Land ihres Vaters informieren zu wollen.

Im Internet streamt sie Serien und Filme, nutzt Facebook und erledigt Uni-Recherchen. (vgl. Interview 7: 23.01.2018).

Interviewpartnerin 8 ist die einzige, die die Frage danach ob sie Medien mehrsprachig konsumiere, mit „Nein“ (Interview 8:03.02.2018) beantwortet. Sie nutzt im Internet größtenteils Social Media Plattformen, wobei sie Facebook während des Interviews mehrmals erwähnt (vgl. Interview 8: 03.02.2018).

Der schon im vorhergehenden Kapitel dargelegte Aspekt von Mehrsprachigkeit spiegelt sich auch im Medienverhalten der Befragten wider. Sieben von acht Personen sprechen davon, Medien mehrsprachig zu nutzen. Fünf der Befragten informieren sich gezielt über das Herkunftsland der Eltern Mediennutzung erfolgt schlussfolgernd in einem transnationalen Raum. Unabhängig vom geographischen Standort nutzen die InterviewpartnerInnen soziale Medien wie Facebook und Instagram zur Kommunikation mit FreundInnen und Verwandten, die nicht in Österreich leben. Dies beschränkt sich nicht nur auf das spezifische Ursprungsland der Eltern. Wie bei der Erläuterung von IP 4 und IP 7 dargelegt, eröffnet das Internet die Möglichkeit zur Auseinandersetzung und Identifikation mit dem Herkunftsland der Eltern, unabhängig davon, ob im Alltag Beziehungen zum Land und den Verwandten bestehen oder nicht. Mediennutzung geht aus meiner Forschung als Faktor der transnationalen Identitätskonstruktion hervor.

5.2.3 Am Beispiel des sozialen Umfeld

Selbstwahrnehmung ist unter anderem durch das soziale Umfeld mitbestimmt. Analyse hinsichtlich der sozialen Umgebung meiner InterviewpartnerInnen lässt Rückschlüsse auf transnationale Identitäten und Lebenswelten zu.

Anhand der beiden Fragen:

1. Welche Menschen in deinem persönlichen Umfeld sind dir besonders wichtig?
2. Wie schaut dein Freundeskreis generell aus?

wurde der identitätsstiftende Faktor als „soziales Umfeld“ dokumentiert und analysiert. Folgend werden die Ergebnisse aus den Gesprächen zusammengefasst.

5.2.3.1 Zu Frage 1: Welche Menschen in deinem persönlichen Umfeld sind dir besonders wichtig?

Interviewpartner 1 spricht in erster Linie seine Mutter als wichtigen Menschen an, gefolgt von seinen FreundInnen. Er betont, dass es ihm wichtig sei, Familie und FreundInnen nicht zu trennen (vgl. Interview 1: 22.01.2017). All dies sind seine „Mitmenschen“ (Interview 1: 22.01.2017), die ihm persönlich wichtig sind.

IP 2 spricht seiner Familie und seinen FreundInnen besondere Bedeutung zu (vgl. Interview 2: 27.09.2017).

Auch IP 3 betont, wie der erste Gesprächspartner die Wichtigkeit seiner FreundInnen und Familie und schreibt beiden Personengruppen dieselbe Gewichtung zu (vgl. Interview 3: 12.12.2017).

IP 4 nennt seine Mutter, seine Geschwister und seine engsten FreundInnen (vgl. Interview 4: 04.01.2018).

IP 5 spricht ihrer Familie, insbesondere ihrer älteren Schwester und ihrer Mutter wichtige Bedeutung zu. Weiter erzählt sie:

“Meine Freunde stehen mir sehr nah, deswegen hab ich nicht so viele. Ich hab einen recht kleinen, aber dafür intensiven Freundeskreis. Also diese Leute sind mir auch sehr wichtig (Interview 5: 14.01.2018).”

Im sechsten Gespräch betont meine IP die zentrale Bedeutung ihrer Familie, ihres Partners und ihrer FreundInnen (vgl. Interview 6: 22.01.2017).

IP 7 beantwortet die Fragestellung folgendermaßen:

„Auf jeden Fall meine Familie, mein Freund, meine wirklich sehr guten Freunde, die natürlich auch, und meine Arbeitskollegen, die eigentlich schon mehr meine Freunde als meine Arbeitskollegen sind“(Interview 7: 23.01.2018).

IP 8 beschreibt eine besonders starke Bindung zu ihrer jüngeren Schwester. Außerdem spricht sie ihren Eltern eine wichtige Bedeutung zu (vgl. Interview 8: 03.02.2018).

Wie auf Grafik 2 dargestellt, bestimmt das soziale Umfeld die Identitätskonstruktionen der Befragten mit. Besonderen Stellenwert hat dabei die Familie. Alle acht Personen schreiben der Familie eine besondere Bedeutung zu. Daraus erschließt sich, dass die elterliche Erziehung zentralen Einfluss auf die Identitätskonstruktion der befragten AfroösterreicherInnen hat. Folgendes Zitat aus dem dritten Gespräch bringt dies besonders gut zum Ausdruck:

„Ich glaub, Identität hat auch mit Erziehung zu tun. Ich bin froh, dass ich Eltern gehabt hab die ja auch ein wenig freier aufgewachsen sind. Also mein Vater ist schon mit 19 nach Kanada gegangen, um zu studieren und hat dort auch irgendwie die Hippie Zeit miterlebt und so und war auch dort ein bisschen Freigeist. Und meine Identität hab ich, glaub ich, meinen Eltern zu verdanken“ [...] (Interview 3: 5: 60).

5.2.3.2 Zu Frage 2: Wie schaut dein Freundeskreis generell aus?

IP 1 beschreibt seine Freundeskreis als „*Kunterbunt*“ (Interview 1: 22.01.2017).

Also was jetzt Kulturen betrifft sehr kunterbunt. Ich hab natürlich sehr viele Freunde aus der Schule, wo ich sag jetzt mal 80% davon Österreicher sind. Und halt die Freunde, die ich mir

außerhalb des schulischen Rahmens angeeignet hab sind zu 50% Österreicher und zu 50% Leute mit Migrationshintergrund. Also von Irakern, Syrern, Afghanen alles, Marokkaner, Ägypter“ (Interview 1: 22.01.2017).

Der Freundeskreis des zweiten Gesprächspartners gestaltet sich heterogen und multilingual. Er geht im Gespräch nicht genauer auf die Frage ein (vgl. Interview 2: 27.09.2017).

IP 3 beantwortet die Frage mit folgenden Worten:

„Mein Freundeskreis ist sehr, sehr gemischt. Das sind von Musiker bis zu ehemaligen Kollegen, mit denen ich im österreichischen Integrationsfonds gearbeitet hab, von Wirtschaftler bis zu genauso auch Leute, die im sozialen Bereich auch tätig sind. Also der ist bei mir echt sehr, sehr durchmischt. Lustigerweise vom Anzugträger bis zum Fußballer [...] (Interview 3: 12.12.2017).

IP 4 beschreibt seine Freundeskreis als „*sehr multilingual und sehr multikulturell*“ (Interview 4: 04.01.2018) Zentraler Aspekt ist für ihn die Sprachenvielfalt seine Umfeldes. (vgl. Interview 4: 04.01.2018).

IP 5 macht ihren Freundeskreis an drei unterschiedlichen Bezugsgruppen fest. Der Großteil ihrer FreundInnen sind Langzeit-Freundschaften, die seit ihrer Schulzeit bestehen. Diese Bezugsgruppe beschreibt sie als divers und multikulturell (Interview 5: 14.01.2018).

„Die sind, weil ich im 5. Bezirk auch auf die Schule gegangen bin, sehr, sehr unterschiedliche Herkünfte. Also Türken, Serben, dies, das. Alles Mögliche, was ich persönlich gut finde, weil man so andere Kulturen kennen lernt“ (Interview 5: 14.01.2018).

Eine weitere Bezugsgruppe, die sie nennt sind RuandesInnen im selben Alter, die auch in Wien leben. Der regelmäßige Austausch ist ihr sehr wichtig. Die dritte Gruppe, die sie beschreibt sind ArbeitskollegInnen, mit denen aus dem Arbeitskontext heraus Freundschaften entstanden sind (vgl. Interview 5: 14.01.2018).

Auch die sechste Gesprächspartnerin beschreibt ihre FreundInnen als „*ziemlich gemischt*“ (Interview 6: 22.01.2018).

„Also ich hab so einen Freundeskreis, also meine besten FreundInnen eigentlich und auch alle, Studentinnen, Studenten bis auf eine. Und eigentlich auch im selben Alter wie ich. Auch international, also die eine ist halb Philippino, halb Österreicherin. Die eine ist Perserin, die andere ist Serbin, also durchgemischt“ (Interview 6: 22.01.2018).

Gemeinsam mit ihrem Partner hat sie außerdem eine Bezugsgruppe, die sie regelmäßig treffen. Weiters verbringt sie ihre Freizeit mit Arbeits- und StudienkollegInnen (vgl. Interview 6: 22.01.2018).

IP 7 beschreibt ihren Freundeskreis folgendermaßen:

„Hmm, wahnsinning unterschiedlich interessanterweise.(...) ja eigentlich einen sehr, sehr alles in Bezug auf alles, auch politische Ansichten, religiöse Ansichten oder auch das Äußerliche, also ja wirklich so ziemlich auf alles bezogen, sehr divers und durchgestreut (Interview 7: 23.01.2018).

IP 8 beantwortet die Frage folgendermaßen:

„Multikulturell. Also von Iraner über Türken, über Syrier, über Ägypter, Österreicher. Alles durchgemischt, Asiaten alles durchgemischt“ (Interview 8: 3.02.2018).

Trotz der bewusst offen formulierten Fragestellung beziehen sich lediglich zwei der acht Befragten ihre Antworten nicht auf bestimmte Nationalitäten oder Ursprungsregionen. IP 3 betont an einer anderen Stelle des Gesprächs „*kein Freund von Kategorien zu sein*“ (Interview 3: 12.12.2017). Aus seiner Antwort lassen sich Rückschlüsse auf seine Lebensgeschichte ziehen. Wie im Kapitel 4.2.3 dargestellt, war er mit seinen Eltern viele Jahre unterwegs und hat, bevor er mit zehn Jahren in Österreich angekommen ist, in mindestens vier Ländern gelebt. Hier wird der Zusammenhang zum bereits angeführten Aspekt der Erziehung sichtbar. Trotz Fluchtsituation beschreibt er eine „*schöne Kindheit*“ (Interview 3: 12.12.2017) und erläutert weiter:

„(...) weil es meine Eltern immer sehr gut geschafft haben, all diese Fluchtsituationen vor uns Kindern zu verbergen. Sie haben teilweise sogar versucht, das spielerisch darzustellen. Wirklich drauf gekommen bin ich so mit neun oder zehn, als wir in Österreich angekommen sind, dass da vieles nicht so war, wie sie es dargestellt haben“ (Interview 3: 12.12.2017).

In Reflexion aller Daten ist das soziale Umfeld, unabhängig davon, ob die IPs Nationalitäten, Kulturen, Arbeit, Sprache oder Sport als Bezugspunkte nennen, im Kontext meiner Forschung ein zentraler identitätsstiftender Faktor aller Befragten.

5.2.4 Durch den Bezug zum Herkunftsland der Eltern

IP 1 kennt das Herkunftsland seiner Eltern Ägypten sehr gut. Bis 2011 war er meist zweimal, mindestens aber einmal im Jahr dort um seine Verwandten zu besuchen. Seine ersten Lebensjahre bis zum Kindergartenalter verbrachte er abwechselnd in Ägypten und Österreich. Ägypten ist wichtiger Bestandteil seines Lebens. Seit er nicht mehr regelmäßig hinfährt ist der Bezug zum Land zwar nicht anders gewichtet. Sondern durch regelmäßigen Kontakt mit seinen Verwandten, allerdings auf einer anderen Ebene verortet. Ägypten steht für ihn auch für Familie und Verwandtschaft (vgl. Interview 1: 22.01.2017).

Burkina Faso ist wichtiger Bezugspunkt im Leben des zweiten Interviewpartners. Er war mehrmals dort und kennt all seine afrikanischen Verwandten vor Ort. Diese Reisen beschreibt er als *„sehr spannende und interessante Erfahrungen“* (Interview 2: 27.09.2017). Er nimmt die Lebensweise anders als die in Österreich wahr. Die Aufenthalte in Westafrika haben ihn persönlich beeinflusst.

„Ahm, es ist bei mir eine gewisse Offenheit, also noch größere Offenheit reingekommen weil ich mir das schon auch bisschen abgeschaut hab diese Offenheit mit der man sich begegnet. Da dauert eine Durchschnittsbegrüßung zwischen zehn und zwanzig Minuten, was in Österreich nicht so ist“ (Interview 2: 27.09.2017).

Der dritte Gesprächspartner fliegt mit seiner Familie regelmäßig einmal pro Jahr nach Burundi. Er beschreibt Burundi folgendermaßen:

„Man merkt schon, dass das Land auch politisch noch ein bisschen geteilt ist und so sind auch die Gefühle zu Burundi. Auf einer Seite vermag man als Erwachsener so wie ich jetzt bin nicht verstehen, warum es so geteilt ist und auf der anderen Seite ja, freut man sich trotzdem, dass

die Leute jetzt irgendwie vorwärts schauen und bereit sind, das, was passiert ist zu vergessen. [...]“ (Interview 3: 12.12.2017).

In Folge betont er, kein politischer Mensch zu sein und sich dementsprechend von der politischen Debatte Burundis abzugrenzen. Wichtiger ist ihm die Beziehung zu seinen Verwandten vor Ort.

„Die anderen Gefühle sind schön wie die alte Oma noch am Land zu sehen und das erdet einen schon sehr“ (Interview 3:12.12.2017).

IP 4 war selbst noch nie im Kongo. Er hat aber vor, das Land seiner Eltern bald zu bereisen, um seine Verwandten kennenzulernen (vgl. Interview 4: 04.01.2018).

„Ich kenne sie nicht. Ich hab vielleicht auch nur mit denen von meiner Vaterseite, mit zwei von denen mit einem am Telefon gesprochen vor zehn Jahren. Aber sonst alle, die dort leben die kenn ich gar nicht, nein“ (Interview 4: 04.01.2018).

IP 5 beschreibt ihren Bezug zu Ruanda mit folgenden Worten:

Also ich war in Ruanda einmal nach der Matura, weiß nicht, wann ich wieder hinfliege. Das kann ich jetzt noch nicht genau sagen. Mein Bezug zum Land ist, es ist halt das Land, aus dem meine Eltern herkommen. Auch wenn ich selbst eher Österreicherin bin, hab ich dort meine Wurzeln, wie jeder Mensch wo anders seine Wurzeln hat. Ich bin schon gern dort gewesen. Hab mich aber auch gefreut, wieder in Wien zu sein (Interview 5: 14.01.2018).

Meine sechste Gesprächspartnerin war noch nie in Ruanda. Sie hat im Sommer 2018 vor eine Reise nach Ruanda zu unternehmen. Sie betont im Gespräch, durch ihre ruandesischen FreundInnen in Wien einen starken emotionalen Bezug zum Land zu haben (vgl. Interview 6: 22.01.2018).

IP 7 beschreibt, wie schon an anderen Stellen der Arbeit angesprochen wurde, obwohl sie noch nie in Nigeria war einen „großen inneren Bezug“ (Interview 7: 23.01.2018) zum Land zu haben.

Interessanterweise schon, obwohl ich eigentlich überhaupt gar nicht so viel drüber weiß. Ich glaub das ist der Grund, warum ich einen größeren Bezug dazu hab, so innerlich. Weil ich

eigentlich dadurch, dass ich mir denk, dass ich nix drüber weiß, ist glaub ich. das Verlangen größer, es quasi nicht zu vergessen. Ja, ich glaub, das ist unter anderem ein Grund, warum ich das Gefühl hab, dass, obwohl ich noch nicht mal dort war, trotzdem ein großer Teil ist (Interview 7: 23.01.2018).

IP 8 reist aufgrund einer persönlichen Erfahrung seit fünf Jahren nicht mehr nach Ägypten. Bis zu diesem Zeitpunkt hat sie jedes Jahr einige Monate in Ägypten verbracht. Sie hatte auch vor in Ägypten zu leben (vgl. Interview 8: 03.02.2018). Ihre Erinnerungen beschreibt sie folgendermaßen:

„Da Papa ist halt ein bisschen ländlich aufgewachsen, die Mama mehr das Stadtmädchen. Also ich hab ein bisschen was von beiden gesehen, als wir dort waren. Das sind die Erinnerungen. Das ist, was mir fehlt. Auch, ich sag jetzt mal, dieses ländliche Leben dort. Das fehlt mir“ (Interview 8: 03.02.2018).

Zusammenfassend ergibt sich aus allen Gesprächen ein Bezug zum Herkunftsland der Eltern, egal ob die InterviewpartnerInnen selbst dort waren oder nicht. Wie schon aus den bisher angeführten Ergebnissen hervor geht, findet Selbstidentifikation nicht durch das körperliche vor Ort sein, das Reisen in die „Heimat“ der Eltern statt. Bei den IPs, die mehrmals im Geburtsland der Eltern waren, ergibt sich allerdings ein stärkerer Bezug zur Familie vor Ort. Die GesprächspartnerInnen, die nicht vor Ort waren, äußern alle den Wunsch, das Ursprungsland ihrer Eltern beziehungsweise ihres Vaters zukünftig zu bereisen. Aus meiner Forschung ziehe ich die Erkenntnis, dass Österreich und das Herkunftsland der Eltern Teil der Lebensrealitäten und Identitäten der InterviewpartnerInnen sind. Die Länder werden unterschiedlich wahrgenommen, sind aber keine Gegenpole, die sich gegenseitig ausschließen.

5.2.5 Durch die Vorstellung vom Konzept Community

In den Gesprächen der Erhebung ist der Begriff Community immer wieder aufgetaucht.

„Ahm, ich hab mit der Community nicht viel zu tun. Vereine gibt es in dem Sinn also bei der kongolesischen also bei den Afrikanern ist der Verein in dem Sinn die Kirche. Das ist wirklich

so, der Ort, wo sie, das ist so dieser Verein. Also die treffen sich da wirklich jeden Sonntag, also je nach Land“ (Interview 4: 04.01.2018).

Es ist halt dadurch, dass die ruandesische Community in Wien ziemlich klein ist, also wo jeder halt jeden kennt, sind die auch eigentlich wie Verwandte [...] (Interview 6: 22.01.2018).

Community als Terminologie wird sowohl im Alltagsdiskurs als auch innerhalb der Forschung verwendet, um bestimmte MigrantInnengruppen zu benennen. In der Sozialwissenschaft zählt der Begriff als breit diskutiertes und vielfach interpretiertes Konzept.

Community geht als identitätsstiftender Faktor meiner InterviewpartnerInnen hervor. Dieses Zugehörigkeitsgefühl geht oft, aber nicht zwangsläufig mit bestimmten strukturellen oder funktionalen Aktivitäten einher.

Bevor auf die entsprechenden Passagen der Gespräche eingegangen wird, erfolgt eine Positionierung zur Terminologie selbst.

5.2.5.1 Was ist eine Community?

Die Bezeichnung Community findet in unterschiedlichsten Kontexten Anwendung. Die verschiedenen Interpretationen innerhalb der Sozialwissenschaften als auch die vielschichtige Anwendung im Alltagsdiskurs macht eine eindeutige Definition unmöglich. Im Alltagsgebrauch bleiben Definitionen situations- und personenabhängig. Communities existieren dadurch immer aus einer bestimmten emischen Sichtweise und Interpretation heraus. Grenzen bzw. „Grenzmarkierer“ sind von außen kaum erkennbar (Anthony P.Cohen 2003: 12).

Gemein hat jede Community aber die Funktion eines sozialen Systems, das nicht wie eine formale Organisation strukturell zentral gelenkt wird (vgl. Warren 1978: 49). Im Kontext meiner Studie eignet sich die Interpretation des Community Konzepts von Humboldt 2006. Demnach definiert sich eine Community durch die sozialen Beziehungen, die von Menschen aufrechterhalten werden.

„Menschen bezeichnen sich als Community, weil sie eine gemeinsame Geschichte, gemeinsames Wissen, Glauben, Moralvorstellungen und Traditionen teilen und verwandtschaftliche Beziehungen aufweisen“ (Humboldt 2006: 91).

Mit dem bereits dargelegten Paradigmenwechsel innerhalb der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung geht auch ein Umdenken bezüglich des Community Konzepts einher. „Communities werden nicht mehr notwendigerweise als konkrete, physische Einheiten betrachtet. Zum einen wird den interpersonalen Beziehungen mehr Aufmerksamkeit gewidmet, zum anderen werden die indirekten, nicht sichtbaren Ausdrucksformen, das Fühlen beziehungsweise das Glauben an die Zugehörigkeit, unterstrichen“ (Humboldt 2006: 91).

Dies bedeutet des Weiteren, dass der Begriff der Community durch die Mitglieder, die sich als solche verstehen, definiert wird. Grenzen sind nicht statisch und nicht von außen festlegbar. Inklusionen und Exklusionen werden symbolisch durch die Mitglieder situativ bestimmt (vgl. Cohen 2003: 19).

Im Zusammenhang ihrer Forschung mit afrikanischen Communities in Deutschland betont Humboldt die Relevanz der interaktiven Beziehungen, die die Community konstituiert. In der Community innerhalb der Diaspora trägt die Gemeinschaft die Funktion der Identitätssicherung. Die „diasporische“ Community meint „nicht nur das Zusammenleben von Menschen an einem definierten Ort, sondern setzt ein Zugehörigkeitsgefühl zur Gruppe voraus, das ortsunabhängig ist, sich auf mentale Kategorien stützt und die Übernahme heimlicher Praktiken einfordert“ (Humboldt 2006: 92). Community bedeutet in ihrem Verständnis ein interaktiver, identitätsstiftender (nicht offensichtlich sichtbarer) Ort.

5.2.5.2 Eigene Erhebung

Die Auffassung von Humboldt zu Community eignet sich im Kontext dieser Forschung, weil sie die Faktoren der Identitätsstiftung und Zugehörigkeit betont und sie Community nicht an starren Kategorien fest macht. Wie aus mehreren Interviews hervorgeht, wird Community oft als geschlossener, festgelegter Raum definiert (siehe diese Seite Zitat von IP 1). Community erklärt sich im Kontext meiner Arbeit aus der Beziehung zu anderen (transnationalen) Konzepten von Migrations- und Diasporaforschung. In der Analyse steht die Beziehung zu der bereits ausgeführten Konzeption von Identität im Mittelpunkt. Die Interviews wurden betreffend der Fragestellung, inwiefern der Community Begriff die Identitätskonstruktion und Selbstwahrnehmung der InterviewpartnerInnen beeinflusst, interpretiert.

Mit der Fragestellung:

Der Begriff „Community“ spielt der für dich eine Rolle, oder kennst du Vereine?

wurde die Thematik in den Gesprächen eröffnet.

IP 1 spricht davon sich selbst als Teil der künstlerischen Community Wien zu sehen. Er betont, dass diese sich unabhängig von kulturellen oder nationalen Hintergründen konstituiert (vgl. Interview 1: 22.01.2017). Er führt weiter aus:

[...] Also ich steck nicht in irgendwelchen Kulturvereinen drinnen - die nur mit Leuten aus diesen Kulturkreisen zu tun haben. Ich find das auch ein bisschen schade, dass diese Kulturvereine, nicht alle, darf man nicht verallgemeinern, aber auch einige - nur in sich geschlossen sind und sich nicht öffnen. Also ich hab mal im Fünfzehnten gewohnt, da gibt's so viele Kulturvereine und ich war in so vielen drinnen. Und die kennen sich alle untereinander nicht, obwohl es zwei Gassen weiter ist. Und das ist halt voll schade“ (Interview 1: 22.01.2017).

Der zweite Gesprächspartner kennt den Verein der Burkina B. in Wien. Diesen sieht er gleichbedeutend für die Burkina B. Community in Wien. Er selbst hat keinen regelmäßigen Kontakt mit den Leuten der Organisation (vgl. Interview 2: 27.09.2017). Den Austausch mit anderen BurkinerInnen. empfindet er als „*spannend und interessant*“ (Interview 2: 27.09.2017).

Er beschreibt im Kontext der Fragestellung außerdem ein generelles Zugehörigkeitsgefühl zu anderen AfrikanerInnen in Wien.

„[...] Das fällt mir auf dass ich Afrikaner auch auf der Straße wie auch immer, auch wenn man sich noch nie in seinem Leben gesehen hat grüßt. Das ist einfach so. Ich weiß nicht. Das mach ich auch seitdem ich ein Kleinkind bin und ich weiß nicht wieso ich es tue“ (Interview 2: 27.09.2017).

Interviewpartner 3 versteht Community als Deckmantel für den Familienbegriff. Die Bedeutung von Familie fasst er ein einem breiteren Kontext (vgl. Interview 3: 12.12.2017).

„Ja, ich nehm mich schon als Teil einer Community wahr, weil sobald eben wie gesagt die ganze Familie zusammen kommt, und das Wort Familie ist auch sehr groß begrenzt, wenn das Kind meiner Schwester Geburtstag feiert, und es kommen auch Leute aus Burundi, aus Graz, dann ist das halt auch Familie [...]“ (Interview 3: 12.12.2017).

Damit bricht er die Vorstellung von Community als bestimmter Verein oder Institution auf.

IP 4 setzt Community gleich mit Kirche. Die kongolesische Community, die er kennt trifft sich jeden Sonntag in der Kirche (vgl. Interview 4: 04.01.2018). Seine Erzählungen lassen auf ein Distanzverhältnis zur Community schließen.

Und das ist so deren Treffpunkt, wo sie sich einmal in der Woche treffen untereinander, mit ihrer Sprache, mit ihrer Mentalität und wo sie einfach als wären sie zu Hause im Endeffekt, und das ist schön. [...]Danach ist halt, dass sie wirklich unter sich bleiben und sich nicht wirklich einlassen. [...] Es gibt immer das Positive und das Negative. Das Positive ist sie sind nicht alleine. Sie sind untereinander. Das Negative ist halt sie bleiben unter sich und kommen einfach nicht nach draußen. Weil sie sich einfach sicher fühlen untereinander. Mit ihresgleichen, wenn ich das so ausdrücken darf. Ich hab persönlich mit denen nicht viel zu tun“ [...] (Interview 4: 04.01.2018).

Er interpretiert Community wie Interviewpartner 1 als einen geschlossenen Raum.

Die fünfte Gesprächspartnerin schreibt der Begrifflichkeit keine Identifikation zu. *„Ich hab keine Beziehung zu dem Begriff. Weil ich keine Gruppe von Leuten habe, wo ich sage das ist meine Community“ (Interview 5: 14.01.2018).*

IP 6 setzt die ruandische Community in Wien mit Verwandten und Familie gleich (vgl. Interview 6: 22.01.2018). Wie IP 3 fasst sie Verwandtschaft in einem breiteren Kontext.

„[...] Es ist halt dadurch, dass die ruandesische Community in Wien ziemlich klein ist, also wo jeder halt jeden kennt, sind die auch eigentlich wie Verwandte. Weil unsere Eltern kennen sich halt alle noch von daheim. Und waren halt zum Teil zusammen in der Schule oder halt kennen sich über ihre Eltern, und somit sind die eigentlich auch quasi wie Verwandte für mich“ (Interview 6: 22.01.2018).

Gemeinsam mit ihren Eltern organisiert sie in regelmäßigen Abständen unterschiedliche Veranstaltungen für einen ruandesischen Verein (vgl. Interview 6: 22.01.2018).

IP 7 hat keinen Bezug zu einer bestimmten Community. Ihr Vater selbst pflegt keinen Kontakt zu anderen NigerianerInnen in Österreich (vgl. Interview 7: 23.01.2018).

Im achten Interview beschreibt die Gesprächspartnerin dass ihre ganze Familie sich dafür entschieden hat, mit der ägyptischen Community in Wien keinen Kontakt zu pflegen (vgl. Interview 8: 03.02.2018).

„[...] Wir haben da ein Sprichwort: Du reißt deinem Gegenüberliegenden das Stück Brot aus der Hand‘ ja. Und das ist halt hier unsere Community hier in Österreich sehr. Deshalb wollten unsere Eltern uns da die rein vermischen, und ich bin auch sehr froh drüber“
(Interview 8: 03.02.2018).

Aus den Daten ergibt sich, dass Community nicht als statisch, physische Einheit verstanden werden kann. Community kann beispielsweise in Form eines Vereins institutionell strukturiert sein, ist es aber nicht gezwungenermaßen. Unter Bezugnahme von Kapitel 5.2.5.1 ist auch nach Reflexion des Datenmaterials keine eindeutige Definition von Community möglich. Lediglich zwei der acht Befragten schreiben dem Konzept von Community eine starre, in sich geschlossene Struktur zu. Andere Gespräche ergeben ein offenes Verständnis zur Terminologie. Community wird mit Familie, Verwandtschaft oder dem generellen Zugehörigkeitsgefühl zu anderen „AfrikanerInnen“ in Wien gleichgesetzt. Diese diversen Antworten bekräftigen die Annahme aus Kapitel 5.3.5.1, dass Communities nur von innen heraus definierbar sind. Bei den GesprächspartnerInnen, die Community offen definieren, hat die Vorstellung von Community Einfluss auf ihre Identitätskonstruktion.

5.2.6 Durch Rassismus-, Diskriminierungserfahrungen und Fremdenfeindlichkeit

Aus der Literaturrecherche ergab sich aus anderen Werken eine Verwobenheit zwischen Identitätskonstruktionen, Selbstwahrnehmungen und Rassismuserfahrungen.

Beispiele hier sind die beiden Diplomarbeiten „Woher kommen Sie? Zur Identitätswahrnehmung von Malayalis der zweiten Generation in Wien“ (Rumler-Mookkenthottahil), „Leben zwischen zwei Welten? Transnationalität und Identitätsbildung bei bulgarischen Migrantinnen zweiter Generation in Österreich“ (Parachkevova) oder auch die schon erwähnte Dissertation von Carmen Humboldt zu afrikanischen Communities in Deutschland. Deshalb wurde Rassismus auch in den Interviews dieser Arbeit thematisiert.

5.2.6.1 Rassismus im Kontext dieser Forschung

Rassismuserfahrungen wurden in Gesprächen anhand der Fragestellungen

- Hast du Rassismus erlebt? Erlebst du Rassismus?
- Wenn ja, kannst du mir ein Beispiel erzählen?

thematisiert.

Alle befragten Personen haben bisher Rassismus und Diskriminierung erfahren. Emotionale Betroffenheit durch unterschiedlich erlebten Situationen, in denen die Interviewten als anders konstruiert und wahrgenommen werden, sprechen sechs von acht Befragten aus. Die Frage, ob das Erlebte als rassistisch zu werten ist und ab wann Handlungen und Aussagen die auf Vorurteilen und Klischees basieren als rassistisch gewertet werden (können) kommt bei zwei von acht Interviews auf.

Bevor näher auf die Gespräche eingegangen wird, wird dieses Kapitel mit einer theoretischen Diskussion zur Terminologie eingeleitet.

Die Auseinandersetzung mit Rassismus setzt ein Grundverständnis dahingehend voraus, dass Rassismus ein historisch gewachsenes Phänomen und keine statische Ideologie ist.

„Empirisch hat es viele Rassismen gegeben, wobei jeder historisch spezifisch und in unterschiedlicher Weise mit den Gesellschaften verknüpft war, in denen er aufgetreten ist“ (Miles 2000: 26).

Im Kontext meiner Arbeit ziehe ich folgende Definitionen heran:

- Rassismus: „Eine eigene Art des Denkens von und über Menschen [...]. Diese besteht darin, Individuen und Gruppen Eigenschaften zuzuschreiben, die man als

naturgegeben ansieht [...] Die Ideologie des Rassismus versucht also immer, bestimmte Eigenschaften als naturgegeben zu konstruieren“ (Miles 1999: 10).

- „Rassismus ist eine soziale Praxis, bei der körperliche Merkmale zur Klassifizierung bestimmter Bevölkerungsgruppen benutzt werden, etwa, wenn man die Bevölkerung (...) z.B. in Weiße und Schwarze einteilt. Kurz gesagt, in rassistischen Diskursen funktionieren körperliche Merkmale als Bedeutungsträger, als Zeichen innerhalb eines Diskurses der Differenz“ (Hall: 2000: 7).
- Rassismus ist eine Ideologie, eine Struktur und ein Prozess, mittels der bestimmte Gruppierungen auf der Grundlage tatsächlicher oder zugeschriebener biologischer oder kultureller Eigenschaften als wesensmäßig andersgeartete und minderwertige „Rassen“ oder ethnische Gruppen angesehen werden. In Folge dienen diese Unterschiede als Erklärung dafür, dass Mitglieder dieser Gruppierungen vom Zugang zu materiellen und nichtmateriellen Ressourcen ausgeschlossen werden. (vgl. Essed 1991: 375).

Ausgehend von diesen Definitionen lässt sich in weiterer Folge die Terminologie des strukturellen Rassismus ableiten. Diese äußert sich beispielsweise durch Benachteiligung in der Arbeitswelt, im Rechtssystem, Bildungssystem, Gesundheitssystem „Rassistische Strukturen werden über Handlungen von Einzelpersonen und RepräsentantInnen der jeweiligen Institutionen reproduziert (aber auch verändert)“ (Markom/Weinhäupl 2007: 113).

Unter Reflexion all dieser Definitionen erfolgte die Datenauswertung.

5.2.6.2 Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit

Wie bereits angeführt, haben alle InterviewpartnerInnen bereits Rassismus und Fremdenfeindlichkeit erfahren. Das Erlebte wurde nicht gezwungenermaßen von allen Befragten als rassistische Handlung wahrgenommen.

Ebenso existieren innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses bezüglich Abgrenzung von Rassismus und Ausländerfeindlichkeit unterschiedliche Positionen.

Kalpaka (Volkswirtin) und Rätzl (Soziologin) beispielsweise problematisieren die Trennung der beiden Begriffe. Fremdenfeindlichkeit als auch Rassismus trifft alle Menschen, die keinen deutschen oder österreichischen Pass besitzen. Die Terminologie Fremdenfeindlichkeit gehört dahingehend hinterfragt, da sie dazu dient, rassistische

Handlungsweisen zu verschleiern (vgl. Kalpaka, Rätzkel 1992: 86). Der Philosoph und Politikwissenschaftler Efferding spricht sich hingegen für eine klare Trennung der beiden Terminologien aus. „Der rassistische Diskurs erhält, im Unterschied zu Fremden- und Ausländerfeindlichkeit, seine Dynamik dadurch, dass alle Sinnschaltungen, alle diskursiven Verknüpfungen und Weichenstellungen über die Relais von Körper, Gesundheit, Fortpflanzung und Geschlecht laufen“ (Efferding 1989: 106).

Ausländerfeindlichkeit konstruiert nach Efferding nationale, dichotome Identitäten, welche durch kulturelle, sprachliche und ökonomische Sinneszusammenhänge gerechtfertigt werden. Diese Argumentation begründet er mit dem Beispiel, wenn einE BerlinerIn in einem bayrischen Dorf aufgrund von Sprache ausgeschlossen und gehänselt wird, nicht von Rassismus gesprochen werden kann (vgl. Efferding 1989: 105-106).

Durch unterschiedliche Erzählungen meiner InterviewpartnerInnen wird offensichtlich, dass diese, obwohl sie in Österreich geboren sind und die österreichische Staatsbürgerschaft haben, aufgrund des äußeren Erscheinungsmerkmals Hautfarbe nicht als ÖsterreicherInnen wahrgenommen werden. Im Kontext meiner Arbeit positioniere ich mich deshalb nach Kalpaka und Rätzkel. Fremdenfeindlichkeit wäre in diesem Fall eine Verschleierung der tatsächlichen rassistischen Erfahrungen.

5.2.6.3 Konkrete Erfahrungen der Befragten

Wie schon erwähnt, ergeben sich in den Gesprächen klare Unterschiede darin, ob das Erlebte als rassistische Erfahrung gewertet wird, oder nicht. Sechs von acht Personen sprechen davon Rassismus zu erleben. Zwei von acht stellen sich die Frage, ob die erfahrenen Diskriminierungen als rassistisch bezeichnet werden können oder nicht. Zwei von acht GesprächspartnerInnen betonen, Rassismus nicht zu erleben und begründen das Erlebte durch Vorurteile bedingt. Eine Person spricht davon, selbst Rassismus nicht zu erleben, betont aber, dass ihre Mutter im Alltag damit konfrontiert ist.

Aus den Daten lassen sich in einem ersten Schritt die Zugänge und Zuschreibungen der Betroffenen darstellen. Diese sind durch die jeweiligen individuellen Erfahrungen bedingt. Die Beispiele der unterschiedlichen Erfahrungen mit Diskriminierung dienen als mögliche Erklärungen, warum bestimmte Handlungen als rassistisch gewertet werden und andere wiederum nicht.

Vorweg gilt es zu betonen, dass die Ergebnisse nicht als festschreibbar und statisch zu interpretieren sind. Rassismus ist ein durchaus komplexes, historisch gewachsenes Phänomen. Um die erfassten Daten gesamtgesellschaftlich einbetten zu können, wäre eine differenzierte und dichtere Auseinandersetzung mit der Thematik notwendig.

Alle acht des Befragten werden oft mit der Frage „woher sie denn kommen“ konfrontiert und erfahren somit Fremdzuschreibung. Keine der InterviewpartnerInnen erachtet die Frage als relevant.

Assoziationen die mit der Frage einhergehen sind: *verwirrend, nervig, fatal*. (Interview 8, Interview 3, Interview 7)

„[...]Also sie wissen ich bin aus da [gemeint ist Österreich], aber sie wollen halt wissen warum ich schwarz, bin so im Endeffekt“ (Interview 4: 04.01.2018).

Wie schon am Beginn dieses Kapitels dargestellt, ergeben sich die Erzählungen bezüglich Rassismus durch die Fragestellung

- Hast du Rassismus erlebt?
- Kannst du mir ein Beispiel nennen?

Jene Beispiele aus den Gesprächen, die mir als besonders relevant erscheinen, ziehe ich für die Analyse heran.

IP 1 fühlt sich mit Alltagsrassismus konfrontiert, vor allem in Bezug auf Sprache.

„Meistens in Geschäften, wo ich davon ausgehe, dass die Leute nicht glauben, dass ich Deutsch spreche. Wo, ich halt glaub, dass die denken, dass ich kein Deutsch versteh. Da erlebt man es halt mehr. Meistens auch in der Form der Verwunderung. ‚Ah der kann ja e Deutsch‘“ (Interview 1: 22.01.2017).

Rassismus beschreibt er als

„(...) eine übertriebene und diskriminierende Umgangsweise mit Menschen. Also wenn ich jetzt zum Beispiel in ein Geschäft reingehe und extra begrüßt werde, weil ich so ausschaue wie ich ausschaue, ist das schon rassistisch“ (Interview 1: 22.01.2017).

IP 4 hingegen hat ein anderes Verständnis von Rassismus. Rassismus steht für ihn in Zusammenhang mit Gewalt (Attacken, Beleidigungen, Konfrontationen) (vgl. Interview 4: 04.01.2018).

Es ist nur, es ist ein bisschen ärgerlich so ,he warum jetzt, komm nur weil ich schwarz bin muss ich jetzt nicht unbedingt Englisch sprechen‘ oder ,gut ,he ich bin jetzt nicht schmutzig, ganz ehrlich jetzt oder so.‘ Aber das ist dann auch bei Vielen, denk ich mir, das ist nicht Rassismus sondern Nichtwissen einfach. Dieses nicht Vorhandensein von Wissen. Weil das sind Leute, die einfach nicht mit Schwarzen in Kontakt treten oder mit Ausländern. Die sehen mich zum Beispiel zum ersten Mal und denken so [...]“ (Interview 4: 04.01.2018).

Sein zurückhaltender Umgang mit dem Rassismusbegriff verdeutlicht die weiter oben angesprochene Problematik der Trennung von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus. In seinem Fall verwendet er anstatt Ausländerfeindlichkeit den Begriff Nichtwissen, um das Erlebte zu beschreiben. Vorurteile stehen für ihn in Zusammenhang mit dem nicht Vorhandensein von bestimmtem Wissen (vgl. Interview 4: 04.01.2018). Ein allzu zurückhaltender Umgang mit der Terminologie Rassismus kann auch dazu führen, dass rassistische Handlungen von den betroffenen Personen selbst (egal ob Opfer oder Täter) nicht als rassistisch gewertet werden. Folgendes Beispiel einer Erfahrung aus der Kindheit von IP 4 bietet sich als Untermauerung dieser Argumentation an:

Mit zwölf Jahren ist ein Junge mit einem Fahrrad an ihm vorbei gefahren. Hinten am Fahrrad ist ein schwarzes Mädchen gesessen. Die beide fuhren lachend an ihm vorbei und der Junge beschimpfte ihn als „Neger“³(Interview 4: 04.01.2018). Seine Gedanken zu der Situation sind folgendermaßen:

„Aber dann dacht ich mir, war das jetzt wirklich rassistisch oder einfach nur kindisch? Ich mein, er war mit einem schwarzen Mädchen unterwegs, als weißer Junge. Und ich denk mir, kann man das wirklich als Rassismus bezeichnen? Oder ist das einfach nur kindisch, so als Beleidigung? [...] Deswegen für mich gleich zu setzen, für mich ist das kein Rassismus gewesen. Ich hab das nicht so empfunden irgendwie. [...]“ (Interview 4: 04.01.2018).

³ Das Wort wurde vom Interviewpartner selbst genannt und wird nur deshalb ausgeschrieben, um diesen getreu wieder zu geben.

Die Aussagen aus dem fünften Interview bewegen sich im selben Diskurs. Rassismus, insbesondere Alltagsrassismus ist für die Befragte Bestandteil Österreichs. Trotzdem stellt sie sich persönlich die Frage, ob bestimmtes Verhalten, dass sie als rassistisch wahrnimmt auch so bezeichnet werden kann, wenn ihr Gegenüber selbst nicht bemerkt, dass er/sie rassistisch handelt. Diese Gedanken erläutert sie mit folgendem Beispiel:

„Zum Beispiel an der Uni mussten wir mal ein Portrait über eine berühmte Person schreiben. Ich hab dann mit einer aus der Uni darüber geredet, wen wir nehmen werden, und sie sagt zu mir: ‚du nimmst bestimmt irgendeinen Rapper‘. ‚Wer sagt dass ich diese Musik höre?‘ Sie hat es nicht böse gemeint, aber es war trotzdem rassistisch. Und ich bin ihr auch nicht böse dafür, aber es ist halt falsch, und die Aussage hat mich trotzdem genervt“ (Interview 5: 14.01.2018).

Auch IP 6 nimmt Diskriminierungen als Teil ihres Lebens wahr und bezeichnet diese Erfahrungen als Alltagsrassismus (vgl. Interview 6: 22.01.2018). Sie zieht folgende zwei Beispiele heran, beides im Kontext Schule in Bezug auf Sprache:

„Da hatten wir eine Mathelehrerin, das war halt noch am Anfang vom Schuljahr, und sie hat, ich glaub wir haben sie halt neu bekommen, und sie unterrichtet halt normal. Und irgendwann fragt sie mich halt so, und ich war halt normale Schülerin in der Klasse. Und dann schaut sie mich an und fragt so: ‚verstehst du mich eigentlich?‘ Und ich denk mir halt so: ‚Ja!‘ Und das war halt dann für mich irgendwie so komplett absurd. [...]“ (Interview 6: 22.01.2018).

„Wenn meine Eltern dann irgendwie zum Elternsprechtag gekommen sind und dann alle Lehrer im Nachhinein immer urüberrascht. Und haben mir dann immer gesagt: ‚Ja deine Eltern sprechen so gut Deutsch und sind gebildet.‘ Ja, da hab ich mir halt auch immer gedacht: ‚Was habt ihr erwartet, dass jetzt irgendwie Buschmenschen daher kommen?‘ Das ist halt so. Das sind dann halt solche Sachen, die man hinterfragt“ (Interview 6: 22.01.2018).

IP 7 spricht davon, Diskriminierung hauptsächlich im Arbeitskontext zu erleben und das regelmäßig. Sie ist Angestellte am Buffet der Wiener Staatsoper. Sie erlebt es oft, von österreichischen BesucherInnen auf Englisch angesprochen zu werden (vgl. Interview 7: 23.01.2018). Eine Erfahrung die ihr in Erinnerung geblieben ist, ist folgende Reaktion einer Dame nach dem sie ihr erklärte, dass ihre Mutter aus Salzburg kommt und ihr Vater aus Nigeria:

„ ,Aso, ja also, mit Salzburg kann man zumindest ja was anfangen.‘
Wo du dann halt auch da stehst und im ersten Moment einfach perplex bist und dich fragst:
,Moment, was sag ich da drauf jetzt?‘ Ja, da gibt es relativ viele Sachen, wo die Leute einfach
nicht drüber nachdenken. [...]“ (Interview 7: 23.01.2018).

Da alle der Befragten mit Rassismus konfrontiert sind und das Erlebte sie als Personen in ihrer Selbstwahrnehmung und der Wahrnehmung von Österreich und der Gesellschaft an sich beeinflusst, sind Rassismus und Diskriminierung (Sprache und Hautfarbe) im Kontext meiner Analyse als identitätsstiftende Faktoren der befragten AfroösterreicherInnen festschreibbar.

5.2.7 Am Beispiel von Selbstwahrnehmung und Selbstbezeichnung

Wie im vorhergehenden Kapitel angedeutet, besteht zwischen Rassismuserfahrungen und der Wahrnehmung von sich selbst, in diesem Kapitel als Selbstverortung bezeichnet, ein Zusammenhang. Folgendes Zitat verdeutlicht diese Annahme:

„Also, ich find man merkt es allein schon daran, dass ich zum Beispiel an der Straße das Gefühl hab, dass mich alle alten Menschen anstarren. Mag so sein oder mag nicht so sein. Es ist eine Sache, die ich mir denk und die denken sich wahrscheinlich eh nichts und schauen ins Narrenkastl, oder was weiß ich was sie machen. Aber von dem, was man mit der Zeit so gehört hat, ist halt dass das Gefühl, was sich irgendwann bildet“ (Interview 7: 23.01.2018).

Die Frage nach Selbstwahrnehmung und Selbstverortung (nicht auf eine geografische Ebene beschränkt) geht mit bestimmten Erfahrungen der Identitätskonstruktion der InterviewpartnerInnen einher. Dieses Kapitel erschließt das Forschungsfeld in diesen Zusammenhängen mittels Interviewmaterial.

Anhand der beiden Fragen

- 1) Wie beantwortest du die Frage „Und woher kommst du?“
- 2) Wie bezeichnest du dich selbst?

wurde das Thema in den Interviews besprochen.

5.2.7.1 Zu Frage 1: „Und woher kommst du?“

Wie schon im vorhergehenden Kapitel angeführt, sind alle der Befragten mit dieser Frage konfrontiert, unabhängig davon, dass sie selbst der Frage wenig Relevanz zuschreiben. Alle der Befragten betonen, dass die Frage eigentlich meint, woher die Eltern kommen, sie aber nie direkt offen danach gefragt werden.

Dies ist unter anderem ein Grund, warum ich diese Fragestellung auch für den Titel gewählt habe. Dazu ergeben sich aus dem Datenmaterial einige Beispiele und Überlegungen, die an dieser Stelle dargelegt werden.

IP 1 beantwortet die Frage, je nachdem, ob sie ihm auf Arabisch oder Deutsch gestellt wird anders. Wenn er Arabisch spricht kommt er aus Ägypten. Wenn er die Frage auf Deutsch beantwortet, kommt er aus Österreich. In beiden Fällen ergänzt er immer, dass er selbst in Österreich geboren ist und seine Eltern in Ägypten (vgl. Interview 1: 22.01.2017). Diese Aussagen eröffnen eine kontextbezogenen, flexiblen Identitätsbezug unabhängig von der Staatsbürgerschaft des Befragten. Der flexible Umgang mit seiner Selbstbezeichnung macht transnationale Identitätskonstruktion des Befragten sichtbar.

Der vierte Gesprächspartner erzählt, dass er bis vor circa fünf Jahren selbst viel darüber nachdenken musste, wie er die Frage beantworten sollte:

„Soll ich sagen ich bin aus Wien? Soll ich sagen ich bin Österreicher? Oder soll ich sagen ich bin aus dem Kongo oder dass meine Eltern aus dem Kongo sind? Was soll ich jetzt sagen?“ (Interview 4: 04.04.2018).

Meist hat er sich für das zuletzt Genannte entschieden. Damit einhergehend wurde er nicht (mehr) als Österreicher wahrgenommen. Mittlerweile beantwortet er die Frage immer mit *„ja ich bin aus Wien“* (Interview 4: 04.01.2018). Die Gespräche setzen dann aber meist mit der Frage fort, woher denn seine Eltern kommen (vgl. Interview 4: 04.01.2018).

Auch IP5 spricht davon, dass die Frage eigentlich meint, woher ihre Eltern kommen.

„Ich sag: ‚Ich bin aus Wien. Meine Eltern kommen aus Ruanda‘. Das sag ich immer als erstes. Aber man kann natürlich antworten mit: ‚Ich bin aus Wien‘. Und dann weiß man, dass die Frage kommt: ‚Nein woher kommst du wirklich?‘ Und darauf hab ich keine Lust. Das mach ich schon lange nicht mehr (Interview 5: 14.01.2018).

Die sechste Befragte erzählt, dass die Frage woher sie den komme oft das erste ist, womit sie in einem Gespräch konfrontiert wird (vgl. Interview 6: 22.01.2018).

„Ich sag eigentlich meistens: ‚aus Österreich‘. Ich sag’s meistens schon absichtlich provozierend, weil ich halt weiß, dass die Leute immer hören wollen, dass ich halt von irgendwo anders herkomme. Und deshalb sag ich halt absichtlich meistens: ‚aus Österreich‘. Weil ich ja irgendwie auch aus Österreich komme, und ja dann kommt meistens: ‚Aber woher kommst du genau?‘ “ (Interview 6: 22.01.2018).

IP 7 spricht diese Thematik selbst an. Sie erzählt, im Zusammenhang mit Rassismuserfahrungen die Frage, nach der Herkunft, hauptsächlich im Arbeitskontext, am Buffet in der Staatsoper zu hören. Im privaten Kontext, nimmt dieselbe Fragestellung anders wahr (vgl. Interview 7: 23.01.2018).

„Natürlich, wenn man jemanden so kennen lernt und man unterhält sich, die Fragen auch früher oder später. Aber das ist halt ein ganz anderer Kontext. Da find ich es auch wieder angebrachter, sowas zu fragen, als wenn eine wildfremde Person, bei der ich nur was zum Trinken kauf: ‚Darf ich fragen woher Sie kommen?‘ Oder wie das letztens ein Mann eingeleitet hat: ‚Guten Abend, kommen ihre Eltern aus Äthiopien?‘“ (Interview 7: 23.01.2018).

Die Analyse der Reaktion auf die Frage „Woher kommst du?“ eröffnet eine vielschichtige Ebene an Interpretationsmöglichkeiten. Die angeführten Beispiele aus den Interviews machen deutlich, dass die Frage eine Antwort verlangt, die sich auf eine bestimmte nationale Gruppe oder ein bestimmtes Land bezieht. Der Druck, sich zuordnen zu müssen geht damit einher. Rückbeziehend auf Kapitel 5.2.6 kann die Frage auch als rassistisches Instrument interpretiert werden. MigrantInnen zweiter Generation, im Kontext dieser Arbeit „AfroösterreicherInnen“ leben, wie es das Wort schon sagt, Identitäten über kontinentale

Grenzen hinweg. Die Frage konstruiert, egal ob dieser Prozess bewusst oder unbewusst passiert, ein bestimmtes „Anderes“.

5.2.7.2 Zu Frage 2: Wie bezeichnest du dich selbst?

Aus der Analyse ergeben sich bezüglich der Frage der Selbstbezeichnung nach außen und der Frage der Selbstbezeichnung nach innen deutliche Unterschiede. Selbstbezeichnung und Selbstwahrnehmung sind nicht unbedingt deckungsgleich.

Wie in den beiden vorangegangenen Kapiteln, schließt auch dieses mit Beispielen aus den Interviews an, die ich im Kontext der Forschung als besonders relevant erachte. Die beiden Kapitel Rassismus und Selbstwahrnehmung/Selbstverortung sind nicht getrennt voneinander analysierbar, da sich Rassismus und Selbstwahrnehmung gegenseitig bedingen.

IP 1 der sich je nach (Sprach-)Kontext als Österreicher oder Ägypter bezeichnet, beschreibt sich für sich persönlich als „Weltbürger“ (Interview 1:13:90). Er erachtet das Wort als passend, unter der Begründung, dass er aufgrund seines österreichischen Passes die Möglichkeit hat, sich im größten Teil der Welt frei zu bewegen (vgl. Interview 1: 22.01.2017).

Ich hab Grenzen nicht gemacht. Ich akzeptier sie als gegeben, aber ich akzeptier sie nicht als real unbedingt. Aber das ist natürlich auch ein Privileg was ich als Österreicher hab beziehungsweise EU Bürger. Ich kann reisen wohin ich will [...] (Interview 1: 22.01.2017).

IP3 bezeichnet sich nach außen als „Burunder“ (vgl. Interview 3: 12.12.2017).

„Ich komm aus Burundi dort sind meine Wurzeln“ (Interview 3: 12.12.2017).

Für sich selbst hinterfragt er aber ein Denken in bestimmten Bezugskategorien. Dies erklärt er an folgendem Beispiel:

Ein Beispiel war zum Beispiel, dass ich länger eben als Künstler, als Musiker gemeldet war und Leute gefragt haben, was machst du beruflich. Und ich hab sagen müssen, ‚ich mach Musik‘ – ‚ah dann bist du Musiker‘ – ‚nein ich bin kein Musiker. Ich glaub ich mach nebenbei noch ganz viele andere Sachen.‘ Also ich mag generell auch diese Berufsidentifizierung und

genauso auch Herkunftsidentifizierung mag ich auch nicht (Interview 3: 12.12.2017). Er bezeichnet sich für sich selbst als „Rasta“ (Interview 3: 12.12.2017) und trägt diese Selbstbezeichnung nur dann nach außen, wenn sein Gegenüber ihm das Gefühl gibt, ernsthaft Interesse an ihm als Person zu haben (vgl. Interview 3: 12.12.2017).

Der vierte Befragte bezeichnet sich selbst weder als Kongolese noch als Österreicher. Er bezeichnet sich selbst -ohne Bezug auf den Kongo zu nehmen- als „Wiener“ (Interview 4: 04.01.2018).

Auch die fünfte Interviewpartnerin stellt Selbstbezeichnung über den Bezug der beiden Länder (vgl. Interview 5: 14.01.2018).

„Ja und ich persönlich bezeichne mich als Wienerin, nicht mal als Österreicherin, sondern eher als Wienerin. Ich mein ich find das ist auch eine Charaktereigenschaft fast“ (Interview 5: 14.01.2018).

IP 7 bezeichnet sich nicht selbst:

„Ich bezeichne mich überhaupt nicht selber. Ich mein, ich weiß schon, dass das schon ein Teil ist. Und das eigentlich ein Teil ist, mit dem ich mich gern noch ausführlicher beschäftigen würde. Aber so fühlen tu ich mich doch so irgendwie mehr als Österreicherin. Aber irgendwie in so komplett nachdenklichen Phasen, kommen dann auch wieder Gedanken, man gehört weder da noch da dazu, weil irgendwie ist man so ein Dazwischen. Ja, aber wirklich definiert hab ich mich eigentlich nicht (Interview 7: 23.01.2018).

Lediglich eine der acht Befragten beantwortet beide Fragen gleich. IP 8 nimmt bei beiden Fragestellungen direkten Bezug auf Ägypten ohne weiters auf ihre Eltern oder Österreich einzugehen. Wie aus anderen Teilen der Arbeit hervor geht (siehe Kapitel 4.8), kann die Befragte trotz einer stark emotionalen Verbundenheit nicht mehr zu diesem Land reisen (vgl. Interview 8: 03.02.2018). Dieser Zusammenhang lässt Rückschlüsse auf ihre Selbstwahrnehmung zu.

Alle anderen, die genannt wurden, nehmen in ihrer Selbstbezeichnung keinen Bezug auf das Herkunftsland der Eltern. Betrachtet man die Antworten aus Kapitel 5.2.7.1 ergeben sich wesentliche Unterschiede, denn in der Beantwortung der Frage „woher sie denn kommen“, nehmen alle Befragten Bezug auf das Ursprungsland ihrer Eltern. IP 1 und IP 3 bezeichnen sich selbst unabhängig von bestimmten nationalstaatlichen Gegebenheiten. IP 4 und IP 5 beziehen sich in ihrer Selbstbezeichnung auf ihren gegenwärtigen Lebensmittelpunkt, die Stadt Wien. IP 7 bezeichnet sich als einzige Befragte nicht selbst.

Diese heterogenen Antworten verdeutlichen den schon in Kapitel 5.2 angeführten flexiblen und dynamischen Charakter von Identität.

6 Analyse von Heimat

Folgend werden die Ergebnisse meiner Forschung bezüglich der Frage, was die InterviewpartnerInnen mit Heimat verbinden beziehungsweise was Heimat für sie ist dargelegt. Die Ergebnisse habe ich, in die Kategorien

- Emotional und sozial
- Geografisch
- „Heimat ist nicht...“

zusammengefasst.

Die Kategorien ergeben sich aus zwei zentralen Fragestellungen der Interviews.

1. Welche Bedeutung hat Heimat für dich?
2. Was sind die ersten Begriffe, die dir spontan zu Heimat einfallen?

6.1 Emotional und sozial

A = wohlfühlen = wo ich mich wohl fühle = wo man sich wohl und willkommen fühlt
= Gefühl, da wo man sich wohl fühlt

B = lieben = Liebe

C = teilen

D = groß werden = ist vor allem Ort wo du groß geworden bist

E = Sicherheit = Ort an dem du dich komplett sicher fühlst

F = wo dein Lebensmittelpunkt ist

G = Menschen= da wo Leute sind mit denen man sich gern umgibt= bei Familie

= Freunde=wo ich mein gesamtes Umfeld habe= relativ egal woher man kommt = Netzwerk

H = wo man gerne ist

I = wo ich mich zu Hause fühle = zu Hause

J = Entwicklungsmöglichkeiten= wo ich mich ausleben und entfalten kann

= Gefühl dort wo man zu 100% man selbst sein kann= (Selbst-)Entfaltung

K = Sprache (österreichisch)

L = Essen (österreichisch)

M = Gefühl= „where the heart is“ = Emotion

Die folgenden Zitate dienen zur Kontextualisierung der soeben aufgezählten Kategorien A bis M.

„Einfach da wo man sich wohl fühlt, wo man sich zu Hause fühlt. Dort wo man am ehesten zu 100 Prozent man selbst sein kann. Das ist Heimat. Und das ist halt bei mir am ehesten bei meiner Familie“ (Interview 5: 14.01.2018).

Dieses Zitat macht eine starke emotionale Bedeutung des Begriffs sichtbar. Heimat entsteht durch vertrautes Umfeld.

„Ruanda seh ich nicht als Heimat, aber Wien auch nicht. Ich weiß nicht. Ich will das nicht an einer Stadt fixieren, weil eine Stadt ist etwas Geografisches. Und Heimat ist für mich ein Gefühl, weswegen ich das nicht so beantworten kann“ (Interview 5: 14.01.2018).

Heimat wird klar mit Emotionen in Verbindung gebracht und konstituiert sich unabhängig von bestimmten geografischen Gegebenheiten.

„Es können mehrere Orte sein, ja. Aber für mich ist Heimat immer nur noch ein Gefühl von da fühl ich mich wohl, da kann ich mich ausleben, da kann ich mich entwickeln. Das ist für mich Heimat. Und das ist ortsunbezogen, also das is wurscht wo“ (Interview 1: 22.01.2017).

Die emotionale Ebene von Heimat steht in Zusammenhang mit Selbstentfaltung und Entwicklungsmöglichkeiten.

6.2 Geografisch

N = Heimat der Eltern, da wo Oma ist = Burundi

O = Land

P = Österreich weil er dort weiß, was er sich = Österreich erlauben kann
= Österreich weil hier Lebensmittelpunkt und aufgewachsen =

Q = Wien

R = Ägypten, bis vor fünf Jahre dann schlimmes Erlebnis: emotionale Verortung

S = Wohnung

„Heimat. Das ist immer ein bisschen schwierig. Also eigentlich ist Österreich für mich meine Heimat weil ich halt hier aufgewachsen bin und hier geboren bin und hier meinen Lebensmittelpunkt hab. Und ich auch gern hier bin und hier lebe. Aber für mich ist halt Österreich so meine Heimat und Afrika sind meine Wurzeln“ (Interview 6: 22.01.2018).

„Heimat ist der Ort an dem du dich komplett sicher fühlst. Wo dein Herz ist. Wo einfach dein Lebensmittelpunkt ist. Das ist für mich die Heimat. Das ist vor allem der Ort wo du groß geworden bist. Und das ist für mich einfach Österreich. Das ist für mich Wien. Weil jedes Mal wenn ich nach Wien zurückkomme, ich fühl mich hier so sicher. Ich muss mir hier um nichts Sorgen machen im Endeffekt. Und ich hab vor demnächst in den Kongo zu fliegen. Ich glaub dort würd es mir nicht so gehen. Ich mein mal schauen, ich kann dann später mehr drüber sagen nachdem ich wieder zurück bin. Aber ich glaub nicht dass ich das Gefühl dort haben werde [...]“ (Interview 4: 04.01.2018).

Diese Zitate machen sichtbar, dass wenn Heimat mit einem bestimmten geografischen Ort fest gemacht wird, dieser Ort auch immer an schon oben erwähnte soziale und emotionale Komponenten gebunden ist. Eine klare Trennung von sozialer, emotionaler und geografischer Dimension der Heimatsvorstellungen meiner InterviewpartnerInnen gibt es nicht. Die Punkte E Sicherheit, F Lebensmittelpunkt und G Familie und Netzwerk sind der geografischen als auch der sozialen, emotionalen Ebene von Heimat zu zuordnen.

6.3 „Heimat ist nicht ...“

T = nicht Wien

U = nicht Ruanda

V = nicht an Ort fest machbar

W = nicht Land oder Region

X = nicht Österreich weil mit zu vielen Leuten hier keine Identifikation

Y = nicht Ort

Folgendes Beispiel das IP 1 heranzieht, bringt die Bedeutung dieser Kategorie sehr gut auf den Punkt.

„Das urigste und das normalste in Österreich ist das Wirtshaus zum Beispiel, oder ein Heuriger. Wenn ich in ein Wirtshaus oder in einen Heurigen reinschau könnten mich die Leute komisch anschauen und mich als für einen nicht von ihnen seienden halten. Wenn ich in Ägypten wo reingeh passiert genau dasselbe. In irgendein Kaffeehaus oder sowas. Schauen mich die Leute an und halten mich für einen der keiner von ihnen ist. Deswegen ist Heimat für mich kein Ort. Sondern halt eher ein Gefühl von, von da bin ich einfach, da fühl ich mich wohl“ (Interview 1: 22.01.2017).

„Heimat ist für mich kein Land oder keine Region. Damit würd ich mich gar nicht identifizieren. Das ich jetzt sag meine Heimat ist Österreich. Nein. Ich fühl mich zwar als Österreicherin, aber sagen wir mal es gibt hier ur viel Leute die mich an die Decke bringen könnten, kann nicht der Definition von Heimat entsprechen, muss ich ehrlich sagen. Abgesehen davon verbind ich das generell eher nicht mit einem Land, sondern mit Gefühlen und Personen“ (Interview 7: 23.01.2018).

Diese Nicht-Identifikation mit bestimmten Menschen hier, verstärkt wie schon oben erläutert dass Identitätskonstruktion und der sozial geschaffene Raum Heimat sich gegenseitig beeinflussen und nicht getrennt voneinander analysiert werden können.

Die Kategorien zeigen deutlich dass Heimat ein sozial und emotional konstruierter Raum ist, der neu geschaffen werden kann. Alle angeführten Zitate bekräftigen dieses Forschungsergebnis.

Aus acht Interviews ergeben sich 26 unterschiedliche Assoziationen von Heimat. Bei den ersten Begriffen die meinen InterviewspartnerInnen spontan zu Heimat einfallen wurden *Familie und FreundInnen*, am häufigsten, insgesamt sieben Mal genannt. *Wohl fühlen* und *Heimat ist kein Ort* wurde jeweils viermal spontan assoziiert. Auch Österreich wurde viermal genannt einmal mit der Ergänzung *„weil ich dort weiß was ich mir erlauben kann, das ist wo anders nicht so“* (Interview 4: 04.01.2018) und ein weiteres damit begründet weil der Interviewpartner hier sein Lebensmittelpunkt hat und hier aufgewachsen ist (vgl. Interview 2: 27.09.2017).

Die Kategorien *groß werden* und *zu Hause* wurden jeweils dreimal genannt. Zweifachnennungen waren *Liebe*, *Entfaltung*, *Wien* und *Gefühl*.

Alle anderen der dargelegten Antworten wurden einmal genannt.

Dieses Ergebnis verdeutlicht die Komplexität der Thematik in der sich das Forschungsfeld verortet. Wichtigste Erkenntnis aus der Analyse dieser Kategorien ist durch die eindeutige mehrfache Betonung von Menschen (Familie und Freunde) die mit in Heimat in Verbindung gebracht werden, dass Heimat sozial bedingt und konstruiert wird und eine rein geographische Zuschreibung zu kurz greift.

Außerdem eröffnet sich die Frage ob das Wort Heimat das als solches im Deutschen als Einzahlwort (vgl. www.duden.de) konzipiert ist, in der gegenwärtigen (Migrations-) Gesellschaft als nicht passender als Heimaten bezeichnet werden sollte. Heimat ist multidimensional und konzipiert sich aus unterschiedlichen Kontexten.

Im Kontext dieser Analyse lässt sich die Dissertation von Carmen Humboldt (2006) heranziehen. Die Studie befasst sich mit den gegenwärtigen Lebensrealitäten afrikanischer MigrantInnen in Köln. Mittels teilnehmender Beobachtung, qualitativen Interviews und Fragebögen Erhebungen diskutiert sie die Frage ob das Konzept der Diaspora (genauere Erläuterungen zu der Begrifflichkeit siehe Kapitel 2.1) auf die derzeit in Deutschland in lebenden Menschen afrikanischer Herkunft übertragbar ist. Ihre Erkenntnisse bezüglich Heimat zieht sie aus einer Befragung von 20 Menschen bei einer Musikveranstaltung in Köln. Diese fragt sie was sie mit Heimat in Verbindung bringen würden.

Humboldt spricht in ihrer Analyse von einer Gefühlsebene die den Begriff im Allgemeinen ausmacht. Sie verknüpft die unterschiedlich genannten Kategorien und bricht die Grenzziehung von sozial und geographisch auf. Innerhalb der Familie findet man Geborgenheit und Akzeptanz. Im Herkunftsland wird man in der Regel nicht als AusländerIn betrachtet und Geburtsort ist sozialer und emotionaler Referenzpunkt durch Zuschreibung bestimmter vertrauter Memorierung (vgl. Humboldt 2006: 96).

Wie im Beitrag zu Jugendarbeit interpretiert sie das Heimatkonzept als transportierbar. Heimat wird in der Diaspora transportiert, (erneut) bedingt und geschaffen (vgl. Humboldt 2006: 211).

Dies bedeutet „dass Heimat für die Menschen sich zwar aus der erlebten Vergangenheit heraus konstruiert, aber auch, dass Heimat transportabel ist und die Bedingungen (Familie, Geborgenheit, vertraute Umgebung) geschaffen werden können, sich heimisch zu fühlen.

Aufgrund der multimedialen Kommunikationsmöglichkeiten bedeutet das aber nicht im Gegenzug, dass memorierte Heimat verloren geht“ (Humboldt 2006: 213).

Bedingungen die dieses Heimatsgefühl erschaffen sind nach Analyse meiner Daten Sicherheit und das Gefühl anerkannt und willkommen zu sein. Diese Bedingungen sind in weiterer Folge an bestimmte Personen, im Fall meiner Forschung Familie und Freunde gebunden. Diese Menschen bewegen weiter gehend in bestimmten Räumen sozialer und geografischer Art. Diese Räume können Aufenthaltsland aber auch Geburtsland der Eltern oder beide Länder sein.

(vgl. Interview 1 bis Interview 8).

Heimat wird schlussfolgernd in einem transnationalen Raum erschaffen und gelebt und wird von mir als Teil der Transnationalismus Forschung behandelt.

Die erste Prämisse zu Transnationalismus nach Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton (siehe Kapitel 3.1) „Begrenzte Konzepte der Sozialwissenschaften wie Staat, ethnische Gruppe, Nation, Gesellschaft oder Kultur können die Fähigkeit des Forschers, das Phänomen des Transnationalismus überhaupt wahrzunehmen und zu analysieren, einschränken.“ lässt sich im deutschsprachigen Kontext auch auf die Verortung von Heimat übertragen.

Heimat ist transportierbar und nicht an nationalstaatliche vorgegebene Konstrukte gebunden.

6.4 Heimat in anderen Sprachen

Spannend im Kontext der Analyse ist die Frage nach Bedeutungen und Interpretationen des Heimatsbegriffs in anderen Sprachen. In einem ersten Schritt wurden die InterviewpartnerInnen nach einer Übersetzung des Wortes in die Muttersprache ihrer Eltern beziehungsweise ihres Vaters befragt. Weitergehend wurden Bedeutungen und individuelle Interpretationen des jeweiligen Wortes erfragt. Da der Fokus der Forschung auf individuellen Bedeutung und Zuschreibungen von Heimat liegt, wurden die genannten Übersetzungen nicht anhand von Wörterbüchern überprüft. Die Ergebnisse lassen Rückschlüsse auf die Vorstellungen und Konstruktionen eines Heimatskonzepts zu. Die Antworten erschließen sich aus sieben unterschiedlichen Sprachen. Genannt wurden Englisch, Arabisch, Lingala, Kinyarwanda, Suaheli, Französisch und Dioula. Die unterschiedlichen Erklärungen zu den Übersetzungen unterstreichen dass Heimat, ein komplexer Begriff ist, der je nach Sprache,

aber auch individuellen Kontext anderen Bedeutung und Interpretationen unterliegt. Folgende Aussage von IP 1 verdeutlicht dieses Ergebnis:

„Heimat ist schon eine sehr deutsche Sache, also deutschsprachige Sache. Man kann's natürlich beschreiben oder umschreiben im Arabischen, das ist eh klar. Aber ein Begriff würde mir jetzt nicht einfallen. Aber eher das Wort „zu Hause“. Wobei das eigentlich auch nur das Wort für Haus ist. Aber halt eben das eine Haus, in dem man sich halt eben wohl fühlt und entwickeln kann“ (Interview 2: 17:102).

Zuschreibungen die genannt werden an dieser Stelle zusammengefasst.

- *das Haus in dem man lebt* (Interviewpartner 1, Interviewpartnerin 5)
- *Dorf, Land oder bestimmte Gemeinschaft von Menschen die über mehrere Länder verteilt ansässig ist* (Interviewpartner 2)
- *das Haus allgemein* (Interviewpartner 3)
- *Herkunftsland* (Interviewpartner 4)
- *zu Hause - im Sinne der Wohnung oder dem Haus in dem man Lebt* (Interviewpartnerin 6)
- *das Land in dem du geboren bist* (Interviewpartner 4)
- *Ort* (Interviewpartnerin 7)
- *Haus oder das Haus in dem man wohnt* (Interviewpartner 3)

Unter Bezugnahme dieser vielschichtigen Interpretationsmöglichkeiten, fordert diese Arbeit einen sensibilisierten Umgang mit der Begrifflichkeit von Heimat. Als Autorin stelle ich den Anspruch an die Wissenschaft diesen Diskurs weitergehend in die Öffentlichkeit zu tragen und somit einer potentiellen Politisierung des Heimatsbegriffs vorzubeugen oder zumindest zu sensibilisieren.

6.5 Schlussfolgerungen zum Heimatbegriff

Nach Analyse und Reflexion der Daten spreche ich mich schlussfolgernd für ein Verständnis von Heimat aus dass den Begriff mehrdimensional fasst. Heimat ist ein multipler, sozialer Raum der je nach Lebensbedingungen neu geschaffen werden kann. Heimatskonstruktion gestaltet sich individuell und kann nicht als statisch in sich geschlossener Prozess definiert werden. Individuell bedingt sich Heimat mitunter vom sozialen Umfeld, wie sich aus meiner Forschung ergibt, vor durch die Familie. Heimatsvorstellungen sind außerdem vom

Identitätsfindungsprozess geprägt. Heimat kann dann einer geografischen Zuschreibung entsprechen, wenn an diesem gemeinten Ort durch emotionalen und sozialen Kontext Heimatsgefühl entsteht. Heimatsgefühl kann mit Geborgenheit und Sicherheit gleichgesetzt werden. Heimat definiere ich schlussfolgernd als einen geschaffenen emotionalen Raum der identitätsstiftend wirkt, soziale Sicherheit gibt und über national konstruiert Grenzen hinausgehen kann, nicht aber gezwungenermaßen darüber hinausgehen muss. Analyse von Heimat sollte deswegen aus einer offenen Perspektive wie es Prämisse 1 vorsieht, passieren

7 Beantwortung der Fragestellungen

7.1 Welche Faktoren haben Einfluss auf die Identitätsbildung der Befragten?

Aus den Interviews erschließen sich zahlreiche Einflussfaktoren für die Identitätsbildung der GesprächspartnerInnen. Die schon im Theorieteil angeführte Annahme, dass Staatsbürgerschaft alleine als Identitätsbezug nicht ausreicht wird nach Reflexion der Daten bestätigt. Staatsbürgerschaft kommt im Kontext dieser Analyse keine Gewichtung, da keine(r) der Befragten Identität mit Staatsbürgerschaft assoziiert. Vielmehr sind es die eigene Geschichte, die Familie, das soziale Umfeld und der Lebensmittelpunkt, die die Identitätsbildung der Befragten beeinflussen. Die Auseinandersetzung mit der Frage „*Woher kommst du?*“, die den GesprächspartnerInnen oft in unterschiedlichen Kontexten gestellt wird bestärkt dieses Ergebnis. Die Antwort hat meist nichts mit der Identität der Person zu tun, sondern dient lediglich der Befriedigung des/der Fragestellers/FragestellerIn.

Die Ebenen, die die Identitätsbildung meiner InterviewpartnerInnen beeinflussen, erschließen sich aus folgenden Punkten:

- Familie (und Erziehung)
- Sprachen und Sprachgebrauch
- Diskriminierungserfahrungen und Rassismus
- Community
- Soziales Umfeld
- Lebensmittelpunkt
- Bezug zum Herkunftsland der Eltern

Besondere Bedeutung kommen den Punkten Sprachen und Sprachgebrauch, soziales Umfeld, Familie und Erziehung zu. Lebensrealitäten werden von den InterviewpartnerInnen durch den flexiblen Umgang mit unterschiedlichen Sprachen gestaltet. Identitätskonstruktion findet über mehrere Sprachen statt. Das soziale Umfeld der Befragten gestaltet sich durchaus divers. Als Bezugspunkte werden Sport, Sprache, Nationalitäten, Kulturen und Arbeit genannt. Familie geht als zentraler identitätsstiftender Faktor hervor. Die Befragten schreiben der elterlichen Erziehung dabei zentralen Einfluss zu. IP 1 erläutert in diesem Kontext, dass die eigenen Eltern meist die einzigen Informationsträger über das Ursprungsland sind. Durch sie bleibt der Bezug zu den eigenen Wurzeln erhalten.

„[...] Das heißt, das sind alles Geschichten. Das sind keine Erfahrungen, die man gemacht hat, das sind die Geschichten der Eltern. Die spielen auf jeden Fall eine große Rolle [...]“
(Interview 1: 22.01.2017).

7.2 Inwiefern gestalten die InterviewpartnerInnen ihre Lebenswelt transnational?

Die Beantwortung dieser Fragestellung geht mit der bereits in Kapitel 7.1 erläuterten Frage einher. Die soeben unter 7.1. angeführte Konzeption von Identität macht transnationale Lebenswelten der Befragten sichtbar. Transnationale Gestaltung der Lebenswelt äußert sich beispielsweise durch die kontextgebundene Verwendung unterschiedlicher Sprachen.

Die Befragten beschreiben ihr soziales Umfeld als transkulturell und divers.

Mehrsprachige Medien werden als Ressource herangezogen, um den Bezug zum Herkunftsland (der Eltern) aufrecht zu erhalten.

Kategorien, die dieses Ergebnis verdeutlichten wurden in den Kapiteln 5.2.1 Sprachgebrauch (5.2.1), Medienverhalten (5.2.2), soziales Umfeld (5.2.3), Bezug zum Herkunftsland der Eltern (5.2.4), Community (5.2.5) und Selbstwahrnehmung und Selbstbezeichnung (5.2.7) präsentiert.

7.3 Was nehmen die InterviewpartnerInnen als Heimat wahr und welche Bedeutung schreiben sie dem Begriff zu?

Aus der Analyse erschließen sich drei Bedeutungsebenen von Heimat als Forschungsergebnis.

- 1) Emotional und sozial
- 2) Geografisch
- 3) „Heimat ist nicht ...“

Der Analyse der Daten zeigt eine stärkere Gewichtung der emotionalen und sozialen Dimension von Heimat. Diese Erkenntnis erschließt sich daraus, dass deutlich mehr Assoziationen zur Begrifflichkeit dem Punkt emotional und sozial (13) zuzuordnen sind als den Punkten geografisch (6) und „Heimat ist nicht...“ (6). Wenn Heimat einer geografischen Zuschreibung entspricht, dann geht damit eine bestimmte emotionale und soziale Bindung einher. Die drei genannten Bedeutungsebenen lassen sich nicht getrennt voneinander betrachten und konzipieren sich aus ihren Zusammenhängen. Wie aus den Daten ersichtlich, bezieht sich Heimat sowohl auf den gegenwärtigen Lebensmittelpunkt als auch auf das Ursprungsland der Eltern.

Als Ergebnis dieser Forschung definiere ich Heimat folgendermaßen: Heimat ist ein sozial bedingter Raum, der unter bestimmten Voraussetzungen neu geschaffen oder (durch Migrationshintergrund) transportiert werden kann. Im Kontext dieser Forschung sind die Voraussetzungen um Heimat zu schaffen das Gefühl von Sicherheit und Anerkennung. Diese Voraussetzungen werden durch Beziehungen zu bestimmten Personen aus transnationalen Kontexten erfüllt.

7.4 Fragestellungen bezüglich der Terminologie von zweiter Generation

Die Beantwortungen der folgenden angeführten Fragestellungen betreffend zweiter Generation, wurden zu einem Kapitel zusammengefasst, da diese sich nicht getrennt voneinander behandeln lassen.

- Welchen Bezug haben die InterviewpartnerInnen zu der Kategorie der zweiten Generation?

- Hat die Kategorie der zweiten Generation aus heutiger Perspektive der Migrationsforschung (Transnationalismus) noch Relevanz?

Die Frage nach der Notwendigkeit der Kategorie der zweiten Generation innerhalb der Forschung, wird innerhalb des Diskurses von der betroffenen Personengruppe mitgetragen und lässt sich weder mit ja noch mit nein beantworten.

Interviewpartner 1 beispielsweise problematisiert die Kategorie der zweiten Generation, indem er davon spricht, streng gesehen „die 8000. Generation einer kompletten Familienlaufbahn“ (Interview 1: 22.01.2017) zu sein und innerhalb seiner Lebenswelt die Existenz einer Zuschreibung der zweiten Generation ablehnt.

„Ähm, es mag sein, dass auf den Bezug Österreich eine zweite Generation existiert, aber nicht auf mein Leben. Das existiert als bürokratischer Begriff, aber nicht als reelle Sache, als realer Gegenstand oder Fakt“ (Interview 1: 22.01.2017)).

Diese emische Perspektive veranlasst mich, die betreffende Personengruppe der Arbeit nicht mit zweiter Generation, sondern mit AfroösterreicherrInnen zu betiteln. Aus Sicht der Forschung erachte ich es als relevant, innerhalb des eigenen Kontextes zu definieren, je nachdem, mit welcher Gruppe von Menschen ich arbeite. Es bedarf einer Klärung der forschenden Person, ob es im Zusammenhang der jeweiligen Fragestellung nötig ist, seine/ihre ForschungspartnerInnen als zweite Generation zu betiteln oder nicht. Wenn die Terminologie zweite Generation verwendet wird, bedarf es einer kontextbezogenen Definition die sich den historischen Diskurs (siehe Kapitel 2.2.3 bis 2.2.5) vergegenwärtigt. Als Wissenschaftlerin sehe ich es als meine Aufgabe, emische Sichtweisen herauszuarbeiten, die im öffentlichen Diskurs Sensibilisierungsarbeit leisten können. Ein genereller Verzicht der Terminologie birgt die Gefahr, den betroffenen Personen ihren Migrationshintergrund abzusprechen. Folgendes Zitat der fünften Gesprächspartnerin bringt dies auf den Punkt:

„Und ich sehe das das richtig, weil wir das genau sind. Meine Eltern sind hierhergekommen, und ich bin aber hier schon geboren. Und ja, man hat andere Probleme. Meine Eltern mussten sich halt integrieren in ein komplett anderes Land, das waren deren Probleme, deren Kampf. Bei mir ist es halt anders, dass ich zwar hier schon bin. Aber trotzdem halt wie gesagt in diese zwei Kulturen integrieren muss und beide ein bisschen ausleben muss und beide bedienen muss. Ich find schon, dass ich der zweiten Generation angehöre. Ich bezeichne mich so“ (Interview 5: 14.01.2018).

Sie spricht zwar die Schwierigkeit an, beide Seiten bedienen zu müssen, nimmt dies aber nicht als Konflikt ihrer Identitätsbildung wahr. Beides ist Teil ihrer Identität (vgl. Interview 5: 14.01.2018). Gerade deswegen, weil sie beide in ihrer Identität vereint, kann nicht von Gegenpolen ausgegangen werden. Vielmehr lebt sie beide Teile als ein Ganzes aus und nutzt beispielsweise ihre Sprachkenntnisse als flexible Ressource in unterschiedlichen Kontexten (vgl. Interview 5: 14.01.2018).

Identitäten werden mehrdimensional und kontextbezogen konstruiert und gelebt. Darum gilt es auch, die Multikulturalität, die ausgelebt wird, nicht als besonderes Phänomen darzustellen und damit einhergehend möglicherweise zu polarisieren, sondern die Gesellschaft als sich in Bewegung befindende Migrationsgesellschaft wahrzunehmen und dementsprechende Definitionen zu erarbeiten.

Nach Reflexion dieser Ergebnisse spreche ich mich nicht grundsätzlich gegen das Konzept der zweiten Generation aus. Generation sollte aber, wie Susan Eckstein (2002) es ausdrückt, nicht auf Biologie beschränkt sein, sondern als historisch konstruiert verstanden werden.

8 Conclusio

Abschließend werden zentrale Aspekte dieser Masterarbeit dargelegt und mögliche weiterführende Forschungsfragen, die sich rund um die Thematik bewegen, eröffnet.

Diese Arbeit analysiert Fragen nach Identitäts- und Heimatkonstruktion aus transnationaler Perspektive. Anhand der erhobenen Daten wird die vielschichtige Ebene von Identität sichtbar. Die Vorstellung von Identität durch eine bestimmte Staatsbürgerschaft definiert, wird aufgebrochen, und ein mehrdimensionales, bewegliches, transnationales Verständnis von Identität wird geschaffen.

Damit einher geht der Bruch einer geografischen Konzeption von Heimat, die den öffentlichen, politischen Diskurs trägt (siehe Kapitel 3.2.3).

Die erhobenen Daten eröffnen einen breiteren Interpretationsrahmen, der sich keiner nationalen oder geografischen Zuschreibungen bedient.

Durch Bezugnahme auf diverse Literatur und auf die analysierten Daten wird Heimatkonstruktion als ein lebenslanger Prozess verstanden, in dem lokale Grenzen zwischen dem Hier und Dort verschwimmen. Dieser Prozess ist durch soziale Aspekte und durch individuelle Lebensgeschichten bedingt. Heimat als ein sozial bedingter Raum wird unter bestimmten Voraussetzungen neu geschaffen, transportiert und neu erlebt. Diese Voraussetzungen werden durch Beziehungen zu bestimmten Personen aus transnationalen Kontexten erfüllt. Im Kontext der Diasporaforschung bedeutet dies die Notwendigkeit flexibler und kontextgebundener Analyse. Geeigneter Forschungsrahmen hierfür ist der Transnationalismus (siehe Kapitel 3.1). Denn Transnationalismus will soziale Erfahrungen sichtbar machen, die über nationale Grenzen hinweggehen und diese als alltäglich verstehen (vgl. Strasser 2009: 70,71).

Eine sich in steter Bewegung befindenden Welt braucht Konzeptionen, die sich den Lebenswelten dieser sich bewegenden Menschen anpasst.

Die konkreten empirischen Erhebungen dieser Arbeit ermöglichen eine Erweiterung des Transnationalismuskonzeptes nach Glick Schiller, Basch, Blan-Szanton 1997 (siehe Kapitel 3.1). Nicht nur die statische Konzeption von Kultur und Nation wird aufgebrochen. Die im Kontext dieser Forschung durchgeführte empirische Analyse von Identitäten und Lebenswelten eröffnet ein breites, transnationales Verständnis von Heimat und Identität.

Heimat als Begriff trägt den öffentlichen Diskurs mit und wird - wie bereits dargelegt - auch politisiert. Hier setzt die Wissenschaft an, in dem sie statische Kategorien hinterfragt,

alternative Konzepte liefert und somit innerhalb von Gesellschaften zur Sensibilisierung beitragen kann.

Diese Arbeit ist ein Beitrag von vielen, die die Lebenswelten von Menschen erfasst und einfordert, Menschen als sich stets in Bewegung befindend - innerhalb und über nationale Grenzen hinweg - anzuerkennen

Damit einhergehend eröffnen sich Fragen rund um Vorstellungen von Generation. Zahlreiche Fallstudien werden publiziert, die sich gerade mit der Frage der zweiten MigrantInnen-Generation befassen. Debatten um Schulleistung und Integration werden weniger. Analysen, die Identitätskonstruktionen und Lebenswelten erfassen, bekommen mehr Gewicht.

Die Schwierigkeit, die ich in diesem Diskurs sehe ist einerseits, die zweite Generation nicht auf Migrationshintergrund zu reduzieren und der betreffenden Personengruppe andererseits die Identität, die unter anderem durch das Herkunftsland (der Eltern) mit konstruiert, wird nicht abzusprechen. Dies erfordert eine, wie in dieser Erhebung durchgeführte, kontextgebundene Analyse, die mit emischen Sichtweisen arbeitet.

Konkret bedeutet dies, sich als WissenschaftlerIn bewusst zu machen, dass eine Betitelung der Personengruppe als zweite Generation aufgrund der historischen Konzeption der Terminologie (siehe Kapitel 2.2.3) mögliche andere Aspekte, die im Kontext der Forschung von zentralerer Bedeutung sind, verschleiern könnte.

Ich erachte es als gewinnbringend, Generation, im Sinne eines historisch gewachsenen Konstrukts, als einen Bestandteil von vielen dieses Forschungsfeldes zu behandeln. Eine Forschung, die sich mit Menschen zweiter Generation befasst, bedarf einer kontextbezogenen Definition, die sich den historischen Diskurs vergegenwärtigt, um möglichen Reduzierungen vorzubeugen.

8.1 Ausblick

Diese Arbeit eröffnet weitere Analysemöglichkeiten und Fragestellungen.

Anhand der bereits erhobenen Daten würde sich beispielsweise eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Terminologie Diaspora anbieten. Schreiben die Befragten dem Begriff Diaspora Identifikation zu? Sehen sie sich selbst als Teil der afrikanischen Diaspora? Inwiefern ist diese Forschung unter Bezugnahme auf Literatur und erhobenen Daten Teil der Diasporaforschung?

Gewinnbringend wäre auch eine Erhebung, die sich speziell mit der Rolle von Jugendarbeit in Zusammenhang mit Heimatkonzeptionen auseinandersetzt:

Was kann die Jugendarbeit zur vermehrt in den letzten Jahren stattfindenden Debatte (in Wissenschaft und Öffentlichkeit) zu der Frage nach Heimat beitragen?

Die intensive Beschäftigung mit dem Thema hat mir neue Perspektiven im Umgang mit der Zielgruppe als Jugendarbeiterin eröffnet und mich als Forscherin weiter sensibilisiert. In den Interviews dieser Arbeit wurden Fragen besprochen, die auch die Jugendlichen beschäftigen. Im Ausland der oder die ÖsterreicherIn zu sein, aber im Land der Eltern auch als AusländerIn wahrgenommen zu werden, ist ein Thema, das auch die BesucherInnen im Jugendzentrum beschäftigt. Die Annahme, dass Jugendarbeit als im öffentlichen Raum angesiedelt verstärkt Sensibilisierungsarbeit zum Thema Heimatbegriff leisten kann, empirisch zu überprüfen, wäre ein spannendes interdisziplinäres Forschungsprojekt.

Die Daten anhand von Interviews mit den Eltern der Befragten zu verdichten und einen Generationenvergleich durchzuführen, würde den Interpretationsrahmen vergrößern und weitere Zusammenhänge sichtbar machen. Eine transnationale Analyse dieser Daten würde Rückschlüsse auf globale Zusammenhänge über nationale Grenzen hinweg zulassen.

Für ein breiteres Verständnis der Konzeption von Heimat würde eine sprachwissenschaftliche Analyse der Terminologie sorgen. Das im deutschsprachigen Raum historisch geprägte starre Denken zur Vorstellung von Heimat bedarf weiterer Analysen, die sich einer globalen Perspektive bedienen.

Mit der Erarbeitung und Analyse dieser durchwegs komplexen Fragestellungen der Diasporaforschung hoffe ich, Denkanstöße gegeben und zu weiteren Forschungsvorhaben angeregt zu haben.

9 Anhang

9.1 Interviewleitfaden

Vorweg bitte ich dich um dein Einverständnis das Interview aufnehmen zu dürfen. Nach der Transkription und Auswertung der Daten wird die Audiodatei gelöscht. Die Daten werden ausschließlich für die Masterarbeit verwendet.

Willst du anonymisiert werden?

- 1) Wie alt bist du?
- 2) Was machst du beruflich und was ist deine Ausbildung?
- 3) Du wohnst in Wien?
- 4) Als Einstieg würde mich deine persönliche Geschichte interessieren.
 - Wo und wann wurdest du geboren?
 - Wie bist du aufgewachsen?
 - Wer sind deine Eltern?
 - Erzähl mir bitte alles was dir spontan dazu einfällt.
- 5) Welche Staatsbürgerschaft hast du (seit der Geburt)?
- 6) Hast du Geschwister? Wenn ja, kannst du mir von ihnen erzählen?
- 7) Hast du noch andere Verwandte in Wien oder Österreich?
Wenn ja, pflegst du regelmäßig Kontakt? Ist dir das wichtig?
- 8) Kennst du deine Verwandten/Familie in ...?
- 9) Pflegst du Kontakt zu deinen Verwandten in ...?
- 10) Hast du Bezug zu dem Land aus dem deine Eltern migriert sind?
- 11) Warst du mal dort?
Wenn ja, welche Erinnerungen hast du daran?
Wie oft warst du dort?
Wenn öfter: Was hat sich mit den Jahren für dich verändert?
- 12) Welche Sprachen sprichst du?

- 13) In welcher Situation/ mit wem sprichst du welche Sprache?
- 14) Ist dir Sprachgebrauch generell wichtig?
- 15) Wie verbringst du deine Zeit im Internet?
- 16) Konsumierst du Medien mehrsprachig?
Wenn ja, in welcher Form?
- 17) Welche Menschen sind dir in deinem persönlichen Umfeld besonders wichtig?
- 18) Wie schaut dein Freundeskreis generell aus?
- 19) Wie stellst du dir dein zukünftiges Leben vor?
- 20) Zum Thema Identität:
Welche Faktoren sind deiner Meinung nach ausschlaggebend für die Identitätsbildung eines Menschen, der in einem anderen Land aufwächst als seine oder ihre Eltern?
Was spielt da eine Rolle, wenn du an dich selbst zurück denkst?
- 21) Gibt es Situationen / hast du Erinnerungen an Situationen, in denen deine Identität für dich stärker spürbar ist oder war?
- 22) Hast du Rassismus erlebt /erlebst du Rassismus?
Wenn ja, kannst du mir ein Beispiel erzählen?
- 23) Wenn dich jemand fragt „Woher kommst du?“-
Wie beantwortest du die Frage?
Beantwortest du die Frage immer gleich?
- 24) Wie bezeichnest du dich selbst?
- 25) Welche Bedeutung hat Heimat für dich?
- 26) Was fällt dir generell zu den Begriffen Heimat und zu Hause ein?
Erzähl mir bitte, was du damit in Verbindung bringst?
- 27) Von zu Hause sprechen/ nach Hause fahren: Welchen Ort meinst du damit und ist das immer gleich?

28) Wenn mehrsprachig:

Gibt es in deiner Muttersprache eine Übersetzung für das deutsche Wort „Heimat“?

Hat das eine ähnliche Bedeutung?

Lässt es sich übersetzen?

29) Bist du mit der Kategorie der „zweiten Generation“ in Berührung gekommen?

30) In welchem Kontext?

31) Fühlst du dich damit angesprochen?

32) Der Begriff „Community“: Spielt der für dich eine Rolle?

33) Kennst du Vereine?

34) Nimmst du dich als Teil einer bestimmten Community wahr?

35) Wie würdest du Diaspora umschreiben?

36) Was ist für dich Teil deiner Identität?

37) Die ersten Begriffe, die dir spontan zu Identität einfallen?

38) Das gleiche mit Heimat.

39)

40) Hast du noch Fragen an mich oder irgendwelche Anmerkungen, irgendetwas, was du noch loswerden willst?

9.2 Zusammenfassung

Die hier vorliegende Arbeit untersucht die Identitäts- und Heimatkonstruktion acht junger AfroösterreicherInnen in Wien. Im theoretischen Teil wird das Forschungsfeld der Migrations- und Diasporaforschung, und, darin eingebettet, die Forschung zur sogenannten zweiten MigrantInnengeneration erschlossen. Zentraler Aspekt dabei ist die Transnationalismusforschung: Sie stellt den Paradigmenwechsel der Migrationsforschung dar und spricht sich für ein multiples Verständnis von Migration aus, welches soziale Lebenswelten über national konstruierte Grenzen hinweg fasst.

Dieses Umdenken bringt die Frage nach der Notwendigkeit der Betitelung einer bestimmten Personengruppe als zweite Generation mit sich. Die Arbeit spricht sich für ein historisches Verständnis vom Konstrukt Generation aus und fordert kontextgebundene Analysen und die Erarbeitung dementsprechender Definitionen der Kategorie, die emische Sichtweisen berücksichtigen.

Die im Einzelsetting durchgeführten Interviews wurden nach der „qualitativen Inhaltsanalyse“ von Phillip Mayring 1983 interpretiert.

Die Präsentation der Ergebnisse definiert den Prozess von Identitätskonstruktion, als auch Identitäten selbst, verortet in einem transnationalen Kontext. Es erschließen sich zahlreiche Einflussfaktoren für Identitätsbildung, wobei Staatsbürgerschaft an Gewichtung verliert.

Die Auseinandersetzung mit der deutschsprachigen Terminologie „Heimat“ ist in Zusammenhang mit dieser Erhebung aus mehreren Gründen von Bedeutung. Durch differenzierte Herangehensweise wird offensichtlich, dass das Verständnis von Heimat (als geografisch, homogener, geschlossener Ort), das den öffentlichen Diskurs trägt, zu kurz greift. Heimat ist ein multipler, sozialer Raum, der je nach Lebensbedingungen neu geschaffen werden kann und identitätsstiftend wirkt.

Die Arbeit liefert alternative Konzepte zu den Terminologien Identität und Heimat, die sich einer transnationalen und emischen Perspektive bedienen.

Schlagwörter:

Migration, Diaspora, AfroösterreicherInnen, zweite Generation, Identität und Identitätskonstruktion, Heimat und Heimatkonstruktion, Transnationalismus

9.3 Abstract

The following piece of work investigates the creation of identities and the concept of „Heimat“ of eight young Afroaustrians in Vienna. The theoretical part demonstrates the discourses of the so called Second Generation Migrants in the field of research: Migration- and Diaspora Studies. Main aspect of this discourse is the concept of transnationalism. Transnationalism means the paradigm shift of migration studies and defines migration as multiple dimensioned. Social environment becomes a more important, factor, apart from the concept of nation states.

This rethinking opens the question of the necessity to the term Second Generation. This thesis understands Generation as a historical construct and requires contextual analysis. Researchers need to work out definitions which include emic perspectives of the Second Generation itself.

The data was gathered through interviews in individual settings and interpreted according to Phillip Mayrings‘ „qualitative Inhaltsanalyse“ 1983. As outcome of the research I define the process of the creation of identities as well as identities itself based in a transnational social field. Results of this research show diverse influencing factors in the creation of identities. Citizenship, in this context, loses relevance.

The examination of the German terminology „Heimat“ („belonging to a place“) is particularly important for several reasons. The differentiated analysis of the term „Heimat“ shows that if „Heimat“ would be considered as homogenous, closed space, as in the public discourse, its definition would be too narrow.

„Heimat“, according to individual conditions of life, can be newly created and shows, in turn, effect in identity creating.

As a result this thesis offers alternative conceptions of Identity and „Heimat“ through an emic and transnational perspective.

Keywords:

Migration, Diaspora, Afroaustrians, Second Generation, Identity and Construction of Identity, „Heimat“ and Construction of „Heimat“ („belonging to a place“), Transnationalism

10 Quellenverzeichnis

10.1 Bildnachweise

Grafik 1 aufgenommen von der Autorin am 22.10.2018

Grafik 2 identitätsstiftende Faktoren der Identitätsbildung laut Verfasserin

10.2 Internetquellen

<https://vimeo.com/91160201> aufgerufen am 01.02.2018 um 17:10

<http://www.afrodiaspora-austria.at/> aufgerufen am 22.10.2017 um 20:09

<http://www.demokratiezentrum.org/wissen/bilder.html?index=1933> aufgerufen am 13.04.2017 um 10:51

<https://dict.leo.org/englisch-deutsch/home> aufgerufen am 20.10.2018 um 21:59

<http://www.demokratiezentrum.org/wissen/bilder.html?index=1934> aufgerufen am 13.04.2017 um 10:52

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Heimat> aufgerufen am 13.04.2018 um 10:54

<https://www.facebook.com/KidaAustria/> aufgerufen am 22.10.2018 um 20:07

<https://www.fpoe.at/artikel/aufstehen-fuer-oesterreich-deine-heimat-braucht-dich-> aufgerufen am 13.04.2017 um 10:46

<http://www.fpoe-pfaffstaetten.at/index.php?seite=archiv.php&archivid=2015&art=1&ueberschrift=Gemeindekuriere%202015&ogid=225&bevid=21&ortsgruppe=FP%26Ouml%3B+Pfaffst%26auml%3Btten&bezirksgruppe=BEZIRK+BADEN> aufgerufen am 13.04.2017 um 10:49

<https://www.gruene.at/themen/demokratie-verfassung/van-der-bellen-praesentiert-wahlkampagne> aufgerufen am 13.04. 2017 um 10:45

<https://www.gruene.at/themen/menschen-grundrechte/heimat-bist-du-grosser-herzen> aufgerufen am 13.04.2017 um 10:48

<http://www.kidsofthediaspora.com/> aufgerufen am 01.10.2018 um 11:10

https://www.meinbezirk.at/alsgrund/c-lokales/kids-of-the-diaspora-eine-alsgrunder-idee-erobert-die-welt_a2256391 aufgerufen am 01.10.2018 um 11:04

https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/069443.html, aufgerufen am 20.10.2018 um 17:20

10.3 Literaturquellen

Abu Lughod, Lila 1996: Gegen Kultur Schreiben. In: Lenz (Hg.) Wechselnde Blicke. Frauenforschung in internationaler Perspektive. Leske & Budrich. Opladen: 14-46.

Agnew, Vijay (Hg.) 2004: Diaspora, Memory, and Identity. A search for home. Introduction
In: Agnew, Vijay (Hg.): Diaspora, Memory, and Identity. A Search for Home. Toronto.
University of Toronto Press: 3-17.

Al-Ali, Nadjie (Hg.); Khoser, Khalid (Hg.) 2002: Transnationalism, international migration
and home. In: Al-Ali, Nadjie (Hg.), Khoser, Khalid (Hg.): New approaches to Migration?
Transnational communities and the transformation of home. Routledge. London: 1-14.

Bartram, David (Hg.); V. Poros, Maritsa (Hg.) & Monforte, Pierre (Hg.) 2014: Second
Generation. In: Bartram, David (Hg.); V. Poros, Maritsa (Hg.) & Monforte, Pierre (Hg.): Key
Concepts in Migration. SAGE Publications Ltd. London: 124-128.

Bartram, David. (Hg.); V. Poros, Maritsa. (Hg.) & Monforte, Pierre (Hg.) 2014: Diaspora. In:
Bartram, David (Hg.); V. Poros, Maritsa (Hg.). & Monforte, Pierre (Hg.): Key Concepts in
Migration. SAGE Publications Ltd. London: 48-52.

Blickle, Peter 2002: Heimat. A Critical Theory of the German Idea of Homeland. Camden
House. Rochester-New York: 1-24.

Bude, Heinz 2010: Die Kunst der Interpretation. In: Flick, Uwe (Hg.); Kardorff, Ernst (Hg.);
von, Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowolts Enzyklopädie im
Rowolt Taschenbuch Verlag. Hamburg: 569-578.

Cohen, Anthony P. 2003: *The Symbolic Construction of Community*. In: Hamilton, Peter (Hg.): *Key Ideas Series*. Routledge. London und New York.

Cohen, Robin (Hg.) 1997: *Global Diasporas. An Introduction*. University of Washington Press. Seattle.

Davis-Sulikowski, Ulrike; Khittel, Stefan; Slama, Martin 2009: *Migration, Diaspora und postkoloniale Zugehörigkeiten: Identitäten, Grenzen, Verortungen*. In: Six-Hohenbalken, Maria (Hg.); Tomic, Jelena (Hg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*. Facultas Wien: 93-109.

Dufiox, Stephane 2008: *Diasporas*. University of California Press. Berkley CA.

Eckstein, Susan 2002: *On Deconstructing and Reconstructing the Meaning of Immigrant Generations*. In: Levitt, Peggy (Hg.); Waters, Mary C. (Hg.): *The Changing Face of Home. The Transnational Lives of the Second Generation*: Russell Sage Foundation. New York: 211-215.

Efferding, Wieland 1989: *Funktion und Struktur des Rassismus. Eine Theorieskizze*. In: Autrata, Otger (Hg.); Kaschuba, Gerrit (Hg.); Leipricht, Rudolf (Hg.); Wolf Cornelia (Hg.): *Theorien über Rassismus*. Argument Verlag. Hamburg: 101-112.

Essed, Philomena (1991): *Understanding Everyday Racism: an interdisciplinary theory*. Sage. London.

Esser, Hartmut; Friedrichs, Jürgen 1990: *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*. Westdeutscher Verlag GmbH. Opladen.

Fouron, E. Georges; Glick Schiller, Nina 2002: The Generation of Identity: Redefining the Second Generation Within a Transnational Social Field. In: Levitt, Peggy (Hg.); Waters, Mary C. (Hg.): The Changing Face of Home. The Transnational Lives of the Second Generation: Russell Sage Foundation. New York: 168-208.

Geisen, Thomas (Hg.) 2007: Der Blick der Forschung auf Jugendliche mit Migrationshintergrund. In Riegel, Christine (Hg.); Geisen, Thomas (Hg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden: 27-61.

Glick Schiller, Nina; Basch, Linda & Blac-Szanton Cristina 1997: Transnationalismus: ein neuer analytischer Rahmen zum Verständnis von Migration. In: Kleger, Heinz (Hg.) Transnationale Staatsbürgerschaft. Campus Verlag. Frankfurt: 81-107.

Hall, Stuart 2000: Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Rätzkel, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus. Argument Verlag. Hamburg.

Häusermann Fabos, Anita 2002: Sudanese identity in diaspora and the meaning of home: the transformative role of Sudanese NGOs in Cairo. In: Al-Ali, Nadjie (Hg.); Khoser, Khalid (Hg.): New approaches to Migration? Transnational communities and the transformation of home. Routledge. London: 34-50.

Hopf, Christel 2010: Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe (Hg.); Kardorff, Ernst (Hg.); von; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowolts Enzyklopädie im Rowolt Taschenbuch Verlag. Hamburg: 349-359.

Humboldt, Carmen 2006: Afrikanische Diaspora in Deutschland. Eine explorative Studie zur Entstehung und Gegenwart transnationaler afrikanischer Communities in Köln und Umgebung. Logos Verlag. Berlin.

Kalpaka, Annita; Rätzzel, Nora (1989): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. In: Autrata, Otger (Hg.); Kaschuba, Gerrit (Hg.); Leiprecht, Rudolf (Hg.); Wolf, Cornelia (Hg.): Theorien über Rassismus. Argument Verlag. Hamburg: 85-100.

Krist, Stefan; Wolfsberger, Margit 2009: Identität Heimat, Zugehörigkeit, Remigration. In: Six-Hohenbalken, Maria (Hg.); Tosic, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Facultas. Wien: 164-185.

Levitt, Peggy (Hg.); Waters, Mary C. (Hg.) 2002: The Transnational Lives of the Second Generation. Introduction. In Levitt, Peggy (Hg.); Waters, Mary C. (Hg.): The Changing Face of Home. The Transnational Lives of the Second Generation: Russell Sage Foundation. New York: 1-30.

Markom, Christa; Weinhäupl, Heidi 2007: Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern. Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung GesmbH. Wien.

Mayerhofer, Elke 2003: Afrikanische Diaspora. Terminus, Konzept und die Bedeutung von „home“. In: Zips, Werner (Hg.): Afrikanische Diaspora. Out of Africa – Into New Worlds. LIT Verlag. Münster: 54-73.

Mayring, Philipp 2003 (8.Auflage, 1983): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Beltz Verlag. Weinheim und Basel.

Miles, Robert 1999: Geschichte des Rassismus. In: Burgmer, Christoph (Hg.): Rassismus in der Diskussion. Gespräche. Elefanten Press. Berlin: 9-26.

Miles, Robert 2000: Bedeutungskonstitution und der Begriff Rassismus. In: Rätzkel, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus. Argument Verlag. Hamburg: 17-33.

Mitzscherlich, Beate 2010: Abschied vom sicheren Ort – Heimat und Beheimatung der Jugendarbeit. In: Land Steiermark, Fachabteilung 6A – Landesjugendreferat (Hg.): Jugend und Heimat. Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung. Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik. Graz: 46-60.

Parachkevova, Nikoleta 2014: Leben zwischen zwei Welten? Transnationalität und Identitätsbildung bei bulgarischen MigrantInnen zweiter Generation in Österreich. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien

Riccio, Bruno. 2002: Senegal is our home: the anchored nature of Senegalese transnational networks. In: Al-Ali, Nadej (Hg.); Khoser, Khalid (Hg.): New approaches to Migration? Transnational communities and the transformation of home. Routledge. London: 68-83.

Rumler-Mookkenthottathil, Sona 2014: „Woher kommen Sie?“ Zur Identitätswahrnehmung von Malayalis der zweiten Generation in Wien. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.

Salih, Ruba 2002: Shifting meanings of „home“: consumption and identity in Moroccan women's transnational practises between Italy and Morocco. In: Al-Ali, Nadej (Hg.); Khoser, Khalid (Hg.): New approaches to Migration? Transnational communities and the transformation of home. Routledge. London: 51-67.

Simms Hamilton, Ruth (Hg.) 1990: Creating a Paradigm and Research Agenda for Comparative Studies of the Worldwide Dispersion of African Peoples. Proceedings of the International Advisory Committee of the African Diaspora Research Project. November 9-11. 1988. University Publications. East Lansing, Michigan.

Tosic, Jelena (Hg.); Streissler, Anna: 2009: „Zwischen den Kulturen?“ Kinder und Jugendliche der 2. Generation. In: Six-Hohenbalken, Maria (Hg.); Tosic, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Facultas Wien: 185-204.

Viehböck, Eveline; Bratic, Ljubomir 1994: Die zweite Generation: Migrantenjugendliche im deutschsprachigen Raum. Österreichischer Studienverlag. Innsbruck.

Warren, Roland L. 1978: The Community In America. Rand Mc.Nally College Publishing Company. Chicago.

Wolf, Diane L. 2002: There's No Place Like „Home“: Emotional Transnationalism and the Struggles of Second-Generation Filipinos. In: Levitt, Peggy (Hg.); Waters, Mary C. (Hg.): The Changing Face of Home. The Transnational Lives of the Second Generation: Russell Sage Foundation. New York: 255-294.